Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Einunddreißigster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Johann Gottfried v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1853.

Inhalt.

Seele und Gott.

Seite

[1] Zerstr. Blätter, I. Thl.

[2] Adrastea, III. Band.

Seele und Gott.

I.

Vom Erkennen und Empfinden

der menschlichen Seele.

Bemerkungen und Träume.

Τὸ πνεῦμα ὅπου θέλει πνεῖ καὶ τὴν φωνὴν αὐτοῦ ἀκούεις,
ἀλλ' οὐκ οἶδας πόθεν ἔρχεται καὶ ποῦ ὑπάγει.

1778.

Est Deus in nobis, agitante calescimus Illo.

Ovid.

Erster Versuch.

Vom Erkennen und Empfinden in ihrem menschlichen Ursprung und den Gesetzen ihrer Wirkung.

In allem was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen innern Zustand. Wir sprechen täglich das Wort Schwere, Stoß, Fall, Bewegung, Ruhe, Kraft, sogar Kraft der Trägheit aus, und wer weiß was es inwendig der Sache selbst bedeute?

Je mehr wir indeß das große Schauspiel wirkender Kräfte in der Natur sinnend ansehen, desto weniger können wir umhin überall Aehnlichkeit mit uns zu fühlen, alles mit unsrer Empfindung zu beleben. Wir sprechen von Wirksamkeit und Ruhe, von eigner oder empfangener, von bleibender oder sich fortpflanzender, todter oder lebendiger Kraft völlig aus unsrer Seele. Schwere scheint uns ein Sehnen zum Mittelpunkte, zum Ziel und Ort der Ruhe; Trägheit die kleine Theilruhe auf seinem eignen Mittelpunkte, durch Zusammenhang mit sich selbst; Bewegung ein fremder Trieb, ein mitgetheiltes fortwirkendes Streben, das die Ruhe überwindet, fremder Dinge Ruhe störet, bis es die seinige wieder findet. Welche wunderbare Erscheinung ist die Elasticität! schon eine Art Automat, das sich zwar nicht Bewegung geben, aber wiederherstellen kann: der erste scheinbare Funke zur Thätigkeit in edlen Naturen. Jener griechische Weise der das System Newtons im Traum ahnte, sprach von Liebe und Haß der Körper; der große Magnetismus in der Natur, der anziehet und fortstößt, ist lange als Seele der Welt betrachtet worden. So Wärme und Kälte, und die feinste edelste Wärme, der

elektrische Strom, diese sonderbare Erscheinung des großen, allgegenwärtigen Lebensgeistes. So das große Geheimniß der Fortbildung, Verjüngung, Verfeinerung aller Wesen, dieser Abgrund von Haß und Liebe, Anziehung und Verwandlung in sich und aus sich; — der empfindende Mensch fühlt sich in alles, fühlt alles aus sich heraus, und druckt darauf sein Bild, sein Gepräge. So ward Newton in seinem Weltgebäude wider Willen ein Dichter, wie Buffon in seiner Kosmogonie, und Leibnitz in seiner prästabilirten Harmonie und Monadenlehre. Wie unsre ganze Psychologie aus Bildwörtern bestehet, so war es meistens Ein neues Bild, Eine Analogie, Ein auffallendes Gleichniß das die größten und kühnsten Theorien geboren. Die Weltweisen die gegen die Bildersprache declamiren, und selbst lauter alten, oft unverstandnen Bildgötzen dienen, sind wenigstens mit sich selbst sehr uneinig. Sie wollen nicht daß neues Gold geprägt werde, da sie doch nichts thun als aus eben solchem, oft viel schlechterm Golde ewig und ewig dieselben Fäden spinnen.

Aber wie? ist in dieser „Analogie zum Menschen“ auch Wahrheit? Menschliche Wahrheit gewiß, und von einer höheren habe ich, so lange ich Mensch bin, keine Kunde. Mich kümmert die überirdische Abstraction sehr wenig die sich aus allem was „Kreis unsres Denkens und Empfindens“ heißt, ich weiß nicht auf welchen Thron der Gottheit setzet, da Wortwelten schafft und über alles Mögliche und Wirkliche richtet. Was wir wissen, wissen wir nur aus Analogie, von der Creatur zu uns und von uns zum Schöpfer. Soll ich also dem nicht trauen der mich in diesen Kreis von Empfindungen und Aehnlichkeit setzte, mir keinen andern Schlüssel, in das Innere der Dinge einzudringen, gab, als mein Gepräge oder vielmehr das wiederglänzende Bild seines in meinem Geiste; wem soll ich denn trauen und glauben? Syllogismen können mich nichts lehren wo es aufs erste Empfängniß der Wahrheit ankommt, die

ja jene nur entwickeln, nachdem sie empfangen ist; mithin ist das Geschwätz von Worterklärungen und Beweisen meistens nur ein Brettspiel das auf angenommenen Regeln und Hypothesen ruhet. Die stille Aehnlichkeit die ich im Ganzen meiner Schöpfung, meiner Seele und meines Lebens empfinde und ahne; der große Geist der mich anwehet und mir im Kleinen und Großen, in der sichtbaren und unsichtbaren Welt Einen Gang, Einerlei Gesetze zeiget — der ist mein Siegel der Wahrheit. Glücklich, wenn es auch diese Schrift auf sich hätte, und stille, züchtige Leser (weil ich für andre nicht schreibe) eben dieselbe Analogie, das Gefühl von dem Einen, der in aller Mannichfaltigkeit herrschet, empfänden! Ich schäme mich nicht an den Brüsten dieser großen Mutter-Natur nur als ein Kind zu saugen, laufe nach Bildern, nach Aehnlichkeiten, nach Gesetzen der Uebereinstimmung zu Einem, weil ich kein andres Spiel meiner denkenden Kräfte (wenn ja gedacht werden muß) kenne, und glaube übrigens daß Homer und Sophokles, Dante, Shakespear und Klopstock der Psychologie und Menschenkenntniß mehr Stoff geliefert haben als selbst die Aristoteles und Leibnitze aller Völker und Zeiten.

1. Vom Reiz.

Tiefer können wir wohl die Empfindung in ihrem Werden nicht hinabbegleiten als zu dem sonderbaren Phänomenon, das Haller „Reiz" genannt hat. Das gereizte Fäserchen zieht sich zusammen und breitet sich wieder aus; vielleicht ein Stamen, das erste glimmende Fünklein zur Empfindung, zu dem sich die todte Materie durch viele Gänge und Stufen des Mechanismus und der Organisation hinaufgeläutert. — So klein und dunkel dieser Anfang des edlen Vermögens, das wir Empfinden nennen, scheine, so wichtig muß er seyn, so viel wird durch ihn ausgerichtet. Ohne Samenkörner ist keine Ernte, keine Gewächs ohne zarte Wurzeln und Staub-

fäden, und vielleicht wären unsre göttlichsten Kräfte nicht ohne diese Aussaat dunkler Regungen und Reize.

Schon in der thierischen Natur, was für Lasten sind auf die Kraft und Wirksamkeit eines Muskels gebürdet! Wie mehr ziehen diese kleinen dünnen Fäserchen als es nach den Gesetzen des Mechanismus grobe Stricke thun würden! Woher nun diese so höhere Kraft als vielleicht eben durch Triebfedern des innern Reizes? Die Natur hat tausend kleine lebendige Stricke in tausendfachem Kampf in ein so vielfaches Berühren und Widerstreben verflochten; sie kürzen und längen sich mit innerer Kraft, nehmen am Spiele des Muskels, jeder auf seine Weise, Theil, dadurch trägt und ziehet jener. Hat man je etwas wunderbarers gesehen als ein schlagendes Herz mit seinem unerschöpflichen Reize? Ein Abgrund innerer dunkler Kräfte, das wahre Bild der organischen Allmacht, die vielleicht inniger ist als der Schwung der Sonnen und Erden. — Und nun breitet sich aus diesem unerschöpflichen Brunnen und Abgrunde der Reiz durch unser ganzes Ich aus, belebt jede kleine spielende Fiber — alles nach einartigem, einfachem Gesetze. Wenn wir uns wohl befinden, ist unsre Brust weit, das Herz schlägt gesund, jede Fiber verrichtet ihr Amt im Spiele. Da fährt Schrecken auf uns zu; und siehe, als erste Bewegung, noch ohne Gedanken von Furcht und Widerstand, tritt unser reizbares Ich auf seinen Mittelpunkt zurück, das Blut zum Herzen, die Fiber, selbst das Haar, starrt empor; gleichsam ein organischer Bote zur Gegenwehr; die Wache steht fertig. Zorn im ersten Anfall, ein zum Widerstande sich regendes Kriegsheer, wie rüttelt er das Herz, treibt das Blut in die Gränzen, auf Wangen, in Adern, Flamme in die Augen —

μένεος δὲ μέγα φρένες ἀμφιμέλαιναι
Πίμπλαντ᾽, ὄσσε δέ οἱ πυρὶ λαμπετόωντι ἐΐκτην.

Die Hände streben, sind kräftiger und stärker. Muth hebt die Brust, Lebensodem die wehende Nase, das Geschöpf kennet keine Gefahr.

Lauter Phänomene des Aufregens unsrer Reize beim Schrecken, des gewaltsamen Fortdranges beim Zorne. Hingegen die Liebe, wie sänftiget sie und mildet! Das Herz wallet, aber nicht zu zerstören, das Feuer fließet, aber nur daß es hinüber walle und seine sanfte Gluth verhauche. Das Geschöpf sucht Vereinigung, Auflösung, Zerschmelzung; der Fiberbau weitet sich, ist wie im Umfassen eines andern, und kommt nur dann wieder wenn sich das hinüberwallende Geschöpf wieder allein, ein abgetrenntes isolirtes Eins, fühlet. Noch also in den verflochtensten Empfindungen und Leidenschaften unserer so zusammengesetzten Maschine wird das Eine Gesetz sichtbar das die kleine Fiber mit ihrem glimmenden Fünklein von Reize regte, nämlich: Schmerz, Berührung eines Fremden zieht zusammen; da sammelt sich die Kraft, vermehrt sich zum Widerstande und stellt sich wieder her. Wohlseyn und liebliche Wärme breitet aus, macht Ruhe, sanften Genuß und Auflösung. Was in der todten Natur Ausbreitung und Zurückziehung, Wärme und Kälte ist, das scheinen hier diese dunklen Stamina des Reizes zur Empfindung: eine Ebbe und Fluth in der sich, wie das Weltall, so die ganze empfindende Natur der Menschen, Thiere, und wo sie sich weiter hinab erstrecke, bewegt und reget.

Wie zu allem gehört auch hiezu Modulation, Maß, sanfte Mischung und Fortschreitung. Furcht und Freude, Schrecken und Zorn — was plötzlich wie ein Blitzstrahl trifft, kann auch wie ein Blitzstrahl tödten. Die Fiber (mechanisch zu reden), die sich ausbreitete, kann nicht zurück; die sich zurückzog, kann sich nicht wieder längern: Todesschlag hemmete ihr Spiel. Jeder treffende Affect, selbst die sanfte Scham, kann plötzlich tödten.

Sanfte Empfindungen sind freilich nicht so gewaltsam, aber ununterbrochen zerstören sie gleichfalls. Sie ermatten, machen stumpf und kraftlos. Wie mancher Sybarit ist unter Kitzeln und Rosendüften, gewiß nicht eines sanften Todes, bei lebendem Leibe verblichen.

Sind wir ganz ohne Reiz — grausame Krankheit! sie heißt Wüste, Langeweile, Kloster. Die Faser zehrt gleichsam an sich selbst, der Rost frißt das müßige Schwert. Daher jener verhaltene Haß der nicht Zorn werden kann, der elende Neid der nicht That werden kann, Reue, Traurigkeit, Verzweiflung, die weder zurückrufen noch bessern — grausame Schlangen die am Herzen des Menschen nagen. Stille Wuth, Ekel, Verdruß mit Ohnmacht, ist der Höllenwolf der an sich selbst frißt.

Zum Empfangen und Geben ist der Mensch geschaffen, zu Wirksamkeit und Freude, zum Thun und Leiden. Im Wohlseyn saugt sein Körper und duftet, empfänget leicht und wird ihm leicht zu geben: die Natur thut ihm, er der Natur sanfte Gewalt an. In dieser Anziehung und Ausbreitung, Thätigkeit und Ruhe liegt Gesundheit und Glück des Lebens.

Ich bin auf die Preisfrage begierig: „was das Odemholen eigentlich für Wirkungen im lebendigen Körper hervorbringe?“ Zu meinem Zwecke betrachte ich's hier nur ebenmäßig als den harmonischen Tact, mit dem die Natur unsre Maschine schwingen und mit Lebensgeist anhauchen wollte. So ist sie bis auf die feinsten Werkzeuge der Empfindungen und Gedanken in ewiger Anstrengung und Erholung: alles arbeitet, wie jene Steine, zur Leier Amphions. Durchs Odemholen wird das Kind, das Pflanze gewesen war, Thier. Bei einem Kranken, bei einem Aechzenden, wie gibt das Odemholen Muth, dahingegen jeder Seufzer gleichsam Kräfte verhaucht. „Lob sey dem Allmächtigen, sagt der persische Dichter Sadi, für jeden Lebensodem. Ein Athem den man in sich zeucht, stärket, ein Athem den man von sich läßt, erfreuet das Leben: in jedem Athemzuge sind zweierlei Gnaden.“ — Wie jede Pulsader schlägt, wie nur durch Zusammenziehung das Herz Kraft bekommt, den Lebensstrom, ausbreitend, fortzuschießen, so muß auch von außen der Lufthauch kommen, es in Modulationen zu erquicken und zu beleben. Alles scheint nach

einerlei Gesetzen geordnet. — Doch ich würde nicht fertig werden, dieß große Phänomenon von Wirkung und Ruhe, Zusammenziehung und Ausbreitung durch alle seine Wege zu verfolgen; lasset uns weiter hineilen!

*

Ein mechanisches oder übermechanisches Spiel von Ausbreiten und Zusammenziehen sagt wenig oder nichts, wenn nicht von innen und außen schon die Ursache desselben vorausgesetzt würde, „Reiz, Leben." Der Schöpfer muß ein geistiges Band geknüpft haben daß gewisse Dinge diesem empfindenden Theil ähnlich, andre widrig sind — ein Band das von keiner Mechanik abhängt, das sich nicht weiter erklären läßt, indeß geglaubt werden muß, weil es da ist, weil es sich in hunderttausend Erscheinungen zeiget. Sieh jene Pflanze, den schönen Bau organischer Fibern! Wie kehrt, wie wendet sie ihre Blätter, den Thau zu trinken der sie erquicket! Sie senkt und drehet ihre Wurzel bis sie stehet; jede Staude, jedes Bäumchen beugt sich nach frischer Luft soviel es kann; die Blume öffnet sich der Ankunft ihres Bräutigams, der Sonne. Wie fliehen manche Wurzeln unter der Erde ihren Feind, wie spähen und suchen sie sich Raum und Nahrung! Wie wunderbar emsig läutert eine Pflanze fremden Saft zu Theilen ihres feinern Selbst, wächst, liebt, gibt und empfängt Samen auf den Fittigen des Zephyrs, treibt lebende Abdrücke von sich, Blätter, Keime, Blüthen, Früchte; indeß altet sie, verliert allmählich ihre Reize zu empfangen, und ihre Kraft erneut zu geben, stirbt — ein wahres Wunder von der Macht des Lebens und seiner Wirkung in einem organischen Pflanzenkörper.

Durchschauten wir den unendlich feinern und verflochtenen Thierkörper, würden wir nicht ebenfalls jede Fiber, jeden Muskel, jeden reizbaren Theil in demselben Amt, und in derselben Kraft finden, sich Saft des Lebens zu suchen nach seiner Weise? Blut und Milchsaft, werden sie nicht von allen Fasern und Drüsen beraubt? Jede

sucht was ihr noth thut, gewiß nicht ohne entsprechende innere Befriedigung. Hunger und Durst in der ganzen Maschine eines thierischen Körpers — welche mächtige Stacheln und Triebe! und warum sind sie so mächtig, als weil sie ein Aggregat sind alle der dunklen Wünsche, der verlangenden Sehnsucht, mit der jeder kleine Lebensbusch unsres Körpers nach Befriedigung und Erhaltung seiner selbst dürstet. Es ist die Stimme eines Meers von Wellen, deren Schall sich dunkler und lauter in einander verlieret; ein nach Saft und Leben dürstender Blumengarten. Jede Blume will ihr Werk treiben, empfangen, genießen, fortläutern, geben. Das Kraut zehrt Wasser und Erde und läutert sie zu Theilen von sich hinauf; das Thier macht unedlere Kräuter zu edlerm Thiersafte; der Mensch verwandelt Kräuter und Thiere in organische Theile seines Lebens, bringt sie in die Bearbeitung höherer, feinerer Reize. So läutert sich alles hinauf: höheres Leben muß von geringerm, durch Aufopferung und Zerstörung werden.

Endlich der tiefste Reiz, so wie der mächtigste Hunger und Durst, die Liebe! Daß sich zwei Wesen paaren, sich in ihrem Bedürfniß und Verlangen eins fühlen; daß ihre gemeinschaftliche Regung, der ganze Brunn organischer Kräfte wechselseitig eins ist und ein Drittes wird in beider Bilde — welche Wirkung des Reizes im ganzen lebenden Ich animalischer Wesen! Thiere haben sich noch ohne Haupt begatten können, wie ein ausgerissenes Herz noch lange reizbar fortschlägt. Der Abgrund aller organischen Reize und Kräfte scheint im wechselseitigen Ueberstrome: der Funke der Schöpfung zündet, und es wird ein neues Ich, die Triebfeder neuer Empfindungen und Reize, ein drittes Herz schlägt.

*

Man hat „über den Ursprung der Menschenseelen" so sonderbar mechanische Träume gehabt, als ob sie wahrlich von Leim und Koth gemacht wären. Sie lagen geformt im Monde, im Limbus, und

warteten, ohne Zweifel nackt und kalt, auf ihre prästabilirten Scheiden, oder Uhren, oder Kleider, die noch ungekleideten Leiber; nun ist Gehäuse, Kleid, Uhr fertig, und der arme, so lange müßige Einwohner, wird mechanisch hinzugeführt daß er — bei Leibe! nicht in sie wirke, sondern nur mit ihr prästabilirt harmonisch, Gedanken aus sich spinne, wie er sie auch dort im Limbus spann, und sie, die Uhr des Körpers, ihm gleich schlage. Es ist wohl über die unnatürliche Dürftigkeit des Systems nichts zu sagen; aber was dazu Anlaß geben können, wird mir schwer zu denken. Ist Kraft da in der Natur, die aus zween Körpern, bloß durch organischen Reiz, einen dritten bilde der die ganze geistige Natur seiner Eltern habe, wie wir's an jeder Blume und Pflanze sehen; ist Kraft da in der Natur daß zwo reizbare Fibern, auf gewisse Weise verflochten, einen Reiz geben der aus Einer nicht entstehen konnte und jetzt von neuer Art ist, wie uns, dünkt mich, jeder Sinn, ja jeder Muskel analogisch zeiget; ist endlich Kraft da, aus zwei Körpern die uns todt dünken, aus der Vermischung zweier Elemente, wenn's die Natur thut, einen dritten darzustellen der den vorigen ähnlich, aber ein neues Ding ist, und, durch Kunst in jene aufgelöst, all seine Kraft verlieret; ist dieß alles, so unbegreiflich es seyn mag, da, und nicht zu läugnen — wer ist nun der den Gang der Analogie, den großen Gang der Schöpfung mit seinem Federmesserchen hier plötzlich abschneide, und sage daß der eröffnete Abgrund des Reizes zweener durch und durch organischen, lebenden Wesen, ohne den ja beide nichts als todte Erdklumpen wären, jetzt in größter Innigkeit des Fortstrebens und der Vereinigung, keinen Abdruck von sich darstellen könne, in dem alle seine Kräfte leben. Hat das Herz Macht, Empfindungen die um dasselbe gelagert sind, so zu einen daß Ein Trieb, Eine Begierde werde; hat der Kopf Macht, Empfindungen die den Körper durchwallen in Eine Vorstellung zu fassen, und jene durch diese, die so andrer Natur scheint, zu lenken; wie daß nicht aus der Flamme

aller vereinigten Reize und Leben ein Lebensfunke, gleichsam im schnellen Fluge und also über den kriechend langsamen Gang mechanischer Stock- und Triebwerke weit hinaus, zu einer neuen höhern Stufe seiner Läuterung walle, und als Abguß aller Kräfte zweier für einander geschaffener Wesen, erstes Principium eines Lebens höherer Ordnung werde? Keimt nicht alles Leben weiter? läutert sich nicht jeder Funke der Schöpfung durch Canäle zu feinerer Flamme hinauf? und hier sprang ja der beseelteste Funke des Reizes und der Schöpfungskraft zweener durch und durch beseelten Wesen.

Ich sage nicht daß ich hiemit was erkläre; ich habe noch keine Philosophie gekannt, die, was Kraft sey, erkläre, es rege sich Kraft in Einem oder in zween Wesen. Was Philosophie thut, ist bemerken, unter einander ordnen, erläutern, nachdem sie Kraft, Reiz, Wirkung schon immer voraussetzt. Nun begreife ich nicht warum man, wenn sich in jedem Einzelnen nichts erklären läßt, die Wirkung des einen ins andre läugnen und Erscheinungen der Natur in der Vereinigung Zweier Hohn sprechen müßte, die man bei jedem einzeln unerklärt annimmt. Wer mir sagt was Kraft in der Seele sey und wie sie in ihr wirke, dem will ich gleich erklären wie sie außer sich, auch auf andre Seelen, auch auf Körper wirke die vielleicht nicht in der Natur durch solche Bretterwände von der Seele (ψυχή) geschieden sind als sie die Klammern unsrer Metaphysik scheiden. Ueberhaupt ist in der Natur nichts geschieden; alles fließt durch unmerkliche Uebergänge auf- und ineinander; und gewiß, was Leben in der Schöpfung ist, ist in allen Gestalten, Formen und Canälen nur Ein Geist, Eine Flamme.

Insonderheit, dünkt mich, hätte dem Erfinder des Monadenpoems das System prästabilirter Harmonie fremde seyn dürfen, denn mir scheint's, beide bestehen nicht wohl bei einander. Niemand sagte es besser als Leibnitz, daß der Körper, als solcher, nur Phänomenon von Substanzen sey, wie die Milchstraße von Sternen und die Wolke

von Tropfen. Selbst die Bewegung suchte Leibnitz ja als Erscheinung eines innern Zustandes zu erklären, den wir nicht kennen, der aber Vorstellung seyn könnte, weil uns sonst kein innerer Zustand bekannt ist. Wie, und auf diesen inneren Zustand der Kräfte und Substanzen ihres Körpers könnte die Seele, als solche, nicht wirken? sie, die ja von der Natur jener und selbst innigste, wirkendste Kraft ist. Sie herrschte also nur im Gebiet ihrer Schwestern, lauter ihr ähnlicher Wesen, und könnte sie da nicht herrschen?

*

Doch es ist zu früh einzelnen Folgerungen Raum zu geben; wir bleiben noch bei Erscheinungen der ganzen Maschine. Der innere Mensch mit all seinen dunklen Kräften, Reizen und Trieben ist nur Einer. Alle Leidenschaften ums Herz gelagert, und mancherlei Werkzeuge regend, hangen durch unsichtbare Bande zusammen, und schlagen Wurzel im feinsten Bau unsrer beseelten Fibern. Jedes Fäserchen, wenn wir's einsehen könnten, gehört ohne Zweifel mit dazu, jedes engere und weitere Gefäß, jede stärker und schwächer wallende Blutkugel. Der Muth des Löwen wie die Furchtsamkeit des Hasen liegt in seinem beseelten innern Baue. Durch die engen Pulsadern des Löwen dringt das wärmere Blut mit Gewalt hin; der Hirsch hat ein Herz mit weiten, offenen Gefäßen, ein scheuer König des Waldes, trotz seiner Krone. Zur Zeit der Brunst ist indeß auch der scheue Hirsch kühn; es ist die Zeit seiner erregten Reize und vermehrten innern Wärme.

Im Abgrunde des Reizes und solcher dunkeln Kräfte liegt in Menschen und Thieren der Same zu aller Leidenschaft und Unternehmung. Mehr oder minder Reiz des Herzens und seiner Diener macht Helden oder Feige, Helden in der Liebe oder im Zorne. Das Herz Achills wurde in seinen Netzen vom schwarzen Zorn gerüttelt: es gehörte die Reizbarkeit dazu ein Achilles zu werden. Der satte

Löwe hat seinen Muth verloren, ein Weib kann ihn jagen; ein hungriger Wolf aber, Geier, Löwe — wie mächtige Geschöpfe!

Die Tapfersten waren meistens die fröhlichsten Menschen, Männer von offener, weiter Brust: oft Helden in der Liebe wie im Leben. Ein Verschnittener ist, wie an Stimme, so an Handlung ein stehen gebliebener Jüngling ohne Kraft und tiefen Ausdruck. — Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung mit der wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen die wir sind. Oft liegen unter dem Zwerchfell Ursachen die wir sehr unrichtig und mühsam im Kopfe suchen; der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht die Empfindung vorher an ihrem Orte war. Wie fern wir an dem was uns umgibt theilnehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abscheu, Verdruß und Wollust ihre Wurzeln in uns schlagen; das stimmt das Saitenspiel unsrer Gedanken, das macht uns zu denen Menschen die wir sind.

Vor solchem Abgrunde dunkler Empfindungen, Kräfte und Reize graut nun unsrer hellen und klaren Philosophie am meisten; sie segnet sich davor als vor der Höhle unterster Seelenkräfte, und mag lieber auf dem Leibnitzischen Schachbrett mit einigen tauben Wörtern und Classificationen von dunkeln und klaren, deutlichen und verworrenen Ideen, vom Erkennen in und außer sich, mit sich und ohne sich selbst u. dgl. spielen. Diese Methode ist so leicht und lieblich daß man's schon zum Grundsatz beliebt hat, lauter taube Wörter in die Philosophie einzuführen, bei denen man so wenig denken dürfe als der Rechnende bei seinen Zahlen; das werde der Philosophie zur Vollkommenheit der Mathematik verhelfen daß man immerfort schließen könne ohne zu denken — eine Philosophie vor der uns alle Musen bewahren! Was macht's eben daß auch die gute wahre Philosophie so tief hernieder gekommen ist, als weil man bei ihr durch ganze Capitel und Lehren über lauter Allgemeinworten nichts gedacht hat? Nothwendig wirft die jeder

gesunde Kopf bei Seite und spricht: „ich will bei jedem Worte was bestimmtes zu denken haben, auch an jeder neuen Stelle wo es neu vorkommt.“ Und mein! wie mangelhaft sind unsre metaphysischen Begriffe und Wörter! welche Sorgsamkeit hat man also nöthig jeden Augenblick den Begriff festzuhalten, genau zuzusehen ob es noch in diesem Fall derselbe oder nur noch sein leeres Phantom sey? Meines geringen Erachtens ist keine Psychologie, die nicht in jedem Schritte bestimmte Physiologie sey, möglich. Hallers physiologisches Werk zur Psychologie erhoben und wie Pygmalions Statue mit Geist belebet — alsdann können wir etwas übers Denken und Empfinden sagen.

Drei Wege weiß ich nur die hiezu führen möchten: Lebensbeschreibungen, Bemerkungen der Aerzte und Freunde, Weissagungen der Dichter — sie allein können uns Stoff zur wahren Seelenlehre schaffen. Lebensbeschreibungen, am meisten von sich selbst, wenn sie treu und scharfsinnig sind, welche tiefe Besonderheiten würden sie liefern! Sind keine zwei Dinge auf der Welt gleich, hat kein Zergliederer noch je zwo gleiche Adern, Drüsen, Muskeln und Canäle gefunden — man verfolge diese Verschiedenheit durch ein ganzes Menschengebäude, bis zu jedem kleinen Rade, jedem Reiz und Dufte des geistigen Lebensstromes — welche Unendlichkeit! welcher Abgrund! Ein Meer von Tiefen, wo Welle über Welle sich regt, und wo alle Abstractionen von Aehnlichkeit, Classe, allgemeiner Ordnung nur bretterne Wände des Bedürfnisses oder bunte Kartenhäuser zum Spiel sind.

Hätte ein einzelner Mensch nun die Aufrichtigkeit und Treue, sich selbst zu zeichnen, ganz, wie er sich kennet und fühlet; hätte er Muths genug in den tiefen Abgrund platonischer Erinnerung hinein zu schauen, und sich nichts zu verschweigen; Muth genug sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu verfolgen, mit allem was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres Ich zuwinket

— welche lebendige Physiognomik würde daraus werden, ohne Zweifel tiefer als aus dem Umriß von Stirn und Nase. Kein Theil, glaube ich, kein Glied wäre ohne Beitrag und Deutung. Er würde uns sagen können: „hier schlägt das Herz matt; hier ist die Brust platt und ungewölbet, dort der Arm kraftlos; hier keucht die Lunge, dort dumpft der Geruch; hier fehlt lebendiger Odem; Gesicht, Ohr dämmert — der Körper dictirt mir hier schwach und verworren, so muß also auch hie oder da meine Seele schreiben. Das fehlt mir; da ich jenes, und aus solchem Grunde, habe." — Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst dieß sodann durch alle Folgen, zeigte daß kein Mangel und keine Kraft an Einem Orte bleibe, sondern fortwirke, und daß die Seele nach solchen gegebnen Formeln unvermuthet fortschließe; zeigte wie jede Schiefheit und Kälte, jede falsche Combination und fehlende Regung nothwendig immer vorkommen und in jeder Wirkung man den Abdruck seines ganzen Ich mit Kraft und Mangel liefern müsse — welche lehrende Exempel wären Beschreibungen von der Art! Das werden philosophische Zeiten seyn, wenn man solche schreibt; nicht da man sich und alle Menschengeschichte in allgemeine Formeln und Wortnebel einhüllet. Wenn der Stoiker Lipsius und andre seines Gelichters sich also hätten zeichnen wollen, wie anders erschienen sie als sie aus den dämmernden Wortproductionen ihres obern Stockwerks jetzt erscheinen!

Mir sind keine Lebensbeschreibungen einzelner Menschen von sich selbst bekannt die nicht immer, so einseitig und flach manchmal ihr Gesichtspunkt war, viel merkwürdiges gehabt hätten. Außer dem was Augustin, Petrarca, Montagne in ihre Schriften von sich selbst eingestreuet, will ich nur Cardan und einen weichen Selbstmärterer [1] nennen, bei dessen äußerster Schwäche, ewigem Hin- und

[1] M. Bernds eigne Lebensbeschreibung sammt einer aufrichtigen Entdeckung einer der größten, obwohl größtentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüthsplage. Leipz. 1738. insond. S. 257—372.

Wegbeben vom Selbstmorde man schauert. Einige sonderbare Phänomene, wie ein Geschöpf so blindlings in die Gefahr rennen, oder so schwindelnd, furchtsam und feige ewig vor seinem Schatten fliehen kann, haben nicht grausender erörtert werden können als also, aus dem weichen Mark seiner eignen Empfindung. Es ist sonderbar wie eine eigne Lebensbeschreibung den ganzen Mann auch von Seiten zeiget von denen er sich eben nicht zeigen will, und man sieht aus Fällen der Art daß alles in der Natur ein Ganzes sey, daß man sich, gerad eben in dunklen Anzeigungen und Proben, vor sich selbst am wenigsten verläugnen könne.

Da wir indeß noch lange auf Lebensbeschreibungen der Art werden warten müssen, und es vielleicht nicht einmal gut und nützlich wäre das tiefste Heiligthum in uns, das nur Gott und wir kennen sollen, jedem Thoren zu verrathen, so treten Fremde an unsre Stelle, und was bei Kranken der Arzt ist, sollte bei merkwürdigen Personen ihr Freund werden. Daß unter den vielen Bemerkungen der Aerzte alter und neuer Zeiten nicht auch eine Menge seyn müßte die diese dunklen Reize und Kräfte ins Licht setzten, ist gar kein Zweifel; die verflochtenste Pathologie der Seele und der Leidenschaften hängt von ihnen und nicht von der Speculation ab; aber meines Wissens sind sie ungeordnet, ungesammelt, und nicht jeder hat dazu Lust oder Muße. Mit ihnen kämen gewiß die sonderbarsten Anomalien und Analogien menschlicher Abenteuerlichkeit zum Vorschein, und der Vorsteher eines Toll- und Siechenhauses gäbe die frappantesten Beiträge zur Geschichte der Genies aller Zeiten und Länder. — Wenn ich die Freunde zu den Aerzten zähle, thue ich nicht Unrecht. Sie haben eben die Absicht die jene haben, dazu noch in den Umständen mehrerer Vertraulichkeit und Handlung. Es ist unbegreiflich was oft eine menschliche Seele in die andre für dunkle Wirkung, Ahnung und Zug hat, wie man's oft an den sonderbarsten Proben einstimmiger Gemüther, Lüste und Kräfte siehet. Sympathie und Liebe, Wollust

und Ehrgeiz, Neid und Eifersucht enträthseln durch Blicke, durch geheime Winke was unter sieben Decken hinter der Brust verborgen liegt, wittern gleichsam, aus lauter kleinen sichtbaren Anzeigen, das tief verborgene Geheimniß. — Dieß sind kleine verzerrte Proben von dem was eine reine menschliche Seele mit Fleiß, Liebe und Wartung über den andern und wie weit sie in ihn hineinzudringen vermöge! — eine Tiefe von der man noch bisher weder Grund hat, noch zum Grunde zu kommen ein Senkblei weiß. Der reinste Mensch auf Erden kannte sie alle, bedurfte keines Zeugnisses von außen; denn er wußte wohl was im Menschen war, und es wird dem Menschengeiste in einer besonders herrlichen Analogie mit dem Geiste der Gottheit zugeschrieben daß nur der Geist des Menschen, was im Menschen ist, wisse, gleichsam auf sich selbst ruhe und in seinen Tiefen forsche. —

Wenn niemand anders, so haben dieß die Weissagungen und geheimen Ahnungen der Dichter bewiesen. Ein Charakter, von Shakespear geschaffen, geführt, gehalten, ist oft ein ganzes Menschenleben in seinen verborgnen Quellen; ohne daß er's weiß, malt er die Leidenschaft bis auf die tiefsten Abgründe und Fasern, aus denen sie sproßt. Wenn neulich jemand behauptet hat daß Shakespear kein Physiognomist sey, aus dem Profil der Nase, so gebe ich's ihm gerne zu, denn zu einem Detail der Art hat er wenig Zeit, außer wo es, wie bei Richard III., die offenbarste Noth fordert; aber daß er kein Physiolog sey, mit allem wie sich Physiologie auch von außen zeiget, das müßte niemand sagen der Hamlet und Lear, Ophelia oder Othello nur im Traume gesehen hätte: unvermerkt malt er Hamlet bis auf seine Haare. Da alles Aeußere nur Abglanz der innern Seele ist, wie tief ist nicht der barbarische gothische Shakespear durch Erdlagen und Erdschichten überall zu den Grundzügen gekommen aus denen ein Mensch wächst, sowie Klopstock zu den geheimsten Wellen und Schwingungen einer reinen himmlischen

Seele! Das Studium der Dichter zu diesem Zwecke haben meistens nur die Engländer (versteht sich, nur an ihren Dichtern; denn was wird ein Engländer außer England guts finden?) versucht; uns Deutschen ist, statt unnützer Lobreden und kindischer Recensionen, hier noch ein großes Feld von Zeiten und Völkern übrig.

Und bis dahin daß diese drei Aufgaben erschöpft sind, mag die Antwort aufgeschoben werden, „unter welchen Bedingungen etwas reize?“ Ich könnte in tauben und unstäten Ausdrücken zehn Formeln zur Auflösung geben, sagen: daß uns etwas reize wenn wir nicht umhin können daß es uns nicht reize, wenn der Gegenstand uns so nahe liegt daß er sich an uns reibet und uns reget. Oder ich könnte sagen: er reizt wenn er uns so ähnlich, so analog ist — aber was hieße dieß alles? Im Grunde nur immer, er reizt wenn er reizt, und das glaubt ein jeder. Es muß auch geglaubt, d. i. erfahren, empfunden werden, und flieht jedes allgemeine Wortgekram und abstracte Vorhersehen. Wenn ein Gegenstand von dem wir nicht träumten, nichts hofften, sich plötzlich so nahe unserm Ich zeigt daß, wie der Wind die Grasesspitzen, der Magnet den Feilstaub regt, ihm die geheimsten Triebe unsres Herzens willig folgen — was ist da zu grübeln, zu argumentiren? es ist neue Erfahrung, die wohl aus dem System der besten Welt folgen mag, aber nicht eben aus unserm System jetzt folget. Es ist ein neuer weissagender Trieb der uns Genuß zusagt, dunkel ihn ahnen läßt, Raum und Zeit überspringet, und uns Vorgeschmack gibt in die Zukunft. Vielleicht ist's also mit dem Instinct der Thiere. Sie sind wie Saiten die ein gewisser Klang des Weltalls regt, auf denen der Weltgeist mit einem seiner Finger spielet. Sie hangen mit dem Element, mit dem Geschöpf, mit den Jungen, mit der unbekannten Weltgegend zusammen wohin sie eilen: unsichtbare Bande ziehen sie dahin, sie mögen dahin kommen oder nicht, es mag ein Ei seyn oder Kreide, worauf die Henne brütet. Die Seiten der Schöpfung sind so viel-

artig, und da jede Seite sollte gefühlt, geahnet, hinan empfunden werden, so mußten die Instincte, Reize und Wurzeln der Empfindung so mancherlei seyn daß sie oft kein anderes Wesen, als was sie selbst empfand, begreift oder ahnet.

Trefflich auch daß es also, und die tiefste Tiefe unsrer Seele mit Nacht bedeckt ist! Unsre arme Denkerin war gewiß nicht im Stande jeden Reiz, das Samenkorn jeglicher Empfindung, in seinen ersten Bestandtheilen zu fassen; sie war nicht im Stande ein rauschendes Weltmeer so dunkler Wogen laut zu hören, ohne daß sie es mit Schauder und Angst, mit der Vorsorge aller Furcht und Kleinmüthigkeit umfinge und das Steuer ihrer Hand entfiele. Die mütterliche Natur entfernte also von ihr was von ihrem klaren Bewußtseyn nicht abhangen konnte, wog jeden Eindruck ab den sie davon bekam, und spürte jeden Canal aus der zu ihr führte. Nun trennet sie nicht Wurzeln, sondern genießet Blüthe. Düfte wehen ihr aus dunkeln Büschen zu die sie nicht pflanzte, nicht erzog: sie steht auf einem Abgrunde von Unendlichkeit und weiß nicht daß sie darauf stehe; durch diese glückliche Unwissenheit steht sie fest und sicher. Nicht minder gut für die dunkeln Kräfte und Reize die auf so subalternem Standort mitwirken müssen: sie wissen nicht wozu? können und sollen's nicht wissen; der Grad ihrer Dunkelheit ist Güte und Weisheit. Ein Erdkloß, durchhaucht von Lebensodem des Schöpfers, ist unser Leimengebäude.

2. Sinne.

Unterlag unsre Seele dem Meere kommender Wellen von Reiz und Gefühl von außen, so gab uns die Gottheit Sinne; von innen, so webte sie uns ein Nervengebäude.

Der Nerve beweiset feiner was dort von den Fibern des Reizes allgemein gesagt wurde, er ziehet sich zusammen oder tritt hervor nach Art des Gegenstandes der zu ihm gelanget. Jetzt wallet er

entgegen, und die Spitzen seiner äußersten Büsche richten sich empor. Die Zunge schmecket zum voraus; die Geruchbüschlein thun sich auf dem kommenden Dufte; selbst Ohr und Auge öffnen sich dem Schall und dem Lichte, und insonderheit bei den gröbern Sinnen eilen die Lebensgeister mit Macht dazu ihren neuen Gast zu empfangen. — Gegentheils, wo Schmerz nahet, fleucht der Nerve und grauset. Wir schauern zusammen bei einem äußerst disharmonischen Schalle; unsre Zunge widert bei übelm Geschmack, wie der Geruch bei widrigem Dufte. Das Ohr, sagt der Lateiner, entsetzet sich zu hören, das Auge zu sehen; könnte sie, so schlösse sich die Gefühlsknospe, wie die Blume dem kalten Abendhauche. Grausen, Schauer, Erbrechen, bei dem Geruche das Niesen, sind lauter solche Phänomene des Zurücktritts, des Widerstandes, der Stemmung, als ein sanftes Hinwallen und Zerschmelzen bei angenehmen Gegenständen Uebergang und Uebergabe zeiget. Im Grunde sind's also noch jene Gesetze und Phänomene die wir bei jeder Reizesfiber bemerken, und daß auch noch bei den geistigen Empfindungen des Schönen und des Erhabnen jenes Gesetz stattfinde, daß jedes Gefühl des Erhabnen nämlich mit einem Zurücktritt auf sich, mit Selbstgefühl, und jede Empfindung des Schönen mit Hinwallen aus sich, mit Mitgefühl und Mittheilung verbunden sey, hat der vortreffliche Verfasser einer sehr bekannten Abhandlung[1] gut ausgeführt — eine Theorie, über die ich ihn, ob sie gleich unter edlen Geschäften und Gesinnungen nur Spiel, nur Erholung für ihn war, fast beneide.

Vielleicht wird mir bald günstige Muße, Aufsätze zu sammeln die ich über die Empfindungsart einiger einzelnen Sinne hingeworfen habe; hier gehet mein Zweck nur aufs Allgemeine, und bemerke, was ich dort bei dem Reiz und seinem Gegenstande sagte, daß auch

[1] Burke, Unters. über den Ursprung unsrer Begriffe vom Erhabnen und Schönen, Riga 1773.

hier bei den Sinnen ein Medium, ein gewisses geistiges Band stattfinde, ohne welches der Sinn weder zum Gegenstande, noch der Gegenstand zum Sinne innig gelangen könnte, dem wir also bei allen sinnlichen Kenntnissen trauen, glauben müssen. Ohne Licht wäre unser Auge und unsre sehende Seelenkraft müßig, ohne Schall das Ohr leer; es mußte also ein eignes Meer geschaffen werden, das in beide Sinne fließe und die Gegenstände in dieselben bringe; oder mit andern Worten: „das so viel von den Geschöpfen abreißt als diese Pforte empfangen kann, alles übrige, ihren ganzen unendlichen Abgrund, ihnen aber lässet." Wunderbares Organ des Wesens in dem alles lebt und empfindet! Der Lichtstrahl ist sein Wink, sein Finger oder Stab in unsre Seele; Schall ist sein Hauch, das wunderbare Wort seiner Geschöpfe und Diener.

Wie mächtig hat der Schöpfer hiemit seine Welt für uns geweitet! Alle groben Sinne, Fasern und Reize können nur in sich empfinden, der Gegenstand muß hinzu kommen, sie berühren und mit ihnen gewissermaßen selbst eins werden. Hier wird schon dem Erkennen außer uns Weg gebahnet.[1] Unser Ohr hört über Meilen hin; der Lichtstrahl wird Stab, mit dem wir bis zum Sirius hinauf reichen. Unmittelbar vor meinem Auge hat das große Auge der Welt ein allgemeines Organ ausgebreitet das tausend Geschöpfe in mich bringt, das tausend Wesen mit einem Kleide für mich bekleidet. Um mein Ohr fließt ein Meer von Wellen, das seine Hand ausgoß, damit eine Welt von Gegenständen in mich bringe, die mir sonst ewig ein dunkles stilles Todtengrab bleiben müßte. Da gebraucht mein Sinn alle die Kunstgriffe und Feinheiten die ein Blinder mit dem Stabe gebraucht, zu tasten, zu fühlen, Entfernung, Ver-

[1] S. Sulzers vortreffliche Abhandl. vom Denken und Empfinden, in seinen vermischten philosophischen Schriften, Abhandl. VII. und Hist. de l'Acad. Royale de Berlin, T. XIX. pag. 407 — 420.

schiedenheit, Maß zu lernen, und am Ende wissen wir ohne dieß Medium nichts, ihm müssen wir glauben. Betrügt mich der Schall, das Licht, der Duft, die Würze; ist mein Sinn falsch oder habe ich ihn nur falsch zu brauchen mich gewöhnet, so bin ich mit all meiner Kenntniß und Speculation verloren. Auch kann der Gegenstand für tausend andere Sinnen in tausend andern Medien ganz etwas anderes, vollends in sich selbst ein Abgrund seyn, von dem ich nichts wittre und ahne; für mich ist er nur das was mir der Sinn und sein Medium, jenes die Pforte, dieß der Zeigefinger der Gottheit für unsere Seele dargibt. Innig wissen wir außer uns nichts; ohne Sinne wäre uns das Weltgebäude ein zusammengeflochtener Knäuel dunkler Reize; der Schöpfer mußte scheiden, trennen, für und in uns buchstabiren.

Nun muß ich nochmals bemerken daß den Beitrag genau zu untersuchen den jeder Sinn der Seele liefere, ein angenehmer und äußerst merkwürdiger Lustweg seyn müßte, den wir uns auf andere Zeit ersparen. Daß aber nicht bei zwei Menschen dieser Sinnenbeitrag an Art und Stärke, Tiefe und Ausbreitung einerlei seyn kann, bezeugen viele Proben. Gesicht und Gehör, die den meisten Stoff zum Denken geben, sind selten bei einem Menschen in gleichem Grade der Ausbildung und natürlichen Stärke. Klarheit des Auges hasset oft tiefe Innigkeit des Ohrs (geistig zu reden); die beiden Rosse sind also ungleich die zunächst am Wagen der Psyche ziehen. Die drei größten epischen Dichter in aller Welt, Homer, Ossian und Milton, waren blind, als ob diese stille Dunkelheit dazu gehörte daß alle Bilder die sie gesehen und erfasset hatten, nun Schall, Wort, süße Melodie werden könnten. Ein blindgeborner Dichter und ein taubgeborner Philosoph müssen sonderbare Eigenheiten geben, sowie der blinde Saunderson mit dem Gehör, Geruch und Gefühl liebte. Wenn eine allgemeine philosophische Sprache je erfunden würde, wär's vielleicht von einem Taub- und

und Stummgebornen, der gleichsam ganz Gesicht, ganz Zeichen der Abstraction wäre. Keine zwei Dichter haben je ein Sylbenmaß gleich gebraucht und wahrscheinlich auch gleich gefühlet. Eine sapphische Ode bei der Griechin, bei Catull und Horaz ist fast nicht dasselbe; welch mittelmäßiges Ohr wird nicht einen Hexameter von Klopstock, Kleist, Bodmer oder von Lucrez, Virgil oder Ovidius beinahe auf den ersten Klang unterscheiden? Dem einen Dichter ist seine Muse Gesicht, Bild, dem andern Stimme, dem dritten Handlung; ein Prophet ward durch Saitenspiel geweckt, der andere durch Gesichte: keine zween Maler und Dichter haben Einen Gegenstand, wenn auch nur Ein Gleichniß, gleich gesehen, gefaßt, geschildert.

Eine Unendlichkeit müßte es werden, wenn man diese Verschiedenheit des Beitrages verschiedener Sinne über Länder, Zeiten und Völker verfolgen könnte: was z. B. daran Ursache sey daß Franzosen und Italiener sich bei Musik, Italiener und Niederländer sich bei Malerei so ein anderes Ding denken? Denn offenbar werden die Künste auf dieser Wegscheide von Nationen mit andern Geistessinnen empfunden, mit andern Geistessinnen vollendet. Hier indeß fahren wir fort daß, so verschieden dieser Beitrag verschiedener Sinne zum Denken und Empfinden seyn möge, in unserm innern Menschen alles zusammenfließe und eins werde. Wir nennen die Tiefe dieses Zusammenflusses meistens Einbildung; sie besteht aber nicht bloß aus Bildern, sondern auch aus Tönen, Worten, Zeichen und Gefühlen, für die oft die Sprache keinen Namen hätte. Das Gesicht borgt vom Gefühl, und glaubt zu sehen was es nur fühlte. Gesicht und Gehör entziffern einander wechselseitig: der Geruch scheinet der Geist des Geschmacks, oder ist ihm wenigstens ein naher Bruder. Aus dem allem webt und wirkt nun die Seele sich ihr Kleid, ihr sinnliches Universum.

Auch hier sind oft Blendwerke und Visionen, Krankheiten und

Träume die sonderbarsten Verräther dessen was in uns schläft. Der Riesenmann Pascal, dessen Seele immer Felsen abreißt und flammende Abgründe daneben zeigt, kam so weit daß er zuletzt den dunkeln, brennenden Abgrund immer neben sich sah. Mehr als Ein Schwärmer sanfterer Art glaubte sich immer von hellem Licht umgeben, und selbst der große Denker Tschirnhausen[1], dessen Art zu studiren wenigstens romantisch genug war, fand sich nicht eher im wahren Gedankenstrome als wenn er Funken und Strahlen um sich sahe. Das Exempel eines andern Philosophen ist mir bekannt, der bei dem Anfange seiner Krankheit, in einer Art sonderbaren Ohnmacht Worte hörte, die letzten Worte von dem was er gelesen. Ein Mensch besitzt die Kunst zu sehen ungleich mehr als die Kunst zu hören: nach dem wird sich, er sey Dichter oder Philosoph, gewiß seine Erkenntniß, sein Vortrag, sein Styl, seine Zusammensetzung richten. Wie viel heißen Dichter und sind nur Witzlinge oder Verstandmänner, weil ihnen ganz die dichterische Einbildung an Gesicht und Gehör fehlet! und wie manche die, wie Plato, nur einige Gleichnisse ausmalen, und die Gleichnisse bleiben ewig! Doch ich komme zu weit.

*

Wenn also aus unsern Sinnen in die Einbildungskraft, oder wie wir dieß Meer innerer Sinnlichkeit nennen wollen, alles zusammenfleußt und darauf unsere Gedanken, Empfindungen und Triebe schwimmen und wallen, hat die Natur abermals nichts gewebet das sie einige, das sie leite? Allerdings, und dieß ist das Nervengebäude. Zarte Silberbande, dadurch der Schöpfer die innere und äußere Welt, und in uns Herz und Kopf, Denken und Wollen, Sinne und alle Glieder knüpfet! Wirklich ein solches Medium der Empfindung für den geistigen Menschen als es das Licht fürs Auge, der Schall für's Ohr von außen seyn konnte.

[1] S. Eloge de Tschirnhausen p. Mr. Fontenelle.

Wir empfinden nur was unsere Nerven uns geben; darnach und daraus können wir auch nur denken. Nenne man nun diesen lebendigen Geist der uns durchwallet Flamme oder Aether; genug, er ist das unbegreifliche, himmlische Wesen das alles zu mir bringt und in mir einet. Was hat der Gegenstand den ich sehe mit meinem Hirn, das Hirn mit meinem wallenden Herzen gemein daß jenes Bild, daß dieß Leidenschaft werde? Siehe da ist ein Etwas das von sonderbarer Natur seyn muß, weil es so sonderbaren Verschiedenheiten dienet. Das Licht konnte nur eins, den ganzen dunkeln Abgrund der Welt zum Bilde machen, dem Auge alles veräugen; der Schall konnte nur eins, hörbar machen was sonst nur für andere Sinne da wäre. So weiter. Dieser innere Aether muß nicht Licht, Schall, Duft seyn, aber er muß alles empfangen und in sich verwandeln können. Er kann dem Kopfe Licht, dem Herzen Reiz werden; er muß also ihrer Natur seyn, oder zunächst an sie gränzen. Ein Gedanke — und Flammenstrom gießt sich vom Kopf zum Herzen. Ein Reiz, eine Empfindung — und es blitzt Gedanke, es wird Wille, Entwurf, That, Handlung; alles durch einen und denselben Boten. Wahrlich, wenn dieses nicht Saitenspiel der Gottheit heißt, was sollte so heißen?

Hätte ich nun Macht und Kenntniß genug dieß edle Saitenspiel in seinem Bau, in seiner Führung und Knotung, Verschlingung und Verfeinung darzustellen, zu zeigen daß kein Ast, kein Band, kein Knötchen umsonst sey, und daß, nach dem Maße wie es binde und sich leite, auch unsere Empfindungen, Glieder und Triebe (freilich nicht mechanisch durch Hieb und Stoß!) einander binden, anregen und stärken — o welch ein Werk von sonderbar feinen Entwickelungen und Bemerkungen aus dem Grunde unserer Seele müßte es werden! Ich weiß nicht ob es schon da ist; ob ein denkender und fühlender Physiolog es insonderheit zu dem Zwecke, zu dem ich's wünsche, geschrieben. Mich dünkt, es müßte die schönste Buchstabenschrift des

Schöpfers enthalten, wie er Glieder band und theilte, sie mehr oder minder beseelte, Gefühle ableitete, unterdrückte, knotete, stärkte, so daß das Auge nur sehen darf und die Eingeweide wallen, das Ohr hört und unser Arm schlägt, der Mund küsset und Feuer fließt durch alle Glieder — Wunder über Wunder! eine wahre, feine Flammenschrift des Schöpfers. —

Aber wir bleiben wieder nur bei allgemeinen Phänomenen: z. E. den sogenannten „Wirkungen der Einbildungskraft in Mutterleibe.“ Viele haben sie, weil ihr System sie nicht ertrug, gerade geläugnet, da doch beinahe jedermann frappante Beispiele davon bekannt seyn können; was hülfe es also, Erfahrungen gegen die Sonne läugnen? Wäre in unserm Körper, und insonderheit im zarten Körper der Mutter, zu der Zeit da sie den Ungebornen trägt, von plumpem Mechanismus, hölzernem Druck und Stoß die Rede, säße die Seele mit ihrer Einbildungskraft in der Zirbeldrüse und sollte nun mit Stangen und Leitern zum Kinde gelangen müssen, freilich so könnte man das weise Haupt schütteln. Nun aber, da nach allen Erfahrungen alles voll Reiz ist und Leben, da diese Leben auf so wunderbare Art ein Eins in uns sind, ein Seelenmensch (ἄνθρωπος ψυχικός), dem alle mechanischen Triebwerke und Glieder willig dienen; und da nun eben dieß zusammengeströmte beseelte Eins in uns Einbildung heißt, wenn wir das Wort in seinem wahren Umfange nehmen; was ist ungereimtes darin daß diese Seelenwelt, in deren Mitte gleichsam das Kind schwebt, dieser ganze psychische Mensch, der's in seinen Armen hält, ihm auch jede Eindrücke, jede Reize von sich mittheile? In einem Zusammenhange geistiger Kräfte verschwindet Raum und Zeit, die nur für die grobe Körperwelt da zu seyn scheinen. Wir werden gebildet, sagt die alte morgenländische Weisheit, im Schooße der Lebensmutter wie im Mittelpunkt der Erde, wohin alle Einflüsse und Eindrücke zusammen strömen. Hierin sind Weiber unsere Philosophen, wir nicht die ihren.

Mit dem sogenannten „Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele" hat es eben die Bewandtniß. Sollte hier etwas durch Zirbeldrüse, elastischgespannte Nerven, Hieb und Stoß erklärt werden, so stehe man immer an und läugne. Nun aber, da unser Gebäude nichts von solchem hölzernen Weberstuhle weiß, da alles in Reiz und Duft und Kraft und ätherischem Strom schwimmet, da unser ganzer Körper in seinen mancherlei Theilen so mannichfaltig beseelt, nur Ein Reich unsichtbarer, inniger, aber minder heller und dunkler Kräfte zu seyn scheinet, das im genauesten Bande ist mit der Monarchin die in uns denket und will, so daß ihr alles zu Gebot steht, und in diesem innig verknüpften Reich Raum und Zeit verschwindet: was natürlicher als daß sie über die herrsche, ohne die sie nicht das wäre was sie ist? denn nur durch dieß Reich, in diesem Zusammenhange ward und ist sie menschliche Seele. Ihr Denken wird nur aus Empfindung; ihre Diener und Engel, Luft- und Flammenboten strömen ihr ihre Speise zu, sowie diese nur in ihrem Willen leben. Sie herrscht, mit Leibnitz zu reden, in einem Reiche schlummernder, aber um so inniger wirkender Wesen.

Ich kann mir überhaupt nicht denken, wie meine Seele etwas aus sich spinne und aus sich eine Welt träume, ja nicht einmal denken wie sie etwas außer sich empfinde, wovon kein Analogon in ihr und ihrem Körper sey. Wäre in diesem Körper kein Licht, kein Schall, so hätten wir auf aller weiten Welt von nichts was Schall und Licht ist Empfindung; und wäre in ihr selbst, oder um sie, nichts dem Schall, dem Licht analoges, noch wäre kein Begriff dessen möglich. Nun aber zeigen alle Tritte, die wir bisher zurückgelegt haben, daß die Gottheit uns dieß alles durch Wege und Canäle schaffte die immer empfangen, läutern, fortschwemmen, mehr einigen, der Seele ähnlicher machen was ferne ihr noch so unähnlich war. Ich fürchte mich also gar nicht vor dem alten Ausdruck daß der

Mensch eine kleine Welt sey, daß unser Körper Auszug alles Körperreichs, wie unsere Seele ein Reich aller geistigen Kräfte die zu uns gelangen, seyn müsse, und daß schlechthin, was wir nicht sind, wir auch nicht erkennen und empfinden können. Die Formular-Philosophie, die alles aus sich, aus innerer Vorstellungskraft der Monade herauswindet, hat freilich alle dieß nicht nöthig, weil sie alles in sich hat; ich weiß aber nicht wie es dahin gekommen ist, und sie weiß es selbst nicht.

„Aber so wäre ja die Seele materiell? oder wir hätten gar viele immaterielle Seelen?" So weit sind wir noch nicht, mein Leser; ich weiß noch nicht was material und immaterial sey, glaube aber nicht daß die Natur zwischen beiden eiserne Bretter befestigt habe, weil ich die eisernen Bretter in der Natur nirgend sehe, und gewiß da am wenigsten vermuthen kann wo die Natur so innig vereinte. Genug, wir gehen jetzo zuvörderst zum

3. Erkennen und Wollen.

über. Alle Empfindungen die zu einer gewissen Helle steigen (der innere Zustand dabei ist unennbar), werden Apperception, Gedanke; die Seele erkennet daß sie empfinde.

Was nun auch Gedanke sey, so ist in ihm die innigste Kraft aus vielem, das uns zuströmt, ein lichtes Eins zu machen, und, wenn ich so sagen darf, eine Art Rückwirkung merkbar, die am hellesten fühlet daß sie ein Eins, ein Selbst ist. Eine Bildersprache der Art scheint freilich mystisch; in Geheimnissen aber, und im tieffsten Geheimniß der Schöpfung unserer Seele, kann man sich kaum anders erklären. Genug, was wir bei jedem Reiz, jeder Empfindung, jedem Sinne sahen, daß nämlich die Natur „ein Vieles eine", das geschieht hier auf die helleste, innigste Weise.

Wollen wir nun der Erfahrung folgen, so sehen wir, die Seele spinnet, weiß, erkennet nichts aus sich, sondern was ihr von innen

und außen ihr Weltall zuströmt, und der Finger Gottes zuwinket. Aus dem platonischen Reiche der Vorwelt kommt ihr nichts wieder: sie hat sich auch selbst nicht auf den Platz gesetzt wo sie stehet; weiß selbst nicht wie sie dahin kam. Aber das weiß sie, oder sollte es wissen, daß sie nur das erkenne was dieser Platz ihr zeige, daß es mit dem aus sich selbst schöpfenden Spiegel des Universum, mit dem unendlichen Auffluge ihrer positiven Kraft in allmächtiger Selbstheit nichts sey. Sie ist in einer Schule der Gottheit die sie sich nicht selbst gegeben; sie muß die Reize, die Sinne, die Kräfte und Gelegenheiten brauchen die ihr durch eine glückliche, unverdiente Erbschaft zu Theil wurden, oder sie zieht sich in eine Wüste zurück wo ihre göttliche Kraft lähmet und erblindet. Der abstracte Egoismus also, und wenn er auch nur Schulsprache wäre, dünkt mich der Wahrheit und dem offnen Gange der Natur entgegen.

Ich kann hier nicht ins Einzelne gehen, bei jedem Sinne zu zeigen wie weise und gütig der Vater unserer Natur uns überall an Formeln seiner Weisheit und Güte übet; daß er uns aber unaufhörlich also übet, daß unsere Seele eigentlich nichts könne und thue als Formeln der Art aufzulösen, mit einem Abdrucke göttlicher Energie, zwar nicht aus Finsterniß, aber aus Dämmerung Licht, aus einer nassen Flamme helle, warme Funken hervorzurufen; mich dünkt, dieß zeigen und sagen alle Handlungen unserer erkennenden, wollenden Seele. Sie ist das Bild der Gottheit, und sucht auf alles was sie umgibt dieß Bild zu prägen, macht das Vielfache eins, suchet aus Lüge Wahrheit, aus unstäter Ruhe helle Thätigkeit und Wirkung, und immerdar ist's als ob sie dabei in sich blicke und mit dem hohen Gefühl: „ich bin Tochter Gottes, bin sein Bild," zu sich spreche: „lasset uns!" und will und waltet. Wir haben von keiner innigern Thätigkeit Begriff als deren eine menschliche Seele fähig ist; sie tritt in sich zurück, ruhet gleichsam auf sich selbst und kann ein Weltall drehen und überwinden. Jeder höhere Grad des

Vermögens, der Aufmerksamkeit und Losreißung, der Willkür und Freiheit liegt in diesem dunkeln Grunde von innigstem Reiz und Bewußtseyn ihrer selbst, ihrer Kraft, ihres innern Lebens.

Man ist gewohnt der Seele eine Menge Unterkräfte zu geben, Einbildung und Voraussicht, Dichtungsgabe und Gedächtniß; indessen zeigen viele Erfahrungen daß, was in ihnen nicht Apperception, Bewußtseyn des Selbstgefühls und der Selbstthätigkeit sey, nur zu dem Meer zuströmender Sinnlichkeit, das sie regt, das ihr Materialien liefert, nicht aber zu ihr selbst gehöre. Nie wird man diesen Kräften tief auf den Grund kommen, wenn man sie nur von oben her als Ideen behandelt die in der Seele wohnen, oder gar als gemauerte Fachwerke von einander scheidet und unabhängig einzeln betrachtet. Auch in der Einbildung und dem Gedächtniß, der Erinnerung und Voraussicht muß sich die Eine Gotteskraft unserer Seele, „innere in sich blickende Thätigkeit, Bewußtseyn, Apperception" zeigen: in dem Maße dieser hat ein Mensch Verstand, Gewissen, Willen, Freiheit, das andere sind zuströmende Wogen des großen Weltmeers.

Man nennet das Wort Einbildungskraft und pflegt's dem Dichter als sein Erbtheil zu geben; sehr böse aber, wenn die Einbildung ohne Bewußtseyn und Verstand ist: der Dichter ist nur ein rasender Träumer. Angebliche Philosophen haben Witz und Gedächtniß verschrieen, jenen nur Schalksnarren, dieses Wortkrämern übergeben; Schade alsdann für die edlen Kräfte. Witz und Gedächtniß, Einbildung und Dichtungsgabe sind von guten Seelen so verständig gebraucht worden daß ihr großer Verstand gewiß nicht ohne jene weitfassenden Wurzeln hätte erwachsen können. Homer und Shakespear waren gewiß große Philosophen, wie Leibnitz ein sehr witziger Kopf, bei dem meistens eine Metapher, ein Bild,

ein hingeworfenes Gleichniß die Theorien erzeugte die er auf ein Quartblatt hinwarf, und aus der die Weberzünfte nach ihm dicke Bände spannen. Rabelais und Swift, Buttler, und selbst der große Baco waren witzige Köpfe; der letzte gehört auch zu denen

— deren Ring durch Ein Gedankenpaar,
vertraulich keusch vermählt, oft Tausende gebar.

es wäre aber nicht mein Feind, dem ich ihren Witz und ihre Bildersprache wünschte. Baco war dem scholastischen Scharfsinn feind, aber nur dem scholastischen Scharfsinn, der jede lebendige Creatur Gottes in Moder auflöset. Wahren Scharfsinn liebte und bewies er selbst. Locke's Philosophie war das Federmesser zu Descartes Gespinnsten, und es gehörte Leibnitzens Witz dazu, Baylens dialektischen Scharfsinn in seinem Uebertriebenen zu entfalten. Das Wortgedächtniß der Schulpedanten ist eine elende Sache und trocknet die Seele zum jämmerlichen Namenregister auf; zu einem Cäsar und Mithridat aber gehörte da nicht auch ihr Namengedächtniß? Kurz, alle diese Kräfte sind im Grunde nur Eine Kraft, wenn sie menschlich, gut und nützlich seyn sollen, und das ist Verstand, Anschauung mit innerem Bewußtseyn. Man nehme ihnen dieses, so ist die Einbildung Blendwerk, der Witz kindisch, das Gedächtniß leer, der Scharfsinn Spinnweb; in dem Maß aber als sie jenes haben, vereinigen sich die sonst Feindinnen schienen, und werden nur Wurzeln oder sinnliche Darstellungen Einer und derselben Energie der Seele. Gedächtniß und Einbildung werden das ausgebreitete und tiefe Bild der Wahrheit; Scharfsinn sondert, und Witz verbindet, damit eben ein helles wichtiges Eins werde; Phantasie fleugt auf, Selbstbewußtseyn faltet die Flügel; lauter Aeußerungen einer und derselben Energie und Elasticität der Seele.

Wie aber? hat diese innere Elasticität keinen Helfer, keinen Stab an dem sie sich stütze und halte? kein Medium, wenn ich

so sagen darf, das sie wecke und ihre Wirkung leite, wie wir's bei jedem Reiz, bei jedem Sinne fanden? Ich glaube, ja! und dieß Medium unseres Selbstgefühls und geistigen Bewußtseyns ist — Sprache. Stumm- und Taubgeborne zeigen durch sonderbare Proben wie tief die Vernunft, das Selbstbewußtseyn, wo sie nicht nachahmen können, schlummere; und ich glaube (meiner vorigen Meinung ziemlich zuwider) daß wirklich ein solcher Stab der Aufweckung unserm innern Bewußtseyn zu Hülfe kommen mußte, als das Licht dem Auge daß es sehe, der Schall dem Ohr daß es höre. So wie diese äußern Medien für ihre Sinne wirklich Sprache sind, die ihnen gewisse Eigenschaften und Seiten der Dinge vorbuchstabiren, so, glaub' ich, mußte Wort, Sprache zu Hülfe kommen, unser innigstes Sehen und Hören gleichfalls zu wecken und zu leiten. So sehen wir, sammelt sich das Kind, es lernt sprechen wie es sehen lernt, und genau demzufolge denken. Wer Kinder bemerkt hat wie sie sprechen und denken lernen, die sonderbaren Anomalien und Analogien die sich dabei äußern, wird kaum mehr zweifeln. Auch in den tiefsten Sprachen ist Vernunft und Wort nur Ein Begriff, Eine Sache: λόγος. Der Mensch gaffet so lange Bilder und Farben bis er spricht, bis er, inwendig in seiner Seele, nennet. Die Menschen, die, wenn ich so sagen darf, viel von diesem innern Wort, von dieser anschauenden, göttlichen Bezeichnungsgabe haben, haben auch viel Verstand, viel Urtheil. Die es nicht haben, und schwämme ein ganzes Meer von Bildern um sie, gaffen nur wenn sie sehen, können nicht erfassen, nicht in sich verwandeln, nicht gebrauchen. Je mehr man diese innere Sprache eines Menschen stärket, leitet, bereichert, bildet, desto mehr leitet man seine Vernunft, und macht das Göttliche in ihm lebendig, das Stäbe der Wahrheit braucht, und sich an ihnen, wie aus dem Schlummer, emporrichtet. — Die große Welt von Folgen die dieß gibt, werden wir an einem andern Orte sehen.

Unser Erkenntniß ist also, ob's gleich freilich das tiefste Selbst in uns ist, nicht so eigenmächtig, willkürlich und los, als man glaubet. Das alles abgerechnet (was bisher gezeigt ist), daß unser Erkennen nur aus Empfindung werde, siehet man, der Gegenstand muß noch durch geheime Bande, durch einen Wink zu uns kommen, der uns erkennen lehre. Diese Lehre, dieser Sinn eines Fremden, der sich in uns einprägt, gibt unserm Denken seine ganze Gestalt und Richtung. Ungeachtet alles Sehens und Hörens und Zuströmens von außen würden wir in tiefer Nacht und Blindheit tappen, wenn nicht frühe die Unterweisung für uns gedacht und gleichsam fertige Gedankenformeln uns eingeprägt hätte. Da hob sich unsre Kraft empor, lernte sich selbst fühlen und brauchen; lange, und oft lebenslang, gehen wir an den uns gereichten Stäben frühester Kindheit, denken selbst, aber nur in Formen, wie andre dachten, erkennen, worauf uns der Finger solcher Methoden winkt; das andre ist für uns als ob es gar nicht wäre.

Meistens ist diese „Geburt unsrer Vernunft" den Weisen unsrer Welt so unanständig daß sie sie ganz verkennen und ihre Vernunft als ein eingewachsenes, ewiges, von allem unabhängiges, untrügliches Orakel verehren. Ohne Zweifel gingen diese Weisen nie im langen Kleide, lernten nie sprechen wie ihre Wärterinnen sprachen, oder haben vielleicht gar keinen eingeschränkten „Empfindungskreis," keine Mutter- und Menschensprache. Sie sprechen wie die Götter: d. i. sie denken rein und erkennen ätherisch, daher denn auch nichts als Götter- und Vernunftsprüche von ihren Lippen kommen können. Alles ist ihnen angeboren, eingepflanzt, der Funke untrüglicher Vernunft, ohne einen Prometheus, vom Himmel gestohlen. Laß sie reden und ihre Bildwörter anbeten: sie wissen nicht was sie thun. Je tiefer jemand in sich selbst, in den Bau und Ursprung seiner edelsten Gedanken hinabstieg, desto mehr wird er Augen und Füße decken und sagen: „was ich bin, bin ich geworden.

Wie ein Baum bin ich gewachsen: der Keim war da; aber Luft, Erde und alle Elemente, die ich nicht um mich satzte, mußten beitragen, den Keim, die Frucht, den Baum zu bilden."

*

Auch Erkennen ohne Wollen ist nichts, ein falsches, unvollständiges Erkennen. Ist Erkenntniß nur Apperception, tiefes Gefühl der Wahrheit? wer wird Wahrheit sehen und nicht sehen? Güte erkennen und nicht wollen und lieben? Eben diese Abtheilungen zeigen wie sehr der Baum unsres Innern zerzaust und verfasert sey, daß Speculation uns für Erkenntniß, und Spiel für Thätigkeit gelten kann. Speculation ist nur Streben zum Erkenntniß; ein Thor nur vergißt das Haben über dem Streben. Speculation ist Zertheilung: wer ewig theilt, wird nie ganz besitzen und brauchen. Besitzt man aber, und fühlt daß man besitze, so ist bei einem Gesunden das Brauchen und Genießen natürlich.

Auch ist so denn keine Leidenschaft, keine Empfindung ausgeschlossen, die nicht durch solches Erkennen Wollen würde; eben im besten Erkenntniß können und müssen alle wirken, weil das beste Erkenntniß aus ihnen allen ward und nur in ihnen allen lebet. Lügner oder Entnervte, die mit lauter reinen Grundsätzen prahlen, und Neigungen verfluchen aus denen allein wahre Grundsätze werden! Das heißt ohne Wind segeln, und ohne Waffen kämpfen. Reiz ist die Triebfeder unsres Daseyns, und sie muß es auch bei dem edelsten Erkennen bleiben. Welche Neigung und Leidenschaft, die sich nicht mit Erkenntniß und Liebe, Gottes und des Nächsten, beleben ließe, daß sie nur um so reiner, sicherer und mächtiger wirke? Die Schlacken werden weggebrannt, aber das wahre Gold soll bleiben. Jede Kraft und jeder Reiz der in meiner Brust schläft, soll aufwachen und nur im Geiste meines Urhebers wirken.

Aber wer lehrt mich dieses? Gibt's ein Gewissen, ein moralisches Gefühl das mir, abgetrennt von allem Erkenntniß, richtigen Weg

zeige? Die Worte selbst scheinen Unsinn, wenn man sie so vorträgt; ich glaube aber kaum daß so etwas je eines Menschen Meinung gewesen. Ist jedes gründliche Erkenntniß nicht ohne Wollen, so kann auch kein Wollen ohn' Erkennen seyn; sie sind nur Eine Energie der Seele. Aber wie unser Erkennen nur menschlich ist, und also seyn muß wenn es recht seyn soll, so kann auch unser Wollen nur menschlich seyn, mithin aus und voll menschlicher Empfindung. Menschheit ist das edle Maß, nach dem wir erkennen und handeln; Selbst- und Mitgefühl also (abermals Ausbreitung und Zurückziehung) sind die beiden Aeußerungen der Elasticität unsres Willens; Liebe ist also das edelste Erkennen, wie die edelste Empfindung. Den großen Urheber in sich, sich in andre hinein zu lieben und dann diesem sichern Zuge zu folgen, das ist moralisches Gefühl, das ist Gewissen. Nur der leeren Speculation, nicht aber dem Erkennen stehet's entgegen, denn das wahre Erkennen ist lieben, ist menschlich fühlen.

Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung. Alles fühlt sich und seines Gleichen, Leben wallet zu Leben. Jede Saite bebt ihrem Ton, jede Fiber verwebt sich mit ihrer Gespielin, Thier fühlt mit Thier; warum sollte nicht Mensch mit Menschen fühlen? Nur er ist Bild Gottes, ein Auszug und Verwalter der Schöpfung; also schlafen in ihm tausend Kräfte, Reize und Gefühle; es muß also in ihnen Ordnung herrschen, daß alle aufwachen und angewandt werden können, daß er Sensorium seines Gottes in allem Lebenden der Schöpfung, nach dem Maß es ihm verwandt ist, werde. Dieß edle allgemeine Gefühl wird also, eben durch das was es ist, Erkenntniß, die edelste Kenntniß Gottes und seiner Nebengeschöpfe durch Wirksamkeit und Liebe. Selbstgefühl soll nur die conditio sine qua non, der Klumpe bleiben der uns auf unsrer Stelle festhält, nicht Zweck, sondern Mittel. Aber nothwendiges Mittel; denn es ist

und bleibt wahr daß wir unsern Nächsten nur wie uns selbst lieben. Sind wir uns untreu, wie werden wir andern treu seyn? Im Grad der Tiefe unsres Selbstgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls mit andern; denn nur uns selbst können wir in andre gleichsam hinein fühlen.

Mich dünkt, es sind also leere Streitigkeiten wo das Principium unsrer Moralität sey, ob im Wollen oder Erkennen? ob in unsrer oder in fremder Vollkommenheit? Alles Wollen fängt freilich vom Erkennen an, aber alles Erkennen wird auch wiederum nur durch Empfindung. Eigene Vollkommenheit kann ich nur durch die Vollkommenheit andrer, wie diese durch jene erlangen. Schon Hippokrates nannte die menschliche Natur einen lebendigen Kreis, und das ist sie. Ein Wagen Gottes, Auge um und um, voll Windes und lebendiger Räder. Man muß sich also vor nichts so sehr als vor dem einseitigen Zerstücken und Zerlegen hüten. Wasser allein thuts nicht, und die liebe kalte speculirende Vernunft wird dir deinen Willen eher lähmen als dir Willen, Triebfedern, Gefühl geben. Wo sollte es in deine Vernunft kommen, wenn nicht durch Empfindung? Würde der Kopf denken, wenn dein Herz nicht schlüge? Aber gegentheils, willst du auf jedes Pochen und Wallen deines Herzens, auf jeden Nachhall einer gereizten Fiber, als auf die Stimme Gottes merken, und ihr blindlings folgen; wo kannst du hingerathen? da alsdann dein Verstand zu spät kommt. Kurz, folge der Natur; sey kein Polype ohne Kopf und keine Steinbüste ohne Herz; laß den Strom deines Lebens frisch in deiner Brust schlagen, aber auch zum feinen Mark deines Verstandes hinauf geläutert, und da Lebensgeist werden.

Auch die Frage entschiede sich hier also: ob dieß unser Wollen was angeerbtes oder erworbnes, was freies oder abhängiges sey? es entscheidet sich ganz aus dem Grunde daß wahres Erkennen und gutes Wollen nur einerlei sey, Eine Kraft und Wirksamkeit

der Seele. War unser Erkennen nun nicht durch sich, willkürlich und ungebunden; hatte es, wenn es sich aufs tiefste als Selbst fühlen wollte, Stäbe der Aufrichtung, innere Sprache nöthig; wahrlich, so wird's dem Willen nicht anders seyn können. Agamemnon hatte seinen Scepter von Thyest, der von Atreus, dieser von Pelops, dieser vom Zeus endlich, und Hephästus hatte ihn geschmiedet; so geht's auch mit dem edelsten Königsscepter, „der Freiheit unsrer Seele.“

Von Freiheit schwätzen ist sehr leicht, wenn man jedem Reiz, jedem Scheingut als einer uns sufficienten Ursache dienet. Es ist meistens ein erbärmlicher Trug mit diesen sufficienten Gründen, wo das Allgemeine immer wahr scheint, und das besondre Einzelne des bestimmten Falles ist Lüge. Man ist ein Knecht des Mechanismus (dieser aber in die lichte Himmelsvernunft verkleidet), und wähnet sich frei; ein Sklave in Ketten, und träumet sich diese als Blumenkränze. Sobald man ins Speculiren kommt, kann man aus allem alles machen, dünkt sich aufgeflogen zum Empyreum, und der arme Wurm liegt noch in der Hülle ohne Flügel und Frühling. — Da ist's wahrlich der erste Keim zur Freiheit, fühlen daß man nicht frei sey, und an welchen Banden man hafte? Die stärksten freisten Menschen fühlen dieß am tiefsten, und streben weiter; wahnsinnige, zum Kerker geborne Sklaven höhnen sie, und bleiben voll hohen Traums im Schlamme liegen. Luther, mit seinem Buche de servo arbitrio, ward und wird von den wenigsten verstanden; man widerstritt elend oder plärret nach, warum? weil man nicht wie Luther fühlet und hinauf ringet.

Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Je tiefer, reiner und göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Wirken, mithin desto freier unsre Freiheit. Leuchtet uns aus allem nur Licht Gottes an, wallet uns allenthalben nur Flamme des Schöpfers, so werden wir, im Bilde

seiner, Könige aus Sklaven, und bekommen, was jener Philosoph suchte, in uns einen Punkt, die Welt um uns zu überwinden, außer der Welt einen Punkt, sie, mit allem was sie hat, zu bewegen. Wir stehen auf höherm Grunde, und mit jedem Dinge auf seinem Grunde, wandeln im großen Sensorium der Schöpfung Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens, der Liebe. Sie ist die höchste Vernunft, wie das reinste, göttlichste Wollen; wollen wir dieses nicht dem heil. Johannes, so mögen wir's dem ohne Zweifel noch göttlichern Spinoza glauben, dessen Philosophie und Moral sich ganz um diese Achse beweget.

Prima creatura Dei fuit lux sensus; postrema, lux rationis. Et hoc ipsum est, coelo in terris frui, quando mens humana in caritate movetur, in providentia quiescit et supra polos veritatis circumfertur.

Baco de veritate.

Luce intellettual piena d'amore,
Amor di vero, ben pien de letizia,
Letizia che trascende ogni dolzore.

Dante.

Sie war die Laute seiner Hand,
Die er zu seiner Lust erfand;
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt, und jeder Klang
Tönt zum harmonischen Gesang
Der Lehre seiner Heimlichkeiten.

Witthof.

Zweiter Versuch.

Einfluß beider Kräfte in einander und auf Charakter und Genie des Menschen.

(Von welchem letztern ein andermal mehr.)

Beinah zu lang haben wir uns in allgemeinen Oertern aufhalten müssen, hinter denen mancher, der an die liebe Abstraction nicht gewöhnt ist, vielleicht so klug ist als er war; lasset uns, um einigermaßen nützlich zu werden, die Philosophie vom Wolkenhimmel auf die Erde rufen, und uns unsern Satz in bestimmten einzelnen Fällen und Classen betrachten:

I. Unser Denken hängt ab vom Empfinden.

1. Bei jedem einzelnen Menschen. Wer ins Tollhaus gehet, findet alle Narren auf verschiedene Art, jeden in seiner Welt, rasen; so rasen wir alle sehr vernünftig, jeder nach seinen Säften und Launen. Der tiefste Grund unseres Daseyns ist individuell, sowohl in Empfindungen als Gedanken. Bemerkt nur in einzelnen Fällen, aus wie sonderbaren Keimen und Samenkörnern jenem und diesem die Saat seiner Leidenschaften wachse? Wobei der eine kalt bleibt, dabei glühet der andere; alle Thiergattungen unter einander sind vielleicht nicht so verschieden als Mensch vom Menschen.

Würde ein Mensch den tiefsten, individuellsten Grund seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch ein Roman! Jetzt thun es nur etwa Krankheiten und Augenblicke der Leidenschaft; und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!

Man sollte jedes Buch als den Abdruck einer lebendigen Menschenseele betrachten können; je lebendiger und wahrer der Abdruck ist, je weniger der Verfasser hofirte und ein elendes Allgemeingeschwätz zwischen den vier Ecken des Randes gab; wie sonderbar und einzeln dünkt es uns öfters! Oft ist's ein Räthsel ohne Auflösung, eine Münze ohne Umschrift; die flachsten Leser, und meistens die hohlesten, daher auch die lautesten von allen, die resp. Kunstrichter, messen nach ihrem unmaßgeblichen wenigen Selbst, schreien und verdammen. Der bescheidnere Weise urtheilt, wie Sokrates über Heraklits Schriften, suchet mehr im Geiste des Urhebers als im Buche zu lesen; je mehr er dahin eindringt, je lichter und zusammenhängender wird alles. Das Leben eines Autors ist der beste Commentar seiner Schriften, wenn er nämlich treu und mit sich selbst Eins ist, nicht einer Heerde an Wegscheiden und Landstraßen nachblöcket.

Jedes Gedicht, zumal ein ganzes, großes Gedicht, ein Werk der Seele und des Lebens, ist ein gefährlicher Verräther seines Urhebers, oft wo dieser am wenigsten sich zu verrathen glaubte. Nicht nur siehet man bei ihm etwa, wie der Pöbel ruft, des Mannes dichterische Talente; man sieht auch welche Sinne und Neigungen bei ihm herrschten? durch welche Wege und wie er Bilder empfing? wie er sie und das Chaos seiner Eindrücke regelte und fügte? Die Lieblingsseiten seines Herzens, so wie oft die Schicksale seines Lebens; seinen männlichen oder kindischen Verstand, die Stäbe seines Denkens und seiner Erinnerung — Doch ich mag unsern Kunstrichtern, die von so etwas in ihrem Leben nicht geträumt, schon viel zu viel gesagt haben. Freilich ist nicht jede Kothseele eines solchen Studiums werth; allein von einer Kothseele brauchte man auch keine Abdrücke, weder in Schriften noch in Thaten. Wo es der Mühe lohnt, ist dieß l e b e n d i g e L e s e n, diese Divination in die Seele des Urhebers das e i n z i g e L e s e n und das tiefste Mittel der Bildung. Es wird

eine Art Begeisterung, Vertraulichkeit und Freundschaft, die uns da wo wir nicht gleich denken und fühlen, oft am lehrreichsten und angenehmsten ist, und die eigentlich das was man Lieblingsschriftsteller nennt bezeichnet. Solches Lesen ist Wetteifer, Heuristik; wir klimmen mit auf schöpferische Höhen, oder entdecken den Irrthum und die Abweichung in ihrer Geburtsstätte. Je mehr man den Verfasser lebendig kennt und mit ihm gelebt hat, desto lebendiger wird dieser Umgang.

Ein Mensch in verschiedenen Lebenszeiten ist sich nicht gleich, denkt anders, nachdem er anders empfindet. Jedermann weiß wie öfters, zumal bei plötzlichen Leidenschaften, uns unser erstes Urtheil trüge; und wie gegentheils der erste Eindruck an Frische und Neuheit nichts seines Gleichen habe. Das erste unbefangne Werk eines Autors ist daher meistens das beste; seine Blüthe ist im Aufbruch, seine Seele noch Morgenröthe. Vieles ist bei ihm noch volle, ungemessene Empfindung, was nachher Grübelei oder reifer Gedanke wird, der schon sein Jugendroth verloren. Wir lieben immer mehr das Halbe als das Ganze, den versprechenden Morgen mehr als den Mittag in höchster Sonnenhöhe. Wir wollen lieber empfinden als wissen, lieber selbst und vielleicht zu viel errathen als langsam hergezählt erhalten. Indessen sind zum Besten der Welt alle Lebens- und alle Tagszeiten nöthig.

Die alten Deutschen faßten Entschlüsse in Trunkenheit und führten sie nüchtern aus, andre werden sie nüchtern fassen und trunken ausführen. Indeß ist's wahr, unsre Kugel bewegt sich immer um diese beiden Brennpunkte unsrer Ellipse, und ist selten beiden gleich nahe. Vielleicht kann sie und soll sie's auch nicht seyn; nur hüte sie sich vor jedem Aeußersten, aus dem sie nicht wieder zurück kann. Sie ermattet im reinen Verstand und sinkt in der brennenden Leidenschaft unter.

Vielleicht hat niemand die Schwachheit der Menschen und ihre

Abhängigkeit von den kleinsten Kleinigkeiten der Empfindung reicher und natürlicher bemerkt als Montagne und Yorik. Sie haben die Hygrometrie der Menschheit bearbeitet; die Photometrie und die Dynamik menschlicher Seelen müssen andere geben: Shakespeare, glaube ich, gibt Proben von allem.

2. Wie einzelne Menschen, so sind noch mehr Familien und Völker von einander verschieden; nach dem Kreise ihrer Empfindungs- richtet sich auch ihre Denkart. Söhne eines Stammvaters von gleicherer Organisation in einerlei Welt und Klima müssen einander ähnlicher denken als Antipoden an Sitte und Empfindung. Man hat die Religion und Moral der Völker, die an rauhen Gegenden, zwischen Gebirgen und Felsklüften, auf einer feuerspeienden, oft erbebenden Erde, oder an schrecklichen Meeren wohnen, allemal wild, schrecklich und staunend gefunden, und oft machen Nationen die offenbar Eines Ursprungs sind, dicht an einander, hierin den sonderbarsten Unterschied. Gesetze, Regierung, Lebensweise thun noch mehr, und so wird die Denkart des Volks, eine Tochter deß allen, auch deß allen Zeugin. Ich mag keine Beispiele anführen, weil die ganze Erdkugel davon Zeuge ist, und wir schon einige gute Sammlungen über den verschiedenen Geist der Völker aus ihrem Empfindungs- und Lebenskreise haben. Ich wollte wir hätten eine ohne alle Hypothesen, und, soviel möglich, voll geprüfter Wahrheit.

Einer Nation auf den ganz ungeänderten Stamm ihrer Empfindungen eine neue Lehre und Denkart aufzwingen wollen, ohne daß sich jene mit dieser im mindesten mische, ist meistens unnütz, oft auch schädlich. Die Denkart eines Volks ist die Blüthe seiner Empfindungsweise; in diese muß man einfließen oder jene ist welkend. Einem wilden Volke plötzlich das Resultat der feinsten Abstractionen aufbürden, wozu es weder Kopf noch Herz, weder Analogie von Lebensart noch Sprache hat, wird allemal ein wunderbarer Misch-

masch. Was ward Aristoteles in den Händen der Araber? was ist das Papstthum in Sina worden? Jener ein Muselmann, dieß ein lebendiger Confucianismus.

Wenn Missionarien nach Indien gehn und Thierblut duften, wofür der Brahme schauert; wie viel hat der arme Indianer zu bekämpfen, ehe er hören kann was man von ihm wolle! Und wenn das einfache edle Christenthum (gewiß die Religion für alle Völker der Erde!) ihnen gar in dem Dunst einer engen Secte und Studirstube erscheint, wie muß sich das mit ihrem Hirn und Hirnlein fügen?

Die Vorsehung selbst ist die beste Bekehrerin der Völker, sie ändert Zeiten, Denkarten, Sitten, wie sie Himmel und Erde, Kreise von Empfindungen und Umständen ändert. Man vergleiche Deutschland mit dem was es zu Karls des Großen oder Hermanns Zeiten war. Würden diese es erkennen wenn sie wieder erschienen? Die größte Veränderung in der Welt ist „dieser Fort- und Umlauf im Reich der Geister nach veränderten Empfindungen, Bedürfnissen und Situationen." Die Geschichte der Völker forschet ihm nach, wer weiß aber bei den verwickelten Gängen des Schicksals Zweck und Ziel?

Da die Vorsehung indeß nie ohne Mittel handelt, so sind eben auch zu dieser „Umbildung der Kenntnisse durch Empfindungen" Menschen die edelsten Werkzeuge. Die Männer die auf der Welt das meiste ausgerichtet, blieben nie bei der Blüthe solcher und solcher Meinungen stehen, sondern wagten sich zur Wurzel der Empfindung, dem Herzen, der Lebensweise. Dichter oder Weise, Gesetzgeber oder Heerführer, Religionsstifter oder Demagogen, sie trafen das Herz, und damit wirkten sie auf Ideen. Baco ließ Eintheilungen und scholastische Speculationen liegen, und ging auf erste Begriffe, Sachen, Natur. Er grub, wie jene Brüder, nach dem Schatze, und die reiche Ernte auf dem umwühlten Acker wuchs von selbst.

Die größten Wahrheiten wie die ärgsten Lügen, die erhabensten Kenntnisse und die scheußlichsten Irrthümer eines Volks wachsen meistens aus Samenkörnern die nicht dafür erkannt werden; sie werden von Einflüssen belebt die oft gerade fürs Gegentheil dessen was sie sind gelten. Der Arzt also der Uebel heilen will, suche sie im Grunde; aber eben wenn er da sucht, wird das Kind oder das kranke Jahrhundert ihm schlecht danken. Läßt er sich zu seinem lieben Siechthum herab, und sucht es mit Gesundheit zu überweben — wer ist größer und willkommner als er! die Säule aller Wissenschaft und alles Ruhmes. Nun aber greift er nach unserm Herzen, nach unsern Lieblingsempfindungen und Schwächen, mit denen uns so wohl war — hinweg mit ihm, dem Verräther der Menschheit, dem Mörder unsrer besten Kenntnisse und Freuden! Wir wollten einen Bund mit ihm machen, droben am Baum zu bleiben und wollten ihm darum baß dienen, nun gräbt er zur Wurzel und schlitzet die glatte Rinde auf — der Undankbare!

Sokrates vor seinen Richtern verglich die weise Stadt Athen mit einer Gesellschaft Kinder, denen er ihre Näschereien nehmen wollte, und sie also sämmtlich zu Feinden hätte. Sokrates starb, nicht als Dieb athenienfischer Näschereien, sondern als Verführer der Jugend und Gotteslängner. Die Sophisten seiner Zeit, die treulosen Aerzte, die süßes Gift mischten, arbeiteten alle am Flor der Wissenschaft und Glückseligkeit ihrer Bürger.

Der beste Segen den ein Vater seinem philosophirenden, gubernirenden (und wie man weiter das Irende fortsetzen will) Sohn nachlassen kann, ist dieser: „liebes Söhnlein, streichle die Wangen deines Geschäfts, und laß das Geschwür inwendig fressen und zehren. Pflege den Baum an seiner Krone, und schneide ihn nach der neuesten Gestalt etwa; um Wurzel und Stamm aber sey unbekümmert." Es ist gerade der Segen des Vaters in der Gellertschen Fabel, nur mit feinern Worten.

Es ist eine alte ewige Bemerkung daß die würdigsten Erleuchter und Besserer der Welt nicht sogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten blühte erst ihr Ruhm hervor. Warum? ihre Gedanken- oder Empfindungssphäre war dem Jahrhunderte zu fern und zu hoch. „Was will dieser Steinklump sagen?" sagten sie zum Fuß der Bildsäule (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht), und bewarfen das arme Postament (nicht die Bildsäule, an die ihre Hand voll Mist nicht reichte) mit Koth. Nach Jahrhunderten, da hellerer Tag war, rückte die Natur aus dem Nebel, und nun zeigte sich daß im Dunkeln auch damals schon manches gewirkt hatte und besserer Zeit Platz machte. Ueberhaupt war nie ein wahrer Gedanke und eine gute Empfindung verloren. Was wahr und gut ist, hängt mit dem Sensorium der Schöpfung, dem großen Geiste zusammen, an dessen Gewande nichts umkommt. Die Aloë blüht spät, aber herrlich; ein ganzer Garten in Einem Baume! —

3. Wie es eine allgemeine Menschenempfindung gibt, so muß es auch eine allgemeine Menschendenkart (sensus communis) geben, mit keinem Wort aber treiben die moralisch-philosophischen Philister ärgere Schleichwaare als mit diesem. Wenn jeder, wo der Schuh sein Hühnerauge drückt, sich gleich auf allgemeinen Menschenverstand und Menschenempfindung beziehet, so ehret er den Genius der Menschheit, den er in sein Hühnerauge verwandelt, wahrlich nicht, und zeigt jedem Klugen nichts weiter als daß der leidende Herr sich mit nichts besserm zu trösten wisse. Für Menschenvernunft und allgemeinen Menschenverstand und Menschenempfindung allen Respect; aber, lieber Freund, diese Dinge sind etwas anders als eure Schlafmütze.

Ich könnte hier über den allgemeinen Menschenverstand manch Märchen erzählen, als z. B. von jenem klugen Mann der alle Schiffe im Hafen zu Athen sein glaubte und sich dabei sehr wohl

befand; oder von jenem Araber der alle seine Brüder der Wüste immer zu Gast ruft, ob er gleich nichts für sie hat, und wohl weiß daß Meilen umher keine lebendige Seele da ist; oder von jenem Mohrenkönig der allen Potentaten der Erde nun zu speisen erlaubt, nachdem er gespeist hat; oder — oder — ich fürchte aber, die allgemeine Menschenvernunft und Menschenliebe und Menschentoleranz und Menschen*** möchte sich gegen mich, den Unmenschen, zuerst wenden; also satis superque!

Freilich muß es einen allgemeinen Menschen-, wie Engels-, Löwen- und Bestienverstand geben; ich fürchte aber daß ein einzelner, zumal siech- und preßhafter des Geschlechts, darüber schwerlich Auskunft geben, und die Höhe, Tiefe, Breite und Länge desselben zeichnen könnte. Soviel wir von allgemeiner Vernunft schwatzen, so wenig haben wir's noch erörtert was diese eigentlich sey? und wo sie hause? woher sich unsre Vernunft entsponnen? wo Völker abgehen, und wo alle sich zusammen finden? Die allgemeine Menschenvernunft, wie wir das Wort gern nehmen möchten, ist Bemäntelung unserer Lieblingsgrillen, Abgötterei, Blind- und Trägheit. Und was wahre Menschenvernunft, Menschenempfindung und Bedürfniß ist und ewig seyn wird, davor schließen wir Augen und Ohren. — Doch abermal genug, und hinzu zur andern lichten herrlichen Frage:

II. Was wirkt unser Denken aufs Empfinden?

Und darf ich da auch erste Empfindung zur Antwort schreiben, so muß ich sagen, jetzo sehr wenig! Was weiß unser Jahrhundert nicht! wie übt sich's nicht im Denken, Erkennen, ja sogar ex professo im Empfinden! Und wenn der Baum nur aus Früchten erkannt wird, von diesem Denken und Empfinden, wo ist die Frucht?

„Ohne Zweifel muß es also nicht das rechte Denken, das rechte Empfinden seyn!" — und das glaube ich auch. Bloßes Speculiren und Sentimentalisiren hilft nichts; jenes stumpft die

Seele, wie dieß das Herz ab. Der Kopf wird zum überschütteten Kornboden, wo nichts aufgeht, das Herz zum ausgewaschenen zerrissenen Lappen, der zuletzt zu nichts taugt als daß er Mist werde.

Das Uebel fängt früh an, oft schon im Mutterleibe. Wie wir sind, sind unsre Kinder; niemand kann was bessers als sich selbst der Nachwelt geben. Zu früh erschöpfte Lebensgeister, von Weichheit, Ueppigkeit und Müßiggang welke Fibern pflanzen sich fort; denn kein Abfluß springt höher als seine Quelle. Die berühmtesten Speculanten und Empfindler werden also schon geboren. In dieß zähe Mark, in dieß verfließende Wachs, was kann hinein gedruckt werden das da bleibe, das fortwirke? Wie Schleim und Gallert entschlüpft das Geschöpf den Händen seiner Bildung.

Also erzogen, also wächst's auf. Die Lehrer thun alle als ob was sie ihm sagen nicht wahr wäre; ihnen ist's auch meistens nicht wahr, denn sie haben's eben so gelernt, und in ihrem Leben nichts davon gespürt und empfunden. So sind Eltern und Lehrer, Kanzeln und Katheder; das Kind und der Knabe hört überall Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt daß man nicht mitten in der Rede innehalte und sage was jener über die Höllenstrafen sagte: „fürchte dich nicht, liebes Kind, ich muß dir das nur sagen. Glaube nichts davon, denn ich glaube selbst nichts, wie du siehest." Die große Stimme des Beispiels sagt ihnen dieß laut und unaufhörlich.

Erwachsen also unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge lernt der Knabe nur Eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich: „krieche wie die, so vor dir sind, durchs Leben, genieße und schwätze viel; thue aber wenig, alles nur für dich, damit du dir nichts abbrechest, und fröhne deinen Lüsten." Aus jeder weichen, bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen, süßen Tasse und warmen Schüssel, von jedem wallenden Busen und liebäugelnden artigen Gesichte duftet und fliegt ihm die Lehre zu: er übt sie früh, und er wird sie lebenslang üben.

Wie gibt das nun feine Empfindungen und Speculationen? Ihr warmen Stuben, ihr weichen Polster, ihr artigen Gesellschaften, und du lieber Wohlstand stummer und lauter Sünden, welche wilde Leidenschaften habt ihr vertilgt, welche schöne Romane von Empfindungen und Speculationen habt ihr geboren! Das Auge ist verlöscht, der Körper welk, der Blick unstät, das Hirn sich selbst verzehrend. Es wallt auf und sinkt nieder; keine Eindrücke, weder Geliebte noch Freund haften. Am Wirklichen kein Geschmack, keine Hoffnung und keine Kraft mehr zu genießen; desto mehr romantische Träume und Plane im Monde. Empfindungen, Systeme, Speculationen mit einer liebenswürdigen Flüchtigkeit und Feinheit, an die kein Mensch weniger als ihr Urheber glaubt. Wie sollte er auch? er kann an nichts mehr glauben, nichts anerkennen, nichts durchempfinden.

Wohl dir, unschuldiger Jüngling, auf keuschem Stamm, aus edlem Samen, eine gesunde, festgeschlossene Knospe! Nicht zu früh blühend und entfaltet um bald zu verwelken, nicht üppig dich wiegend im Hauche lauer Zephyre; lieber von rauhen Winden geschüttelt, in Noth, Gefahr und Armuth erwachsen, damit deine Erkenntnisse That, deine blöden, keuschen, verschlossenen Empfindungen Wahrheit, Wahrheit aufs ganze Leben würden —

multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit,
abstinuit Venere et vino — cui ex meliori
luto — fingit praecordia Titan.

Wie gut hat der Vater der Menschen für den größten Theil seines Geschlechts gesorgt daß er ihn fern von diesen überfüllenden Kenntnissen und verzärtelnden Empfindungen geboren werden ließ. Der gemeine Mann und Landmann erkennet und empfindet viel gesunder als der Vornehme und Gelehrte; der gesittete Wilde viel gesunder als der ungesittete Europäer, der Mann von Anschauung und Thätigkeit besser als das müßige, halb wahnwitzige Genie. Reiz und Salz

gehören zum Leben; sie müssen aber, wie alte Würze, mäßig gebraucht werden, sonst fressen sie, statt zu nähren. Wenn man die treue Menschengattung siehet die wenig weiß, aber das wenige ganz empfindet und übet, und sodann den andern Theil von Menschen wahrnimmt wo Erkenntniß die Empfindung, und diese jenes zerstört, daß aus beiden nichts wird, sollte man nicht denken Speculationen und Empfindelei seyen uns zum bittersten Fluche gegeben? Wer blieb seinem Berufe treuer? wessen Kräfte sind mehr in Ebenmaß und Ordnung? wer genießt mehr Seligkeit und Ruhe? Weder Erkenntniß noch Empfindung allein können sie geben, wenn nicht beide einander unterstützen, heben und stärken.

Die gesundesten Menschen aller Zeit hatten nichts ausschließend; Erkenntniß und Empfindung floß in ihnen zu Menschenleben, zu That, zu Glückseligkeit zusammen. Auch die abstracteste Wissenschaft hat ihre Anschauung, und meistens ward der glücklichste Blick auch in ihr nur in Geschäft, That, Handlung geboren. So Baco, Sarpi, Grotius und fast immer jeder Beste seiner Art. Er kam zur Wissenschaft als Freund, als Liebling, nicht als Leibeigner und Sklave, darum fand er Gunst und Beifall. Wären Homer und Sophokles, Ossian und Shakespear, Milton und Dante Professoren der Poesie gewesen, oder zu ihrem Gesange fürstlich besoldet worden, sie wären kaum, was sie sind, worden.

Erkenntniß und Empfindung leben nur in That, in Wahrheit. Religion ist ausgestorben in einem Kreise wo sie nicht in Vorbildern lebt; todtes Bekenntniß, Gebräuche, Formelgelehrsamkeit und Sylbenstecherei, wenn sie auch selbst in den Ursprachen und auf den Lippen der Stifter ihr Werk triebe, kann jene Tochter des Himmels weder darstellen noch ersetzen, die in Menschen leben muß, oder sie ist nicht mehr; sie ist, wie Asträa, zu ihrem Vaterlande gekehret. —

In Zeiten also da noch alles näher zusammen war, und man

die Fäden menschlicher Bestimmung, Gaben und Kräfte noch nicht so losgewunden und aus ihrem verflochtenen Knäuel herausgezaust hatte; in Zeiten da Ein Mensch mehr als Eins und jeder alles war was er seyn konnte — die Geschichte zeigt offenbar daß große, thätige, gute Menschen damals unseltner gewesen als in Zeitaltern wo alles getrennt ist, jeder nur mit Einer Kraft oder einem Kräftlein seiner Seele dienen soll, und übrigens unter einem elenden Mechanismus seufzet. Ich nehme die Griechen in ihren schönsten Zeiten zum Beispiel. Was durfte ein Mann seyn! und was war er! Aeschylus, Sophokles, Xenophon, Plato; da stützte eine Kraft die andere, und alles blieb im kräftigen Naturspiele. Seitdem mit Ständen, Rang und Lebensarten sich auch eheu! die Fähigkeiten getheilt; seitdem es auf unserm Stuhl geschrieben steht: „was der seyn soll der da sitze," und er's also wie die Pythia ohne Zweifel von unten auf lernet; seitdem Diplome, Bestallungen und ausschließende Freiheitsbriefe aus jedem alles machen was ein Affe wollte, seit dem denkt nun der Eine, er sieht, forscht, empfindet, handelt nicht, ruft nur immer wie jener eingesperrte Vogel der nichts zu schwätzen wußte: ich denke! ein andrer soll ohne Kopf handeln und anordnen; kein einzelnes Glied nimmt mehr am Ganzen Theil, das doch im lieben menschlichen Körper, dem ersten Vorbilde der Republik vieler Kräfte, selbst das Haar und der Zeh thut. Und so gibt's denn jene Menge trockner und fauler Auswüchse, Excrescenzen und Nägel; zusammengeworfne Haufen Austerschalen, die reihweise aufgenagelt oder in Pulver gestoßen sehr schmücken und zieren. Speculanten ohne Hand und Auge, Schwätzer ohne Gefühl, Regelngeber ohn' alle Kunst und Uebung, Papagaien, Raben und Kunstrichter, elende Halbdenker und Halbempfinder. Kaum fährt denn irgendwo im kranken, dürren, abgelebten Körper ein neues Geschwür oder ein kleines Blätterlein auf der Haut empor, so läuft und wallet alles hinzu, staunt und bewundert wie viel der selige Körper noch Kraft und Saft habe.

„Traurige, arme Dame, Philosophie," sagt Shaftesbury, „sie ist in dunkle Mauern, Collegien und Schulkerker eingeschlossen, und sinnt und denket," zerlegt was sie nicht hat, nicht genießet, und denkt wovon und worüber sie nichts empfindet. Was war die scholastische Grübelei der mittlern Jahrhunderte, auf den todten Aristoteles eingeschränkt, den man nicht verstand und desto mehr zerlegte? Und was sind die tauben Begriffe, Wortkränze und Abstractionen, jene Legion moralischpolitischer Systeme, jenes Triktrak philosophischer Sprache, wo alles entweiht ist, wo niemand mehr was denket oder was dabei will, weder Autor noch Leser? Wort-Idole; und desto meh werden sie angebetet, weil sie nichts wirken sollen und nichts wirken.

Kein Mord ist verderblicher als an den drei edlen Gaben Gottes, Vernunft, Empfindung, Sprache. Der Jüngling soll abstrahiren und speculiren lernen; lernt er's, so wird er elend; ein junger Greis, ein hohles Gefäß, das aber desto lauter tönet. Lernt er's nicht, und tritt das Spinnweb mit Füßen: wie viel gutes wird mit zertreten! Wer hat's gemacht daß die große Diana deutscher Epheser, die Philosophie, jetzt so verschrieen und unwürdig verachtet wird als weiland! Ihre lieben Anbeter, die Fabricanten, nicht goldner und silberner Tempelchen, sondern hölzerner Compendien, Theorien und Systeme.

Ihnen entgegen ist die Secte der Empfindler groß geworden, der kleinen Riesen mit hoher Brust, starker Leidenschaft und Thatkraft. „Hat's nicht der weiland große Helvetius bewiesen daß Genie und Tugend zu einander wie Katze und Hund gehören, und sind moralische Menschen nicht die schwächsten, erbärmlichsten unter der Sonne? Großer Wille, starke Ungebundenheit und Selbstheit, ein ewiger Kampf mit Göttern und Dämonen, das gibt Helden, Nephilim, Löwen." —

Wenn's Leute gäbe die im Ernst so dächten, so, glaub' ich, würde

wenig Glückseligkeit in dem Heroismus ruhen; denn Miltons Teufel der das Pandämonium und gar eine Brücke übers Chaos baute, blieb immer ein unseliger Teufel. Wallenstein und Cromwell waren zuletzt unselige Menschen, und vom Löwen, mit dem sie zu thun hatten, waren vermuthlich ihnen selbst am tiefsten die Klauen im Gesichte. Wie Ungeheuer und wilde Thiere kann auch Menschen der Art eine verdorbne Zeit und Staatsverfassung wohl brauchen; oft sind sie Rattenpulver und Kehrbesen den Saal zu fegen. Ebenso oft werden aber auch die besten, sittigsten und wirklich größesten Menschen unter Bildern der Art verschrieen, weil sie etwa einem Unterdrücker und Leuteschinder zu nahe traten, oder weil sich Ratten und Frösche gegen sie empörten. Seiner Stärke und Größe kann überhaupt niemand weder ein Quentlein noch eine Elle zugeben; und das Geschrei der Jungen auf Stelzen hinter dem Riesen der vor ihnen gehet, oder das Yah der Eselein in Löwenhäuten, wird bald verrathen. Soviel ist gewiß, jede große und starke Seele hat auch Anlage die tugendhafteste zu werden. Wo diese Leidenschaft möglich war, war auch eine andre möglich, die ihr das Gegengewicht hielt; und überhaupt welche Leidenschaft und Empfindung muß denn aufs Böse verwandt werden daß man nicht anders könnte? Vielleicht haben Menschen von starker Seele mehr Mühe sich zu überwinden; sie haben aber auch mehr Kraft, und nur wenn sie den Sieg vollendet haben, sollte man sie große Menschen nennen, d. i. wenn sie gute Menschen geworden. Und alsdann ist's doch wohl ohne Zweifel daß ein Schiff das mit großen Winten und wohlgerüsteten Segeln fährt, weiter kommt als der träge lecke Kahn da am flachen seichten Ufer.

Diese Empfindungen müssen immer auch tiefe Kenntnisse gewähren können, die über jene herrschen, und sodann sind die stärksten Leidenschaften und Triebe, wohlgeordnet, nur das sinnliche Schema der starken Vernunft die in ihnen wirket. Selbst jede mißrathene

große Seele beweist dieses in ihren bessern glücklichen Stunden. Wenn sie hinter Ausschweifungen und Tollheiten zu sich kommt, Reue und die gute Natur in ihr zurückkehret, wie tiefer fühlt sie dann das gestiftete Gute und Böse als jene redseligen Schwätzer, jene flachen Köpfe und Herzen! Blutthränen möchte sie weinen, und das auch späte bessere Erkenntniß wird gewiß in der Folge in ihr tiefer graben, stiller und mehr wirken als das sprudelnde Geschwätz aller Sophisten in ihrem eignen werthen Selbst, geschweige in andern gewirkt hat. Ich kenne in der Geschichte keinen verfallnen großen Mann, wo man nicht immer auch noch im Schutt den Tempel bewundern und seufzen müßte: edler Palast wie bist du zur Mördergrube worden!

*

Ich glaube diese Betrachtungen wohl nicht weiter fortsetzen zu dürfen, weil ja nicht die starken, sondern die schwachen, feinen und zarten Empfindungen die Lieblingssaiten unsers Instruments sind, und wir jene nur für Abenteuer halten. Der Strom der Zeiten fließt sonderbar zwischen seinen Ufern; er schlängelt sich wie alle Ströme, und selbst das große Weltmeer, hie- und dorthin in entgegenstehenden Winkeln. Bald ist der Boden für Erkenntniß, bald für Empfindung, und allemal blühen sodann die Pflanzen am besten die aus dem Naturboden dieses Volks, dieser Zeit sprossen. Zu einer Zeit gaffen die Weisen alle empor, sehen gen Himmel, und zählen die Sterne, übrigens nirgend weniger als in ihrem Vaterlande, in ihrer Stadt zu Hause. Bald thut man Kreuzzüge nach dem güldnen Vließ der Toleranz, allgemeinen Religion und Menschenliebe, vielleicht eben so abenteuerlich als die Kreuzzieher des heiligen Grabes und des Systems fremder Welten. Dieser arbeitet das Menschengeschlecht zu jenem Bilde mit goldnem Haupt zu machen, das aber auf Füßen von Thon ruhet; einem andern soll's Ungeheuer, Greif

und Sphinx werden. Die Gottheit läßt sie arbeiten, und weiß eine Wagschale durch die andre zu lenken; Empfindung durch bessere Kenntnisse, Kenntniß durch Empfindung.

Ueber wie viele Vorurtheile sind wir wirklich hinweg, vor denen eine andre Zeit die Kniee beugte! Einige milde Lichtstrahlen aus der edlern Seele göttlicher Menschen zeigten sie, zuerst mit Schimmer, in Morgendämmerung. Die Finsterniß wappnete sich und stritt lange; aber da ging die herrliche Sonne auf, und die dunkle Nacht mußte hinwegrollen. — Verzage nicht, lieber Morgenstern, oder ihr schönen einzelnen Strahlen der Morgenröthe; ihr macht noch nicht Mittag; aber hinter euch ist die Fackel der Allmacht; unwiderstehlich wird sie ihren Lauf anfangen und enden.

Licht war der Anfang der Schöpfung, und es gibt kein edleres Loos in der Welt als zu erleuchten, wenn das Licht rechter Art ist. Selbst der Sohn Gottes konnte hienieden nichts bessers thun als Wahrheit lehren; aber sein Licht war Wärme, seine Wahrheit ewiges Leben. Der Ausspruch ist niedergeschrieben daß die Menschen nur deßwegen Wahrheit hassen und die Finsterniß mehr als das Licht lieben, weil ihre Werke nicht taugen, daß in diesem geheimen und oft sehr verschönten Hasse aber auch das größeste Gericht sey. Er ward nicht müde Wahrheit zu lehren, und selbst als ein König der Wahrheit zu sterben. Er kehrte zurück woher er gekommmen war, und ließ seinem Fußtritte den Segen nach daß Licht ewig Licht bleiben, seiner Natur nach immer die Finsterniß überwinden müsse, und alles zu Gott kommen werde was in ihm gethan sey. —

Mich dünkt dieser Schwung wird vielen Lesern so hoch scheinen daß es wohl am besten ist abzubrechen, und eine Frage zu behandeln die mehr im Gesichtskreise und nach der Lust unserer Zeit ist.

III. Was wirkt das mancherlei Erkennen und Empfinden auf die mancherlei Genies, Charaktere, oder wie die Zaubernamen heißen?

Da bin ich aber ganz im Dürren, weil ich in der Welt nichts weniger weiß als was Genie ist, es mag der, die oder das Genie heißen. Niemand hat davon mehr gewußt als die geniereichen Franzosen, zumal der tiefe Speculant Helvetius selbst. Er hat, dünkt mich, Genie haben, Genie seyn, Mann von Genie und kein Mann von Genie seyn, sehr fein und weise unterschieden; auch unwidersprechlich bewiesen daß es eigentlich gar kein Genie (angeborne Naturart) gebe, sondern daß wir alle als gleiche Plattköpfe auf der Welt erscheinen; alles komme darauf an wie wir dressirt werden und welchen Fraß wir, Genie zu werden, erwischen. Dem Vaucanson habe eine Uhr im Vorzimmer, da er einmal warten mußte, sein Genie gegeben u. s.

Der schönen und tiefen Spur sind wir Deutsche in den letzten Zeiten denn auch nachgegangen. Unserer Philosophie und Sprache fehlte so vieles, da beide noch nichts vom „Genie" wußten; plötzlich gab's Abhandlung über Abhandlung, Versuch nach Versuch darüber, und wahrscheinlich haben wir noch von irgendeiner metaphysischen Akademie in Dänemark, Holland, Deutschland und Italien eine Aufgabe „über's Genie" zu erwarten. „Was Genie sey? aus welchen Bestandtheilen es bestehe, und sich darein natürlich wieder zerlegen lasse? Wie man dazu und davon komme? u. dgl"

Der bescheidene Deutsche, sagt Klopstock, nennt's dankbar Gabe, und weiter habe ich davon weder Begriff noch Erklärung. Genie und Charakter sind — — „die einzelne Menschenart,[1] die einem Gott gegeben," weder mehr noch minder.

[1] Genius, ingenium, indoles, vis animae, character haben in allen Sprachen diese Bedeutung.

Nun sind der Gaben so viel als Menschen auf der Erde sind, und in allen Menschen ist gewissermaßen auch nur Eine Gabe, Erkenntniß und Empfindung, d. i. inneres Leben der Apperception und Elasticität der Seele. Wo dieß da ist, ist Genie, und mehr Genie wo es mehr, und weniger wo es weniger ist u. s. Nur dieß innere Leben der Seele gibt der Einbildung, dem Gedächtniß, dem Witz, dem Scharfsinn, und wie man weiter zähle, Ausbreitung, Tiefe, Energie, Wahrheit. Laß ein Genie buntere Farben schlagen als der Pfau mit seinem Schweife, jenes einbildungsreicher seyn als Bellerophons Gaul, dieß feinere Sachen als Spinnweb theilen — aber trenne von ihren Werken und Unternehmungen Verstand, Gefühl der Wahrheit, inneres Menschenleben, so sind's nur Thierkräfte, an denen sie jedesmal ein Vieh überwindet. Der Redner wird Sylbenzähler, der Dichter Versificateur oder Tollhäusler, der Grammatiker Wortkrämer, sobald ihm der Himmel jene lebendige Quelle versagt hat oder diese ihm versieget.

In dem Verstande ist die Natur also an Genies nicht so unfruchtbar als wir wähnen, wenn wir bloß Büchergenies und Papiermotten dafür halten. Jeder Mensch von edeln lebendigen Kräften ist Genie auf seiner Stelle, in seinem Werk, zu seiner Bestimmung, und wahrlich die besten Genies sind außer der Bücherstube. Es ist einfältig wenn der studirte Gray in seiner Elegie auf dem Kirchhofe da den jungen Bauerkerl bedauert daß er kein Genie, wie er, geworden; er würde vermuthlich ein größeres als Gray worden seyn, aber weder sich noch der Welt zum Besten. Auch die ewigen Fragen: warum die Natur weniger große Dichter als große Gesetzgeber, Generals u. dgl. hervorbringe? sind herzlich einseitig und einfältig, werden auch, wie jener Löwe sagt, da er seinen erschlagenen Bruder auf der Tapete sah, meistens nicht von Löwen, sondern Menschen, von Zeugen in eigener Sache, stolz oder sehr andächtig beantwortet.

Solange die Natur an gesunden Keimen und blühenden Bäumen keinen Mangel hat, wird sie's auch nicht an Menschengenies haben, wie die eklen abgöttischen Schmeichler und Nachtreter großer Leute immer befürchten. **Mr Thomas**, in seinen **Eloges** über große Männer, ist insonderheit an dergleichen geschraubtem Witz und Bombast reich, ohne Zweifel weil er selbst ein großer Mann ist.

Die Natur hat der edeln Keime genug; nur wir kennen sie nicht und zertreten sie mit den Füßen, weil wir das Genie meistens nach Unförmlichkeit, nach zu früher Reife oder übertriebenem Wuchs schätzen. Ein wohlgebildeter, gesunder, kräftiger Mensch, lebend auf seiner Stelle, und daselbst sehr innig wirkend, zieht unsere Augen nicht so auf sich als jener andere mit Einem übertriebenen, vorgebildeten Zuge, den ihm die Natur (in Gnade oder in Zorn?) verlieh, und den von Jugend auf hinzuwallende überflüssige Säfte nährten. So wie wenn Ein Auge fehlt, das andere etwas schärfer siehet, wie sich am Holzhauer und Lastträger seine Arbeitsmuskeln am meisten stärken, wie es endlich Krankheiten gibt da Ein Glied, der Kopf z. E., aufschwillt und zum Riesen wächst, indeß die andern Glieder verdorren, so ist's mit dem was die Pöbelsprache Genie nennt. Hier ein übertriebener Witzling ohne gesunden Verstand und Herzenstreue; dort ein fliegendes Sonnenroß und verbrennet die Erde; hier ein Speculant ohne die mindeste Anschauung und Handlung, der mit den wichtigsten Dingen wie mit unbedeutenden Zahlen spielet; ein Held mit Leidenschaft bis nahe der Verrückung; ein guter Kopf endlich, wie man's nennet, das ist ein Sprudler und Schwätzer über Dinge davon er kein Wort versteht, über die er aber mit den Modeformeln spielet. — Ist das Genie, wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, und webst und tanzest gleich einem Irrlichte auf sumpfigen Wiesen, oder rollest als ein schädlicher Komet daher; vor dir Schrecken und hinter dir Pest und Leichen. Ist das Genie, wer wollt's haben? wer nicht lieber wünschen daß

die Natur außerordentlich selten solche Höcker und Ungeheuer bilde! Auch bildet sie die Natur seltner als unsre menschliche Gesellschaft. Wenn in dieser alle Stände, Aemter, Berufsarbeiten und Anlässe zu wirken so getheilt und meistens lauter kleine Zähler zu einem Nenner sind, den kein Mensch auszusprechen waget, so will jeder verdorbene stolze Liliput gern ein Riese auf seiner Stelle, vor tausend andern ausgezeichnet, in seiner Sphäre werden. Er zwängt den Strom seiner Erkenntnisse und Empfindungen auf Einen Punkt hin, daß er da herrlich brause, sucht durch das größte Uebertreiben ein Einzelner seiner Art zu werden; er heißt ein Genie! Dank der Natur daß solch Unkraut nicht an allen Zäunen wächst. Vor jede Heerde, sagt Huart, gehört nur Ein Geißbock, sonst verliefen sie sich alle.

Man lese nur das Leben solcher Leute, und es ist ein Beweis mit Flammenzügen vom Unglück ihres Schicksals. Wo tobt mehr Unruhe, Neid, Menschenhaß, Eifer und Rachsucht, oder wenn sie noch niedrigere Zwecke hatten, mehr Geiz, Eitelkeit oder Wollust als bei solchen Aftergeburten und Bastarden der Menschheit? Daher bei diesem jener gottlose Fleiß der alles Oel aus seiner Lebenslampe trocknet, bei jenem ein nagender Hunger nach Wissenschaft und Uebermacht, daß er wie ein Seelengerippe mit Gluthaugen oder wie eine lebendige Nachtlampe dastehet. Dieser ist eine zusammengebeinte Abstraction, jener ein klappernder Storch auf der Thurmspitze in einem Nest voll geraubter Schlangen und Kröten. Am ersten Genie das den Funken vom Himmel stahl, nagte der Geier, und jene Genies die gar den Himmel bestürmen wollten, liegen unter dem Aetna und andern Bergen. Sie hatten zum Theil auch hundert Hände, und Schlangenschwänze wie die himmelstürmenden Genies und neuen Religionsschöpfer unserer Zeiten; aber Vater Zeus war ihnen gewachsen.

Glücklich, den frühe die Natur vor solcher Geniesucht bewahrte! dem zeitig sich der Engel entgegenstellte, und allenfalls auch, wenn

er sein Thier schlug, diesem den Mund aufthat, sich seiner Fahrt zu widersetzen, damit er nicht weissagete nach Gelüsten, sondern sein Herz und seine Art in Unschuld bewahrte. Lasset uns, da ich's nicht von mir erhalten kann diese Gattung feindseliger Genien des Menschengeschlechts nach allen Prädicamenten und Attributen von Begeisterung, Schöpferkraft, Originalität, himmelaufstrebender, sich aus sich selbst entwickelnder Urmacht u. dgl. zu loben, lieber die Flügel falten, und das „wahre Genie, das sich nur durch seine Bescheidenheit auszeichnet," auch seiner Bescheidenheit gemäß mehr durch das wovon es nicht weiß, als das wovon die Welt tönet, preisen. Ich wünsche nichts als daß diese hingeworfenen Züge Leser finden, die ihnen Wahrheit nicht zujauchzen, sondern mit sanftklopfendem Herzen nach- und vorempfinden.

*

Jede edle Menschenart schläft wie aller gute Same im stillen Keime: ist da und erkennet sich selbst nicht. Was in Absicht auf Seelenkräfte Genie heißt, ist in Absicht auf Willen und Empfindung Charakter. Woher weiß der arme Keim, und woher soll er's wissen, welche Reize, Kräfte, Düfte des Lebens ihm im Augenblick seines Werdens zuströmten? [1] Das Siegel Gottes, die Decke der Schöpfung ruhet auf ihm: er ward gebildet im Mittelpunkt der Erde.

Soviel sehen wir daß ein Kind, wie die Gestalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken und zu empfinden mitbringt: es ist ein gebildeter ganzer Mensch, obschon im Kleinen. Du kannst kein Glied hinzuthun das ihm fehlet; keine Leidenschaft,

[1] Ella si sedea
Umile in tanta gloria
Coverta dell' amoroso nembo:
Qual fior cadea sul lembo
Qual su le trecce bionde
Qual si posava in terra e pual su l'onde.
Petrarca.

keinen Hauptzug hinwegthun der da ist. Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter, d. i. *einzelner Menschenart*, wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen; hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt, und es ist, dünkt mich, die platteste Meinung die je in einen Papierkopf gekommen: daß alle menschlichen Seelen gleich, daß sie alle als platte leere Tafeln auf die Welt kommen. Keine zwei Sandkörner sind einander gleich, geschweige solche reiche Keime und Abgründe von Kräften als zwo Menschenseelen, oder ich hätte von dem Wort Menschenseele gar keinen Gedanken. Auch das Leibnitzische Gleichniß von Marmorstücken, in denen der Umriß zur künftigen Bildsäule schon da liegt, dünkt mir noch zu wenig, wenigstens zu todt. Im Kinde ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt; eine Knospe in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllt blühet.

Nicht zu früh reiße sie auf, diese lebensschwangere Knospe, lass' sie sich ins Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken. Es ist ein unersetzlicher Schade wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht daß sie lebenslang welke. Fühlst du die Freuden der Morgenröthe, ihren lieben ersten Dämmerungsstrahl nicht? Warte! die große Sonne wird schon hervorschreiten.

In unserer Zeit, da alles früh reif wird, kann man auch mit der Auferziehung junger menschlicher Pflanzen nicht genug eilen. Da stehn sie, die jungen Männer, die Kinder von hundert Jahren, daß man sieht und schauert. Die verworrene Rührung die sich, wie *Winckelmann* sagt, zuerst durch einen fliegenden Reiz verräth, muß gleich bestimmt, Erfahrungen und Kenntnisse die erst Früchte männlicher Jahre seyn sollten, mit Gewalt hineingezwungen werden, daß

in weniger Zeit Jünglingen selbst die Lust zu leben vergeht, die ächten Freuden der jungen Jahre immer seltner werden, und Uebermuth, Vorwitz, Tollkühnheit, Ausschweifung sich mit elender Schwäche und Mattigkeit abwechseln oder enden. Wenn ein Mann vor der Sündfluth, ein Patriarch oder auch nur (sehr unidealisch geredet) ein alter treuherziger Bauer Begriff hätte den Aufschrei und das unverschämte Gekreisch unserer jungen Genies zu richten: arme Menschheit, wie würde er dich bedauern!

Ist Genie und Charakter nur lebendige Menschenart, nichts mehr und nichts minder: bemerket diese, nähret die innere Quelle, übt die Thätigkeit und Elasticität der Seele, aber nur wie sie geübt seyn will. Wortgedächtniß, Schalen ohne Kern, und Körper ohne Seele sind unnütz, denn auch das kleinste Kind ist ein lebendiger Mensch, und hat alle menschlichen Seelenkräfte, nicht bloß, wie ihr wähnt, die edle Gedächtnißgabe. Aber wie die Natur alles wachsen läßt, muß auch ihre edelste Pflanze, das Menschengeschöpf, wachsen in Hüllen; wehe dem der eins der Unschuldigen durch seine Frühklugheit und ordnungslose Sittenweisheit, vielleicht auf immer, zerstört und ärgert! —

Der erwachende Jüngling findet sich an der Wegscheide seines Lebens wenn sich Knaben- und Jünglingsalter trennen. Oft erscheint ihm da sein Genius, und zeigt ihm Weg und Höhen seiner Zukunft, aber nur — in dunkelm Traume. Indessen auch einem Greise; am letzten Tage seines Lebens ist der Traum der Jugend, der erste Pulsschlag all seines künftigen Lebens, prophetische Entzückung.

Wer zu seinem künftigen Werk und Wesen nur wenig Entwickelung braucht, findet seinen Entwickler auch leicht. Ein Euklides, eine Uhr, ein Gemälde, ein Blatt unbekannter Ziffern weckte manche auf, als ob's Apollo selbst mit der Leier wäre; für andere ist viel Gefahr, Erfahrung, oft ein Rubicon nöthig. — Cäsar an Alexanders Bildsäule, Alexander an Achilles Grabe weinend — welch ein

weissagender, rührender Anblick! Da schläft's in der Seele, oder vielmehr es schläft nicht mehr, kann aber jetzt nur in Thränen heraus, einst wird's anders herausströmen.

Auch hier entdeckt nur Seele die Seele; eigne gute Menschenart kann eine fremde Menschenart allein verstehen, trösten und ahnen. Oft ist's ein erfahrungsvoller, stiller, neidloser Greis der den Jüngling, verloren in sich selbst, bemerket, und ihm ein Wort spricht das lebenslang in seiner Seele tönet. Oder es wirft derselbe nur so einen Blick, ein Zeichen, eine Gluthkohle sorglos neben sich nieder; der Jüngling nahm sie auf, sie war lange todt und vergessen, und da glimmt sie, gerade jetzt, in der Zeit dieser Niedergeschlagenheit, Trübsal und Kälte wieder; er wärmt sein Herz an ihr, als käme sie jetzt eben vom Altar der Liebe und Weisheit.

Oft sind dem jungen Schiffer, schon unterm Angesicht der Morgenröthe, Stürme beschieden. Er verschlägt, kommt ins Land der Ungeheuer und Riesen, oder geräth in die Gärten der Armida. Glücklich wenn ihm die Göttin mit dem Spiegel der Wahrheit bald erschien, daß er sich selbst sehe und wieder ermanne! Alsdann, wenn er zeitig genug entkommt, waren ihm die Stürme und Wallfahrten sehr nützlich, die sein unversuchtes Schiff übten. Jeder edle Widerstand, jedes tiefe und stille Leiden prägt treffliche Züge uns in Gesicht und Seele; die ersten Triumphe unserer Jugendzeit werden das **punctum saliens** unseres ganzen leidigen Lebens. Jammer aber wenn der Jüngling unterliegt, wenn er drückenden oder hinüberziehenden Gegenständen zu nahe weilet! Er verbildet sich, wird hart und dürre, oder weich und lüstern, und verhaucht sein Leben im Lenz der Jahre. Zu früh geliebkoset, liebkoset er wieder und versteht nichts anders. Zu früh und zu lange befeindet, überzieht er alles mit Menschenhaß und Galle: so sind viel gute Menschen ganz oder halb verloren.

Es ist bekannt daß eine Eiche lange und langsam wachse, da-

gegen der Erdschwamm in Einer Nacht aufschießt. Auch bei den sonderbarsten und zu den größten Dingen berufenen Menschen trifft dieß oft ein. Junius Brutus blieb lange brutus; Ximenes ging lange mit dem Bettelsack umher, der ihm schlecht anstand; und Correggio war nicht jung mehr da er sein io son pittore ausrief. Der edle Mensch hat die Himmelsleiter in sich, die erst hinauf seyn muß ehe ihm ein Wort entfahre; der Alltagsschwätzer, das ist der gute Kopf, der redselige Mensch von leichter Lippe, ist immer, auch ehe er angefangen hat, am Ende. Er hat, wie man sagt, alles gleich weg. Er kann den Ocean mit einer aufgeknackten Nußschale zum Nachtisch aussaufen — —

O du heilige, liebe Stille zarter, bescheidner Gemüther, wie wohl thust du! Wohl thust du dem der dich genießet; er erspart sich hundert Vorwürfe, Gaukeleien, Wundernisse, Fragen und Zweifel; er erspart andern den Anblick der Mühe, und gibt That. Newton, der Jüngling, hatte alle Theorien die sein Leben verewigten, fertig, und wußte nicht daß er sie habe. Der Fall eines Apfels unter dem Baume lehrte ihn das System der Welten, und zeitlebens blieb er der bescheidene, stille, keusche Mann, der wahre Gottesverehrer. Siehe Shakespear in sein Gesicht, ob da auf der sanften stillen Fläche, in dem sich alle Gegenstände, Handlungen und Charaktere der Welt spiegeln konnten, der Affenwitz, die grinsende Schadenfreude, der Yahoo herrschte, der andre Genies auszeichnet? Er war und blieb Schauspieler, der sich nie einmal zu den ersten Rollen erhob. Baco's Lichtseele hatte mit dem Gestirn viel Aehnlichkeit, bei dessen Verfinsterung er allemal in Ohnmacht sank; er brennet nicht, aber er glänzet sanft und leuchtet. Welch ein liebender Menschensänger muß Homer gewesen seyn, wenn man den immer gleichen und sanften Strom seiner Gesänge hinabgleitet! Wie stille, neidlose Männer Virgil und Horaz, Petrarca und Lafontaine, Kopernikus und Kepler, Montagne und Sarpi! Der

Schwärmer Malebranche ließ sich von R. Simon erst lange mit der Kritik martern ehe er seinen Descartes fand. Luther kämpfte lange mit sich ehe er mit der Welt anfing zu kämpfen, und blieb immer, trotz eiserner Härte und Stärke, im Werke seines Berufs, im Privatleben der weichste und redlichste Mann, der mit sich selbst mehr rang als manche von ihm glauben — —

Ueberhaupt ist's Knabengeschrei was von dem angebornen Enthusiasmus, der heitern, immer strömenden und sich selbst belohnenden Quelle des Genie's da her theorisirt wird. Der wahre Mensch Gottes fühlt mehr seine Schwächen und Gränzen als daß er sich im Abgrunde seiner „positiven Kraft" mit Mond und Sonne bade. Er strebt und muß also noch nicht haben; stößt sich oft wund an der Decke die ihn umgibt, an der Schale die ihn verschließet, geschweige daß er sich immer im Empyreum seiner Allseligkeit fühle. Der Strahl der ihm bisweilen tief in sein Inneres wird, was er sey? und was kein anderer für ihn seyn solle? ist meistens nur Trostblick, nur Kelch der Stärkung zu neuem Fortstreben. Je unendlicher das Medium, die Weltseite ist, für die er unmittelbar hinter seiner Erdscholle Sinn hat, desto mehr wird er Kraftlosigkeit, Wüste, Verbannung spüren, und nach neuem Saft, nach höherm Auffluge und Vollendung seines Werks lechzen — —

Ich könnte noch lange Züge der Art hinzeichnen, die freilich nur für den Verständigen dastehen, und dem großen Haufen Unsinn scheinen sollen; aber was hülfe es? Dem Mann der Genie und Charakter, d. i. gute eigne Art hat wie Gott sie ihm gab, und er sie nicht umsonst empfangen zu haben glaubet, sagen dergleichen Striche unendlich weniger als er selbst weiß, und da sie dem Haufen Krähen, Spatzen und Elstern ohne Zweifel nichts sagen, so ruhe, lieber Kiel! gib ihnen lieber eine Definition vom Genie und seinen mancherlei Arten, dem universalen und particularen, philo-

sophischen und ästhetischen, historischen und psittaco-kritischen Genie u. s.

*

Aber leider kann ich von meinem Gänsekiel das nicht erhalten. Er schnattert mir vor daß das ja keine Unterscheidungen der Natur, sondern menschlicher Zünfte und Bücher sind, daß aber die Natur nicht nach den Fächern unserer Repositorien und nach den Doctorhüten unserer Facultäten eintheile. Er hat das Gänsegenie und den Gänsecharakter, laut zu sagen daß in diesen Zellen und Bezirken oft der gesunde Menschenverstand und Menschencharakter, die das einzige wahre Genie sind, aufhöre, ja hätte beinahe Lust lieber die Straßen der Schuster und Schneider, Trödler und Leinweber, Jäger und Miethkutscher durchzuschnattern, und ihr mancherlei Genie zu begacksen. — — Du hast recht, lieber Kiel! denn kein Gärtner hat noch seine Gewächse nach dem blauen oder rothen Topfe genannt in die er sie etwa setzte, geschweige daß ein Botanist bloß die Kräuter die auf Mistbeeten und in Treibhäusern wachsen für die ganze lebendige Flora angesehen hätte. Man müßte also entweder aus der Seele heraus charakterisiren, oder alle die Stellen, Formen und Bestimmungen durchlaufen in und zu denen die Natur je ihre Menschen bildet. Wer kann das aber? und wer kann also Genies eintheilen und charakterisiren? — Indessen laßt uns wenigstens Eine Eintheilung versuchen! —

In allem was Kraft ist, lässet sich Innigkeit und Ausbreitung unterscheiden; so muß es auch bei der Menschenart seyn, und das wäre etwa eine Eintheilung. Ein Mensch der stark in sich selbst ist, fühlet sich nur in weniges, aber sehr tief hinein, und kann fast in Einer Sache leben und weben. Das sind Menschen von starkem Sinn, von tiefem Erkennen und Empfinden, und die Mutter-Natur hat diese Gattung ihrer Kinder selbst schon bezeichnet. Man siehet keinen unstäten Blick, kein kleines fliegendes Feuer, keine

verworrenen halbentworfenen Züge; was die Bildung sagt, sagt sie ganz, einfaltig und tief in Wirkung. Ein Mensch der sich durch alle Glieder und Leidenschaften also stark, gesund und wohl fühlte: wie treu muß er alles empfangen und geben! von wie vielen Zerstreuungen, Vor- und Halburtheilen frei seyn! ein sterbliches Ebenbild göttlicher Stärke und Einfalt. Gegen zehn kleine Laster gewappnet, verachtend viele kleine Triebfedern, handelt er lieber durch Eine große, siehet nicht auf andre, weil er sie selbst fühlt u. s. — Eine andre Gattung von Kraft ersetzt durch Ausbreitung, durch Lebhaftigkeit und Schnelle was ihr an tiefer Innigkeit abgeht. Sie sind Esprits, Geister, alle Farben im Spiele. Die Natur hat ihre Bildung beseelet, ihnen Neigungen gegeben die nicht Gluth, aber Strahlenschimmer weit um sie her sind. Voll Phantasie, Flug, Anlage, Leichtigkeit zum Entwerfen, zum Verkündigen, zum Vorzeigen, aber wenig von Bestandheit, That, Ausdaurung — — So könnte ich eintheilen und viel Spielwerk machen, wie sich nun der Herr Verstand und die Frau Empfindung dabei verhalte? wie diese beiden Classen von Denkern und Empfindern gegen einander nöthig sind sich einander einzuschränken, zu stärken, zu heben? daß die Innigkeit Mittelpunkt, die Ausbreitung Radius sey u. s. — Hinter alle dem Spielwerk aber, was wäre nun bestimmtes gesagt? Und brächen sich nicht noch immer die Grade der Innigkeit und Ausbreitung unendlich in- und auseinander?

Nun könnte ich die Seelenkräfte alphabetisch durchnehmen und zeigen:

> That in the soul, while *memory* prevails,
> The solid pow'r of *understanding* fails,
> Where beams of bright *imagination* play,
> The *memory's* soft figures melt away —

wie es dem weisen Pope zu nennen beliebt hat. Oder mit Baco die trocknen, kalten Unterscheidungsmacher von den warmen er-

habenen Paarern neuer Gedanken und Bilder sondern; eine Abtheilung worin allerdings mehr tiefe und bescheidene Wahrheit ist als in jenem Popischen Klingklang. Oder mit Pascal die deux sortes d'esprits, l'un de pénétrer vivement et profondement les conséquences des principes — l'esprit de justesse; l'autre de comprendre un grand nombre de principes sans les confondre, l'esprit de géometrie — was meistens auf meine erste Eintheilung von Innigkeit und Ausbreitung der Geistesgabe hinausläuft — Diese deux sortes d'esprits könnte ich verfolgen, und mit Huarte gar die vier Capseln des Gehirns darnach ordnen — — aber genug! laß alles bis zur Aufgabe irgendeiner europäischen Societät, die gern wissen möchte was Genie sey? und wie vielerlei Genie es gebe?

Gewaltig groß ist der Körper der allgemeinen Menschennatur, und wer weiß wer an ihm Fäserchen vom Auge oder ein Theil der Herzmuskel, Nagel am Fuß oder ein Häutchen der Fingerspitze sey? „das man sich abraspelt um feiner zu empfinden", wie der jüngste Theorist aller gelehrten Genies, die Empfindler und Schwärmer nicht ausgenommen, bemerkt hat.

*

Lieber will ich mit ein paar allgemeinen Anmerkungen das Ganze meiner langweiligen Abhandlung schließen:

1. Ist etwas in ihr wahr: wie fein ist die Ehe die Gott zwischen Empfinden und Denken in unserer Natur gemacht hat! Ein feines Gewebe, nur durch Wortformeln von einander zu trennen. Das oberste Geschöpf scheint mit uns Ein Loos zu haben, empfinden zu müssen, wenn es das Ganze nicht aus sich ruft und denket. Und welches Geschöpf kann das? Keins als unsere Philosophen, die Lehrer und Lehrlinge am hohen Baume der Weisheit.

2. Alles sogenannte reine Denken in die Gottheit hinein ist Trug und Spiel, die ärgste Schwärmerei die sich nur selbst nicht

dafür erkennet. Alle unser Denken ist aus und durch Empfindung entstanden, trägt auch, trotz aller Destillation, davon noch reiche Spuren. Die sogenannten reinen Begriffe sind meistens reine Ziffern und Zeros von der mathematischen Tafel, und haben, platt und plump auf Naturdinge unserer so zusammengesetzten Menschheit angewandt, auch Ziffernwerth. Dem Manne der in der ganzen neuern Metaphysik diese Geisterchen aufsucht und abthut, deß warten mehr als des Gespensterhelden Thomasius Ehrenkränze; nur muß er sich auch nicht vor manchem leeren Schrecken und vor Griffen dieser Geisterchen in sein Gesicht fürchten.

3. Einigen drückenden Empfindungen entgehen zu wollen, dadurch daß man die Bürde dieses Lebens abschüttelt, ist ein gefährlicher Schritt; denn Träume, wie Hamlet sagt, oder, wie wir sagten, Empfindungen und Gedanken müssen wieder kommen. Und nun welche Empfindungen? welche Gedanken? Man trete an einen Entleibten, frage warum er's that? wie klein die Ursachen waren? wie leicht abzuthun, wenn man nur in ihn geblickt hätte? und nun verschloß er sich; der Baum nahm seine Gewalt zusammen um sich zu entwurzeln — da liegt er. Verdorret, aber Wurzel und Zweige sind an ihm; und wo ist die Dryade die diesen ganzen Baum belebte? wo ist sie?

4. Unsterblichkeit einer metaphysischen Monas ist nichts als metaphysische Unsterblichkeit, deren Physisches mich nicht überzeuget. Ist Seele das was wir fühlen, wovon alle Völker und Menschen wissen, was auch der Name sagt, das nämlich was uns beseelt, Urgrund und Summe unserer Gedanken, Empfindungen und Kräfte, so ist von ihrer Unsterblichkeit aus ihr selbst keine Demonstration möglich. Wir wickeln in Worte ein was wir herauswickeln wollen, setzen voraus was kein Mensch erweisen kann, oder auch nur begreift oder verstehet, und können sodann was man will folgern. Der Uebergang unseres Lebens in ein höheres Leben, das Bleiben und

Warten unseres innern Menschen aufs Gericht, die Auferstehung unseres Leibes zu einem neuen Himmel und einer neuen Erde läßt sich nicht demonstriren aus unserer Monas — —

5. Es ist ein inneres Kennzeichen von der Wahrheit der Religion daß sie ganz und gar menschlich ist, daß sie weder empfindelt noch grübelt, sondern denkt und handelt, zu denken und zu handeln Kraft und Vorrath leihet. Ihr Erkenntniß ist lebendig, die Summe aller Erkenntniß und Empfindungen, ewiges Leben. Wenn's eine allgemeine Menschenvernunft und Empfindung gibt, ist's in ihr, und eben das ist ihre verkannteste Seite.

II.

G o t t.

Ἂν γνῷς τι ἐστὶ Θεὸς, ἡδίων ἔσῃ.

Einige Gespräche

über Spinoza's System, nebst Shaftesbury's Naturhymnus.

1800.

Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Schon vor mehreren Jahren hätte diese Ausgabe erscheinen können, mit der ich aber aus verschiedenen Ursachen säumte.

Seit 1787 nämlich (in welchem Jahr diese Gespräche gedruckt waren) hatte sich im philosophischen Horizont Deutschlands manches geändert. Der Name Spinoza, den man vorher gewöhnlich mit Schauder und Abscheu nannte, war seitdem bei einigen so hoch gestiegen daß sie ihn nicht anders als zur Verunglimpfung Leibnitzens und anderer trefflicher Geister zu nennen wußten. Ja, man hatte sein System so gemißbraucht daß, vergessend alle Schranken menschlicher Erkenntniß, die er so richtig anerkannte, man den Kegel auf den Kopf stellte, und aus einem eingebildeten engen Ich das gesammte Weltall, seinem ganzen Inhalt nach, auszuspinnen sich erkühnte. Diesen objectlosen Traum nannte man den transscendentalen Spinozismus, und höhnte den alten Spinoza, daß er so weit nicht gelangt war. Andererseits fuhr man fort zu behaupten: „Spinoza habe Gott zertheilt, ihm das Denken geraubt; sein Gott sey nur ein Collectivname.“ Und fuhr dennoch fort auch zu behaupten: „Unter diesem Collectivnamen liege bei Spinoza alles in Ketten blinder Nothwendigkeit gefangen. — Spinoza's Gott sey ein despotischer, wilder Polyphem, dem er das Auge geraubet.“ — In so anmaßend absprechenden Zeiten durften anspruchslose Gespräche über Spinoza's System keinen erfreulichen Anblick des offnen Sonnenlichts erwarten.

Da indessen ihr Zweck nicht gewesen war Spinoza's System in jedem gebrauchten Ausdruck zu retten, oder es gar zu apotheo-

siren, wohl aber es verständlich zu machen, und durch Weghebung einiger Wortwände zu zeigen wohin Spinoza wollte, so durfte und darf ich dieser einem achtungswürdigen Denker erwiesenen Pflicht der Menschheit mich nicht schämen. Architas' Schatte bei Horaz schien mir zuzurufen:

— — „Schiffer, versäume du nicht dem unbegrabnen
Haupt und meinen Gebeinen ein wenig
Fliegenden Staubes zu schenken. —
Eilest du gleich; du darfst nicht lange verweilen; ein' Handvoll
Erde dreimal auf mich! dann segle weiter."

Warum sollte ich ihm diese Liebe nicht erzeigen? Jahrhunderte hindurch ist das Reich der Wahrheit Ein zusammenhangendes ungetheiltes Reich; wer Mißverändnisse voriger Zeiten hebt oder mindert, läutert damit den Verstand zukünftiger Zeiten.

In einer andern Sprache und Denkart gebildet, war Spinoza gewissermaßen ein Fremdling des Idioms in welchem er schrieb; fordern es also nicht Vernunft und Billigkeit daß man seinem Ausdruck zurechthelfe, nicht aber zuerst an den Steinen kaue, d. i. sich ausschließend an die härtesten Worte halte? Einen Schriftsteller aus sich selbst zu erklären, ist die honestas jedem honesto schuldig.

Ueberhaupt gehört zu Beurtheilung und Erfassung eines Systems, in welchem auf Freiheit und Freude des Gemüths, auf wahrhafte Erkenntniß und thätige Seligkeit alles ankommt, ein vorurtheilsfreier liberaler Sinn; denn wie erzwänge sich wahres Erkenntniß, froher Sinn, thätige Liebe? „Seligkeit, sagt Spinoza, ist nicht Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst. Nicht weil wir die Leidenschaften bezwingen, sind wir selig; sondern weil wir es sind, bezwingen wir jene." Ein gleiches ist's auch mit dem Erkennen der Wahrheit. Weil wir sie erkennen, bezwingen wir Vorurtheile; dagegen was in ihr dem Uebelwissenden ein ehern Joch dünkt, wird dem wahrhaft Er-

kennenden das thätige, das königliche Gesetz der Freiheit. „In Ihm leben, weben und sind wir," sagte der Apostel; „wir sind seines Geschlechts," hatte ein Dichter vor ihm gesagt, den der Apostel mit Beifall anführet. Mit derselben Freiheit mit der Paulus Worte eines Dichters, die der Inbegriff dieses Systems sind, anführt, durfte ich dieß System erläutern.

Den Platz der versprochenen Adrastea möge vorderhand Shaftesbury's Naturhymnus ersetzen. Eine weitere Ausbildung durfte ich ihm nicht geben, als die ihm in den beliebten Gesprächen der **Moralists** der Zusammenhang erlaubte. Was der lyrischen Vollkommenheit abgeht, erstattet der Inhalt.

Nicht Vollkommenes nur, nicht Wahres, Schönes und Gutes:
 Wahrheit und Güt' ist Er, und die Vollkommenheit selbst.
Feinde schafft sie zu Freunden, zum Lichte schafft sie das Dunkel,
 Wen Gott liebet, der liebt, selig von allem geliebt.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Zehn oder zwölf Jahre sind's, seit ich eine kleine Schrift mit mir umhertrug, die den Namen Spinoza, Shaftesbury, Leibnitz führen sollte. Sie war fertig in meinen Gedanken, und ich ging mehrmals an die Ausführung derselben; allemal aber ward ich unterbrochen, und mußte ihr eine andere Stunde wünschen.

Neue Zeitumstände führten mich unvermerkt zu folgenden Gesprächen. Man würde ihren Zweck sehr verkennen, wenn man sie bloß für eine Ehrenrettung des Spinoza hielte; bei Verständigen hat Spinoza diese Ehrenrettung nicht nöthig, und er sollte, meinem Zweck gemäß, jetzt bloß die Handhabe eines Opfergefäßes werden, aus welchem ich einige Tropfen dem Altar meiner Jugend darbringen wollte. Warum ich von Spinoza ausging, lag theils in der Reihe

meiner Gedanken, theils in Veranlassungen die meine Zeit mir darbot.

Niemand indeß nehme meine Schrift so auf als ob ich irgendeiner gangbaren Philosophie vor- oder zwischentreten, sie verdrängen, Parteien herausfordern, oder zwischen Parteien ein unberufener Schiedsrichter werden wollte. Es sind Gespräche einiger Personen, die ihre Meinungen mit eben dem Recht äußern mit welchem jeder andere seine Lehrsätze darstellt. Gespräche sind keine Entscheidungen, noch minder wollen sie Zank erregen, denn über Gott werde ich nie streiten.

Sehnlicher wünschte ich daß, was hier im Gespräch bloß angedeutet werden konnte, eine unserer Philosophie angemessenere Form erlebte. Nur Einen ruhigen, heitern Sommer wünschte ich mir für meine Adrastea oder von den Gesetzen der Natur, sofern sie auf Weisheit, Macht und Güte als auf einer innern Nothwendigkeit ruhen. Da ich aber bestimmt bin, in meinem Leben selbst der Nothwendigkeit, nicht der Willkür zu folgen, so wird die ewige Wahrheit, wenn ihr mein Werk angenehm ist, mir auch Muße dazu verleihen. Zufrieden wäre ich wenn diese kleine Vorarbeit einige unbefangene Liebhaber der Philosophie erfreute, Kennern gefiele und hie und da einem Irrenden den Weg zeigte.

Weimar, den 23 April 1787.

Herder.

Erstes Gespräch.

Philolaus. Sehen Sie, Theophron, die erquickende Stunde die nach dem schrecklichen Gewitter folget. Schwefelwolken thürmten sich auf, die uns den Anblick der Sonne nahmen, und alles Irdische in schweren Odem setzten; sie sind zertrümmert, und alles haucht wieder leicht und fröhlich. So stelle ich mir den Zustand der Wissenschaft vor, da Spinoza und seines Gleichen der Welt den Anblick Gottes mit ihren schweren Dünsten rauben wollten; diese thürmten sich auch zum Himmel empor, und umzogen das Firmament; aber eine gesundere Philosophie hat sie wie die Riesen hinuntergestürzt, und der nachdenkende Geist erblickt die strahlende Sonne wieder.

Theophron. Haben Sie den Spinoza gelesen, lieber Freund?

Philolaus. Gelesen habe ich ihn nicht; wer wollte auch jedes dunkle Buch eines Unsinnigen lesen? Aber das habe ich aus dem Munde vieler die ihn gelesen haben, daß er ein Atheist und Pantheist, ein Lehrer der blinden Nothwendigkeit, ein Feind der Offenbarung, ein Spötter der Religion, mithin ein Verwüster der Staaten und aller bürgerlichen Gesellschaft, kurz ein Feind des menschlichen Geschlechts gewesen und als ein solcher gestorben sey. Er verdient also Haß und Abscheu aller Menschenfreunde und wahren Philosophen.

Theophron. Die Gewitterwolke indessen verdiente ihn nicht mit der Sie ihn eben verglichen haben; denn sie gehört zur Naturordnung und ist heilbringend und nützlich. Aber, ohne Gleichniß zu reden, haben Sie, mein Freund, auch nichts näheres und be-

stimmteres über Spinoza gelesen, woran wir uns im Gespräch halten könnten?

Philolaus. Vieles, z. B. den Artikel über ihn in Bayle.

Theophron. An Bayle haben Sie dießmal nicht eben den besten Gewährsmann. Er, dem sonst alle Systeme gleichgültig waren, weil er selbst kein System hatte, blieb in Absicht des Spinoza nicht gleichgültig. Er nahm eifrig Partei gegen denselben, wozu ihn ohne Zweifel Umstände der Zeit und des Orts veranlaßten. Vielleicht lebte er dem Verstorbenen zu nahe: die Lehre, ja selbst der Name des Spinoza war damals ein Schimpfwort, wie beide es großentheils noch jetzt sind; alles Ungereimte und Gottlose nannte und nennet man zum Theil noch Spinozistisch. Nun war es des feinen Dialektikers Bayle Sache wohl nicht, ein System als System zu ergründen, und mit dem tiefsten Gefühl der Wahrheit ganz zu beherzigen. Er durchflog alle Lehrgebäude, nahm scharfsinnig ihre Verschiedenheiten auf, sofern sie ihm zu seinen Zweifeln dienten; jetzt war ihm diese Meinung wichtig, jetzt eine andere; von dem aber was innere philosophische Ueberzeugung heißt, hatte er bei seiner leichten Denkart schwerlich einen Begriff, wie solches sein Wörterbuch beinahe unwidersprechlich zeiget.

Philolaus. Sein Wörterbuch und seine übrigen Schriften. Auch ich habe mich oft gewundert wie ein so scharfsinniger Mann in seinen Meinungen so unstät, so unzusammenhangend seyn konnte. Jetzt ist ihm dieser wichtige Gedanke, jetzt eine Ungereimtheit gleich wichtig: eine falsch citirte Jahrzahl des Moreri und die Frage ob ein Gott sey? wieviel derselben seyen? woher das Böse in der Welt entspringe? u. dergl. beschäftigen ihn mit gleichem Interesse. Ich glaubte aber, das gehöre zum Wörterbuchschreiber.

Theophron. Dahin wollen wir Bayle nicht setzen, ob er gleich ein Wörterbuch schrieb; auch in diesem zeigt sich allenthalben der Selbstdenker mit einer leichten Gewandtheit des scharfsinnigsten

Gedankenspieles. Nennen Sie mir einen andern Schriftsteller, der so viel und vielerlei mit gleicher Anmuth, mit gleicher Aufmerksamkeit umfaßt oder berührt hätte? Er war der philosophisch-historische Voltaire seiner Zeit, dessen Liebhaberei sich vom erhabeusten Gegenstande bis zur kleinsten Kleinigkeit eines historischen Umstandes, einer Anekdote, eines Büchertitels oder gar einer Zote erstreckte. Für einen Geist solcher Art war nun Spinoza's System eben nicht. Dieser eingeschlossene schwere Denker hatte von allem was Meinung war einen vielleicht zu wegwerfenden Begriff, und ging mit mathematischer Genauigkeit der reinen Wahrheit nach, wo er solche zu finden glaubte. Für sie vergaß er alles andere, und von Bayle's Gelehrsamkeit, von seinem Witz und Scharfsinn hatte er vielleicht nicht Eins gegen Tausend. Zwei Köpfe solcher Art werden einander schwerlich Gerechtigkeit widerfahren lassen, und doch bin ich überzeugt, hätte es Spinoza gegen den Verfasser des Wörterbuchs eher gethan als der muntere, vielgeschäftige Bayle es gegen Spinoza thun mochte. Diesem warf man schon in seinem Leben vor daß er Spinoza's System nicht recht gefaßt habe, und er hat sich gegen diesen Vorwurf in einem eigenen Briefe vertheidigt. [1]

Philolaus. Uebel also für Spinoza; denn für den größten Haufen hat eben doch Bayle den Begriff festgesetzt, den man von ihm heget. Wie wenige lesen Spinoza's dunkle Schriften, und alle Welt lieset den tausendfach abwechselnden, angenehmen Bayle.

Theophron. So ist's, mein Freund, und doch nicht auch ganz also. Für das leichte Heer von Lesern hat Bayle den Begriff von Spinoza fixirt; leider aber für den schweren Phalanx haben es meistens streitende Philosophen und Theologen gethan, und da ist ihm noch übler begegnet. Es ging ihm nach dem Evangelio; seine nächsten Hausgenossen wurden seine ärgsten Feinde, die Cartesianer. Sie wollten und mußten ihre Philosophie, von der er ausgegangen

[1] Oeuvr. de Bayle T. IV. p. 169. 170.

war, und mit deren Worten er sprach, von der seinigen absondern, damit nicht auch sie in den Verdacht des Spinozismus kämen; natürlich hat sich diese philosophische Behutsamkeit von des Cartesius Schule auf jede nachfolgende verbreitet. Noch bitterer gingen die Theologen fast aller Confessionen gegen ihn los; denn er hatte nicht nur über das Judenthum und die Bücher des alten Testaments seine Meinung sehr frei, ihnen sehr anstößig geäußert, sondern, welches ihnen viel ärger dünken mußte, er hatte zuerst vorzüglich gegen sie die Feder ergriffen. Ihrer Streitsucht, ihren Zänkereien schrieb er einen großen Theil vom Verfall des Christenthums, von der Unwirksamkeit der schönsten Lehrsätze desselben zu, und ob er dieß gleich ohne Bitterkeit that, so können Sie sich doch leicht die Aufnahme seines Buchs vorstellen.

Philolaus. Die ist mir vor Augen. Hitzigen Parteien darf nur ein Friedensstifter ohne Vollmacht zwischentreten, und er hat beide gegen sich. Welche Vollmacht aber hatte der Jude Spinoza?

Theophron. Keine andere Vollmacht, als die er glaubte aus der Hand der Billigkeit und Wahrheit empfangen zu haben; nur freilich bediente er sich derselben nicht eben auf weltkluge Weise. Er machte seine religiöse Politik in einem Werk bekannt, dessen Theologie Juden und Christen aufbringen mußte;[1] seine politischen Grundsätze waren so strack, so schnurgerade, daß sie der damaligen Zeit gewiß nicht eingehen konnten. Dem Staate räumte er das völlige Recht ein, den äußern Gottesdienst anzuordnen; der Vernunft behielt er die uneingeschränkte Freiheit des Gebrauchs ihrer Kräfte vor; beides dünkte den meisten so übertrieben, als ob er Feuer und Wasser mischen wollte. Seine Theorie also mußte nothwendig scheitern, wie

[1] Tractatus Theologico-Politicus, continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi, sed eandem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate tolli non posse. Hamburg. (Amstelod.) 1670.

sie dann in manchem auch uns noch jetzt zu hart, zu Hobbesisch dünkt, ob wir gleich in Grundsätzen der Duldung weit vorgerückt sind. — Locke, Bayle, Shaftesbury u. a. gingen leiser.

Philolaus. Und doch mußten auch sie dulden, ehe ihre billigsten Sätze allgemein anerkannt wurden. In Materien solcher Art hat freilich ein disputirender Dialektiker, wie Bayle, oder ein einkleidender Dichter wie Voltaire, viel Vortheil vor dem ernsten Philosophen, der seine Sätze strack hinstellt. Jene dürfen und können immer sagen: „ich habe nur disputirt, wahres und falsches einander entgegengestellt, und beides eingekleidet; man wähle!" In diesem angenommenen, immer veränderten Gewande gehen sie nicht nur sicherer, sondern wirken auch desto allgemeiner. Bayle machte gewiß auf sein Zeitalter mehr Wirkung als Spinoza und Leibnitz; Voltaire mehr als Russeau oder als andere noch strengere Philosophen.

Theophron. Wie man's nimmt, Philolaus; es gibt eine zweifache Wirkung. Eine breitet sich weit umher; eine andere wurzelt um so fester. Ich wollte daß ein philosophisch-kritischer Mann, kein Jüngling, zu unserer Zeit den theologisch-politischen Versuch des Spinoza mit Anmerkungen herausgäbe.[1] Es wäre ein nützlicher Versuch, zu sehen was die Zeit in ihm bekräftigt oder widerlegt habe. In der Kritik über die Schriften des alten Testaments haben seitdem manche manches als eine neue Entdeckung, dazu unvollkommener gesagt, das in Spinoza bereits gründlicher stand. Im Punkte der Toleranz hat die Natur unserer Staaten beinahe keinen andern Weg nehmen mögen, als den ihr Spinoza damals zu allgemeinem Haß vorzeichnete. Freilich ist in diesem Werk, wie in allen seinen andern Schriften, alles hart gesagt; für Werke der Einbildungskraft, Poesie z. B., hatte Spinoza nur einen metaphysischen

[1] Er ist seitdem übersetzt erschienen (Gera 1787), aber ohne die Anmerkungen, die hier gewünscht werden. Seine Ethik ist mit Anmerkungen begleitet. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

Sinn; in der ganzen Composition seines Werks ist er ein einsamer Denker, dem die Grazie des Weltumganges, des einschmeichelnden Vortrags unbekannt war, und, wie mich dünkt, wohl auch unbekannt seyn durfte.

Philolaus. Nur darauf setzen Sie es, Theophron? Ein Mensch ohne Grundsätze, ein Atheist, ein Pantheist u. s., über welche Materie könnte der schreiben daß er bei Vernünftigen Eingang fände? Er soll sogar den Pantheismus und Atheismus haben demonstriren wollen; was geht über den Unsinn?

Theophron. Den Atheismus und Pantheismus demonstriren? und beide zugleich? Wie sind beide in einem und demselben Systeme möglich? Der Pantheist hat doch immer einen Gott, ob er sich gleich in der Natur Gottes irret; der Atheist hingegen, der Gott schlechterdings läugnet, kann weder Pantheist noch Polytheist seyn, wenn man nicht mit dem Namen spielet. Ueberdem, m. Fr., wie kann man den Atheismus, d. i. eine Negation, erweisen.

Philolaus. Warum nicht? wenn man einen innern Widerspruch im Begriff von Gott entdeckte oder zu entdecken glaubte.

Theophron. Einen innern Widerspruch im einfachsten, im höchsten Begriff, dessen die Menschheit fähig ist? ich bekenne daß ich davon nichts begreife.

Philolaus. Deßhalb war er auch ein Unsinniger, der demonstriren wollte was nicht zu demonstriren war; denn unsere neue Philosophie sagt laut: „weder daß ein Gott sey, noch daß er nicht sey, ist zu demonstriren. Das erste muß man als Postulat annehmen und — glauben."

Theophron. So, würde ein anderer sagen, müßte es wenigstens freistehen „Eins von beiden zu glauben, und als Postulat anzunehmen, d. i. Atheist, Deist oder Theist zu seyn, nachdem wir Glauben haben." — Doch lassen Sie diesen Punkt unberührt;

Spinoza sey Atheist, Pantheist oder eine Zwittergestalt von beiden gewesen, so schmerzen mich die Beinamen die Sie einem Unbekannten geben. In der Philosophie sind wir aus den Zeiten der Ehrentitel hinaus, mit denen Spinoza noch von Kortholb, Brucker und andern genannt ward. Der erste glaubte witzig zu seyn, wenn er den Benedictus in einen Maledictus und den Namen Spinoza in einen stachlichten Dornbusch verkehrte. Bei andern sind die Beiworte „frech, gottlos, unsinnig, unverschämt, gotteslästerlich, pestilentialisch, abscheulich" gewöhnliche Formeln mit denen sie ihn aus dem Reiche der Geister citiren. Ein Erwählter hat sogar das Zeichen der ewigen Verwerfung auf seinem Gesichte gefunden, andere haben ihn auf seinem Todesbette um Erbarmung winseln hören. Ich bin kein Spinozist, und werde nie einer werden; die Art aber mit der man über diesen verlebten stillen Weisen die Urtheile des vorigen Jahrhunderts, des jämmerlichsten Streitjahrhunderts, noch zu unserer Zeit wiederholen will, ich gestehe es, mein Freund Philolaus, ist mir unerträglich. Hier haben Sie ein Büchelchen von acht Bogen, [1] in denen noch dazu das meiste ein Gemisch von Anmerkungen ist, die Sie ganz überschlagen dürfen; es ist nichts als das Leben Spinoza's, sehr trocken, aber mit historischer Genauigkeit erzählt; denn man sieht daß der Verfasser um jeden Umstand besorgt gewesen. Ein unparteiischer Mann hat es geschrieben; kein Spinozist, sondern ein evangelischer Pastor, der „vor Gott bezeugt daß er in Spinoza's theologisch-politischem Tractat nichts gründliches gefunden, noch etwas das in dem Glaubensbekenntniß, womit er den evangelischen Wahrheiten zugethan ist, ihn im geringsten auf der Welt zu beunruhigen fähig gewesen, weil anstatt der gründlichen Beweise man nichts als vorbedungene Sätze, und was man in den Schulen petitiones principii nennt, darinnen finde." Einem so vorsichtigen Führer können Sie sich sicher anvertrauen, wenn Sie den Mann näher

[1] Leben des Spinoza von Joh. Colerus. Frankf. 1733.

kennen wollen.[1] — Meine Geschäfte rufen mich weg; bald sehen wir uns wieder. Wenn Sie hineinblicken wollen, so lege ich Ihnen auch des Atheisten Werke selbst hin; leider sind es nur zwei kleine Bände.

Philolaus. Ich begreife den Theophron nicht. Für einen Demonstrator solcher Art sich zu verwenden! und was soll mir hierüber sein Leben von einem evangelischen Pastor, also geschrieben und also gedruckt, sagen?

*

Ein sonderbarer Mann, dieser Spinoza. Wie auch sein System seyn möge; es ist etwas wahrheitsuchendes, standhaftes und selbstbeständiges in seinem Charakter und Leben. Er legt sich auf die jüdische Theologie und verläßt sie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen; die Werke des Descartes kommen ihm in die Hände, und da er sie mit sonderbarer Begierde gelesen hat, und nachher bekennet daß, was er an philosophischer Erkenntniß besitze, er aus ihnen geschöpft habe, so wendet er sich still vom Judenthum weg, weil er sich überzeugt glaubt daß er den Lehrsätzen desselben nicht weiter folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tausend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge besuchen möge; er schlägt es aus, und ziehet sich ohne Geräusch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet; und lernt in der Stille eine Hanthierung, sich selbst zu nähren. Welch ein anderes Betragen als in ähnlichen Umständen des unglücklichen, brausenden Acosta,[2] der nicht zur

[1] In Heidenreichs „Natur und Gott" (B. 1 Leipz. 1789) ist der erste Theil des Aufsatzes la vie et l'esprit de Mr. Benoit de Spinoza übersetzt. Obgleich enthusiastisch geschrieben, stimmt dieß elogium eines seiner Freunde und Bekannten dennoch mit Colers Lebensbeschreibung zusammen und ist merkwürdig. Anmerk. der zweiten Ausgabe.

[2] S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborchs amica collatione cum Judaeo, Basil. 1740. und in Müllers Bekenntnissen merkw. Männer, II. Theil.

Ruhe kommen konnte bis ihm der Tod Ruhe schaffte! Ich wollte daß man Spinoza's Antwort auf den Bann der portugiesischen Synagoge in Amsterdam (wenn sie nicht sogleich zerrissen und abgethan ist) erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, eben so stark und bündig als sanft und stille sagen; denn es herrscht ein sanftmüthiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser, und lernt von ihm selbst zeichnen. Der Lebensbeschreiber hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch Personen gewesen, die bei ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter diesen Uebungen war auch Masaniello in seiner bekannten Fischerkleidung, von dem der Wirth des Spinoza versicherte daß dieß Bild ihm selbst ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall sich als Masaniello zu zeichnen; oder vielleicht ein Wirthseinfall. — Nun schleift Spinoza Gläser, seine Freunde verkaufen sie, und er lebt sparsam; in zwei bis drei Tagen siehet er oft niemand. Viele bieten ihm ihren Beutel und ihre Hülfe an; alles aber schlägt er bescheiden aus, lebt von geringen Speisen und schließt seine Rechnungen alle Vierteljahre, nur damit er nicht mehr aufwende als er aufzuwenden habe. Er ist, wie er seinen Hausleuten sagt, eine Schlange, die mit dem Schwanz im Munde einen Cirkel macht, anzuzeigen daß ihm von seinen Jahres-Einkünften nichts übrig bleibe. Ich habe das Symbol unter seinem Bilde gesehen, und es thöricht auf sein System gedeutet. — Welch ein wahrerer Philosoph in diesem allen als manche dieses Namens! Er will nicht mehr sammeln als was nöthig sey um mit Wohlstand begraben zu werden; er will aber auch niemanden zur Last fallen, und nur durch sich selbst leben. Sein Betragen ist still und friedlich; Herr über seine Leidenschaften, zeiget er sich nie weder sehr traurig, noch sehr fröhlich. Gesprächig, tröstet er die Leidenden seines Hauses und ermahnet sie ihre Unglücksfälle als ein „von Gott ihnen

zugeschicktes Loos" geduldig zu ertragen; er redet den Kindern zu daß sie den Gottesdienst fleißig besuchen möchten, und unterrichtet sie wie sie ihren Eltern gehorsam seyn sollten, fragt seine Hausgenossen, welchen Nutzen sie aus der angehörten Predigt geschöpft und hält hoch von dem erbaulichen, guten Geistlichen, der hier genannt wird. [1] „Eure Religion ist gut, spricht der stille Weise, ihr habt nicht nöthig eine andere zu suchen, noch daran zu zweifeln daß ihr dabei die Seligkeit erlangen werdet, sofern ihr nur der Gottseligkeit euch ergebet, und zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führet." Sein aufrichtigster Freund bietet ihm ein Geschenk von zweitausend Gulden an, um mit einiger mehreren Bequemlichkeit zu leben; er verbittet es freundlich. Jener will ihn zu seinem Erben einsetzen; er nimmt die Wohlthat nicht an, und setzt das Jahrgeld, das dieser ihm in seinen letzten Lebensjahren aufdringt, fast noch um die Hälfte herunter. So lebt er, und stirbt in seinem fünfundvierzigsten Jahr eben so ruhig als er gelebt hatte. Wenige Stunden vorher hatte er mit seinen Hausleuten noch ein langes Gespräch über die gehörte Predigt, und ehe sie Nachmittags die Kirche verlassen, erblaßt er in Gegenwart seines Arztes. Sein ganzer Nachlaß beträgt nach dem Verkauf 390 Gulden und 14 Stüber, um welche Summe sich noch seine Anverwandten zankten. Ein sanfter Schimmer strahlet durch sein Leben; denn man siehet wie seine Freunde ihn lieben, wie alle die ihn kennen ihn schätzen, und wie er sich dessen nie überhebt, keinen störrig abweiset. Als ihm der Churfürst von der Pfalz eine Lehrstelle auf seiner Universität antragen ließ, mit der Freiheit nach seinen Grundsätzen fortzuschließen, wie er es seinem Vorhaben am dienlichsten finden würde, antwortete er vorsichtig: „er wisse nicht, in welche Schranken die Freiheit, seine Meinungen zu erklären, eingeschlossen seyn solle, damit es nicht schiene daß er die Landesreligion stören wolle," und nahm den Ruf nicht an.

[1] Ein Vorgänger eben des Colerus, der sein Leben geschrieben.

Von seinen Meinungen weiß ich freilich noch nicht was ich zu halten habe; selbst aber die hier als irrig angeführten, wahrscheinlich seine ärgsten Stellen, tragen bei aller Paradoxie das Siegel der Ueberzeugung dessen an sich der diese Meinungen hegte. Er will sie keinem aufdringen, er will keine Secte stiften, und zwar nicht aus Menschenfurcht, sondern aus Scheu die Meinungen anderer Menschen auch nach seinem Tode zu stören. Während seines Lebens hat er nichts herausgegeben als einen kleinen Tractat, mit welchem er Ruhe zu stiften gedachte; als diese Bemühung fehlschlug, wohnte er mit seiner Philosophie allein, und verbrennt wenige Tage vor seinem Tode noch eine angefangene Uebersetzung des alten Testaments, damit sie auch nach seinem Tode keinen Unfrieden verursachen möchte. Ich wollte daß er sie nicht verbrannt hätte; denn hatte sie keinen Werth in sich, so hätte sie die Zeit doch vertilget.

*

Wohlan also zu seinen Schriften! Sie sind nach seinem Tode erschienen; er hatte sie, wie der Augenschein zeigt, für sich selbst geschrieben. Und es sind meistens Fragmente. [1]

„Von der Besserung des Verstandes, und von dem Wege auf welchem man am besten zur wahren Kenntniß der Dinge gelanget. [2]

„Belehrt von der Erfahrung, daß alles was uns im gemeinen Leben häufig begegnet, ein leerer Tand sey, weil ich sah daß alles was ich fürchtete in sich selbst weder böses noch gutes habe, als sofern das Gemüth dadurch bewegt wird, entschloß ich mich endlich zu forschen, ob es etwas gebe das wahrhaft gut sey und sich

[1] B. d. S. opera posthuma (Hagae Com.) 1677.

[2] Tractatus de intellectus emendatione in opp. posthum. Spinozae p. 365.

mittheile, so daß mit Verwerfung alles andern die Seele von ihm allein afficirt würde? ja ob es etwas gebe, das, wenn ich's fände und hätte, mir einen unverrückten, höchsten und ewigen Freudegenuß gewähren könne? Ich sage „daß ich mich endlich entschlossen;" denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam zu seyn um eine mir damals ungewisse Sache eine gewisse verlieren zu wollen; ich sah nämlich die Vortheile die aus Ehre und Reichthum entspringen, und die ich nicht weiter suchen müßte, sobald ich mich ernstlich nach meinem neuen Zweck wenden wollte. Läge also das höchste Glück in ihnen, so sahe ich wohl daß ich desselben entbehren müßte; fände es sich aber in ihnen nicht, und ich jagte ihnen doch nach, so müßte ich seiner auch entbehren. Ich überlegte also bei mir selbst ob es nicht möglich sey, zu meinem neuen Zweck oder wenigstens zur Gewißheit zu kommen daß es einen solchen gebe, wenn ich auch meine gewöhnliche Lebensweise nicht veränderte; dieß versuchte ich oft, aber vergebens. Denn was uns gemeiniglich im Leben vorkommt, und von den Menschen (nach ihren Handlungen zu urtheilen) für das höchste Gut angesehen wird, läßt sich auf drei Stücke bringen: auf Reichthümer, Ehre und Lust. Durch alle drei aber wird das Gemüth so zerstreuet daß es an kein anderes Gut irgend gedenken kann. Denn was die Wollust betrifft, so täuscht sie das Gemüth eine Zeitlang, als ob es in einem Gut ruhe, und hindert es damit an irgendein anderes Gut zu denken; bald aber folget auf ihren Genuß die tiefste Traurigkeit, die den Geist, wenn nicht fesselt, so doch störet und stumpf macht. Auch wenn wir Ehre und Reichthum verfolgen, zerstreuet sich die Seele, insonderheit wenn wir jene um ihr selbst willen begehren, weil sie uns alsdann ein höchstes Gut dünken. Und zwar zerstreuet die Ehre das Gemüth noch mehr als der Reichthum, weil sie fortwährend als ein wahres Gut und als der letzte Zweck geschätzt wird, nach welchem man alles einrichten müsse. Ferner findet bei Ehre und Reichthümern

zwar nicht, wie bei der Wollust, die Reue statt, sondern je mehr man von beiden besitzt, desto mehr freuet man sich, und wird mehr und mehr angeregt sie zu vermehren. Schlägt aber bei irgendeinem Zufalle die Hoffnung fehl, so bringen beide die größeste Traurigkeit. Endlich ist auch die Ehre deßwegen ein großes Hinderniß, weil, um sie zu erlangen, man sein Leben nothwendig nach der Denkart anderer Menschen einrichten muß, daß man nämlich fliehe was sie fliehen, und suche was sie suchen.

„Da ich also sahe daß dieß alles mir Hinderniß sey mich auf mein neues Werk zu legen, ja mit demselben in solchem Widerspruch stehe daß ich von einem oder dem andern nothwendig ablassen müsse, so ward ich gezwungen zu forschen welches von beiden mir nützlicher wäre? Denn ich kam, wie gesagt, in den Fall, ein gewisses Gut für ein ungewisses aufgeben zu wollen. Als ich aber diese Ueberlegung etwas fortgesetzt hatte, so fand ich zuerst daß wenn ich meine alte Lebensweise gegen die neue vertauschte, ich immer doch nur ein seiner Natur nach ungewisses Gut gegen ein anderes ungewisses aufgebe, das seiner Natur nach nicht ungewiß seyn könne, weil ich eben ein festes Gut suchte, sondern das nur sofern zweifelhaft bliebe ob Ich's erreiche? Durch fortgesetztes Nachdenken kam ich gar so weit, einzusehen daß wenn ich alles recht und ganz überlegte, ich gewisse Uebel gegen ein gewisses Gut vertauschte. Ich sah nämlich daß ich in der größesten Gefahr schwebte, und in der Noth wäre ein auch ungewisses Rettungsmittel mit allen Kräften zu suchen; wie der Kranke, der, wenn er kein Mittel braucht, den gewissen Tod vor sich siehet, auch ein ungewisses Mittel mit allen Kräften suchen muß, da seine ganze Hoffnung darauf beruhet. Alle die Dinge aber denen der große Haufe nachstrebt, gewähren nicht nur kein Mittel zur Erhaltung unseres Seyns, sondern sie verhindern asselbe auch, und sind oft die Ursache des Untergangs derer die

sie besitzen, immer aber die Ursache des Untergangs derer die von ihnen besessen werden.

„Es gibt viele Beispiele von Menschen die ihres Reichthumes wegen sich bis auf den Tod verfolgen ließen, auch Beispiele von Menschen die, um Güter zu erlangen, sich so vielen Gefahren aussetzten daß sie endlich ihre Thorheit mit dem Leben büßten. Nicht wenigere gibt es die, um Ehre zu erlangen oder zu erhalten, aufs elendeste litten. Unzählige Beispiele endlich sind von solchen vorhanden die durch übermäßige Wollust ihren Tod beschleunigt haben. Alle diese Uebel scheinen mir daher zu kommen daß das ganze Glück oder Unglück in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Liebe zugethan sind. Denn um etwas was man nicht liebt entstehet kein Streit; man grämet sich nicht darüber wenn es verschwindet; man fühlt keinen Neid wenn es ein anderer besitzt, keine Furcht, keinen Haß, kurz keine Gemüthsbewegung; welches alles zutrifft wenn man so vergängliche Dinge liebt, wie alle die sind von denen wir bisher geredet haben. Liebe aber zu einem ewigen und unendlichen Gegenstande kann nur Freude der Seele gewähren, eine Freude die von keiner Traurigkeit weiß; wahrlich ein sehr wünschenswürdiger Zweck, nach welchem man mit allen Kräften streben müßte! Ohne Ursach aber bediente ich mich nicht des Ausdrucks: „wenn ich mich nur ernstlich entschließen könnte;" denn ob ich gleich dieß alles in meiner Seele so klar einsah, so konnte ich deßwegen doch allen Geiz, alle Lust- und Ehrsucht nicht ablegen.

„Das eine sah ich daß, solange mein Gemüth mit diesen Gedanken beschäftigt war, so lange verabscheute es jene Neigungen, und dachte ernstlich an eine andere Lebensweise; welches mir denn zum großen Trost gereichte. Denn ich sah, mein Uebel sey wenigstens

doch noch nicht so groß daß kein Mittel dagegen wäre. Und obgleich anfangs diese hellen Zwischenräume selten waren, und nur kurze Zeit dauerten, so kamen sie doch, nachdem ich das wahre Gute mehr und mehr erkennen lernte, nicht nur öfter, sondern dauerten auch länger; zumal da ich einsah daß der Erwerb des Geldes oder die Lust- und Ehrbegierde nur so lang Hindernisse blieben, solange man sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke suchte. Sucht man sie als Mittel, so haben sie Maß, und hindern nicht, sondern fördern vielmehr zu dem Zwecke zu gelangen, deßhalb man sie suchet.

„Hier will ich nur kurz sagen was ich durch's wahre Gute verstehe, und zugleich was das höchste Gut sey? Dieß recht zu fassen merke man daß gut und böse nur beziehungsweise gesagt werden, so daß eine und dieselbe Sache gut und übel heißen kann in verschiedener Rücksicht, so auch vollkommen und unvollkommen. Denn seiner Natur nach kann nichts vollkommen oder unvollkommen genannt werden, vornehmlich weil wir wissen daß alles was geschieht nach einer ewigen Ordnung und nach gewissen Naturgesetzen geschehe. Da aber der schwache Mensch diese Ordnung mit seinen Gedanken nicht erreicht, und sich dabei doch eine menschliche Natur denkt, die viel fester als die seinige sey, ja kein Hinderniß siehet warum er eine solche Natur nicht erlangen könnte, so wird er angereizt Mittel zu suchen die ihn zu dieser Vollkommenheit führen. Alles was ein Mittel seyn kann dahin zu gelangen, heißt ihm ein wahres Gut; das höchste Gut aber ist, dahin zu gelangen daß er mit andern Individuen, wo möglich, einer solchen Natur genieße. Was dieß für eine Natur sey, werden wir an seinem Ort sehen; sie sey nämlich Erkenntniß der Vereinigung, die mein Innerstes (mens) mit der ganzen Natur hat. Dieß ist also der Zweck nach welchem ich strebe, eine solche Natur zu erlangen, und daß viele sie mit mir erlangen mögen; d. i. zu

meiner Glückseligkeit gehöret es auch Fleiß anzuwenden daß viele andere das einsehen was ich einsehe, daß ihr Verstand und ihre Begierde völlig mit der meinigen übereinstimme. Und damit dieß werde, so ist nöthig daß sie von der Natur so viel verstehen als nöthig ist eine solche Natur zu erlangen; ferner, eine Gesellschaft zu stiften, in welcher eine große Anzahl auf die leichteste Art mit Sicherheit dahin gelangen möge. Weiter muß man auf die Moral-Philosophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß anwenden, und weil die Gesundheit kein kleines Mittel ist diesen Zweck zu erreichen, muß die ganze Medicin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunst viel schweres leicht gemacht, viele Zeit erspart und viele Bequemlichkeit fürs Leben erworben wird, so ist auch die Mechanik auf keine Weise zu verachten. Vor allen Dingen aber ist eine Art auszusinnen wie der Verstand geheilt und (wiefern es anfangsweise geschehen kann) gereinigt werde, damit er die Sache ohne Irrthum und aufs beste einsehen lerne. Jedermann siehet hieraus daß ich alle Dinge auf Einen Zweck, auf Ein Ziel richten wolle, nämlich daß man zur eben genannten höchsten Vollkommenheit des Menschen gelange. Was also in den Wissenschaften nichts zu unserm Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen, kurz alle unsere Gedanken und Handlungen zu diesem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verstand auf den rechten Weg zu lenken suchen, wir auch leben müssen, so müssen wir auch einige Lebensregeln als gut annehmen. Diese nämlich:

1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu reden und alles zu bewirken was uns kein Hinderniß in Weg legt unser Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vortheil erwarten, wenn wir, soweit es seyn kann, uns seiner Denkart bequemen. Er wird auch auf diese Weise der Wahrheit selbst ein geneigtes Ohr schenken.

2. Des Vergnügens nur so fern zu genießen als es zur Gesundheit gehöret.

3. Geld und jedes andere nur so weit zu suchen als es zum Leben, zur Gesundheit und zur Sitte des Landes gehöret, inwiefern diese unserm Zweck nicht wiederstrebet."

*

Träume ich oder habe ich gelesen? Ich glaubte einen frechen Atheisten zu finden, und finde beinahe einen metaphysisch-moralischen Schwärmer. Welch ein Ideal des menschlichen Bestrebens, der Wissenschaft, der Naturkenntniß ist in seiner Seele! und er geht zu ihm mit so überdachtem, mühsam-schwerem Schritt und Styl als manche zur Umänderung ihres Lebens nicht ins Kloster wandern. Offenbar ist der Aufsatz aus den Jahren des Mannes da er vom Judenthum Abschied nahm, und seine philosophische Lebensart wählte.[1] Er hat diese fortgesetzt bis ans Ende seines Lebens; was mag er in ihr erreicht haben? — Aber siehe da kommt Theophron.

Theophron. So fleißig? Philolaus, Sie haben die Witterung nicht ganz wahr gelobet; die abgeregneten Gewitterwolken haben uns eine Kälte verursacht, die man nach Ihrem Gleichniß nicht vermuthen sollte.

Philolaus. Lassen Sie mein Gleichniß und geben mir diesen Band mit; ich sehe, ich habe mich an Spinoza geirret. Was, meinen Sie, soll ich zuerst lesen?

Theophron. Seine Ethik. Das übrige ist Fragment und der theologisch-politische Tractat war eine frühere Probe-Zeitschrift. Gefällt's Ihnen, so nehmen Sie einige Regeln mit auf die Reise.

[1] Die Vorrede der Herausgeber sagt dieß, und bittet um Verzeihung, „wenn in dem Aufsatz manches dunkel und roh erscheine; der Aufsatz sey nicht vollendet." A. d. H.

1. Ehe Sie den Spinoza lesen, muß Ihnen Des-Cartes, wenn auch nur als Wörterbuch, bekannt seyn. In ihm sehen Sie den Ursprung der Worte und Formeln, also auch mancher sonderbaren harten Formeln des Spinoza. Nehmen Sie hiezu Des-Cartes Hauptschriften oder einen seiner Schüler,[1] unter welchen insonderheit Clauberg die Sätze des Cartesianismus klar und ordentlich vorträgt; Sie werden solche hier in Einem Bande beisammen finden. Sodann gehen Sie an des Des-Cartes principia philosophiae von Spinoza selbst, die er für einen seiner Lehrlinge aufgesetzt hat;[2] Sie treffen in ihnen den Uebergang zu seinem eigenen System an. Einen Baum muß man nicht etwa nur in seinem Gipfel und Zweigen, sondern in Stamm und Aesten, ja wo möglich den Veranlassungen seines Entstehens und Wachsthums nach, in Wurzel, Boden und Klima kennen lernen; gesetzt daß es auch ein Giftbaum wäre. Denn läsen Sie diesen Philosophen des vorigen Jahrhunderts nach der Sprache unserer Philosophie, so müßte er Ihnen freilich, wie er vielen noch jetzt erscheint, ein Ungeheuer dünken.

2. Geben Sie sorgfältig auf seine geometrische Methode Acht, und lassen sich von ihr nicht nur nicht berücken, sondern bemerken auch wo diese ihn berückte. Des-Cartes verleitete ihn zu ihr; und er wagte den kühnen Versuch, sie auch der Form nach auf alle,

[1] Des-Cartes opp. Philosoph. Amstelod. 1685. Regii Philos. natural. Amst. 1654. Raaei clav. philos. nat. Lugd. 1654. Claubergs Phys. Metaphys. etc. „In Cartesio displicet, sagt Leibnitz, audacia et fastus nimius conjunctus cum styli obscuritate, confusione, maledicentia. Longe magis mihi probatur *Claubergius*, discipulus ejus, planus, perspicuus, brevis, methodicus.“ *Leibnit.* Otium Hannoveran. ed. *Fellero.* p. 181.

[2] Amstel. 1663. „Quem ego cuidam juveni, quem meas opiniones aperte docere nolebam, antehac dictaveram,“ sagt Spinoza in seinem neunten Briefe S. 423.

selbst die verflochtensten, moralischen Materien anzuwenden. Eben dieser Versuch hätte seine geometrischen Nachfolger in der Metaphysik warnen mögen.

3. Bleiben Sie nie bei Spinoza stehen, sondern rufen bei jedem seiner paradoxen Sätze die ältere und neuere Philosophie zu Hülfe, wie diese etwa solche oder eine ähnliche Behauptung weggeräumt oder leichter, besser, unanstößiger, glücklicher ausgedrückt habe? Sogleich wird Ihnen dann ins Auge fallen warum dieser Autor sie nicht also, vielleicht nicht so glücklich habe ausdrücken können; mithin werden Sie den Ursprung seines Wort-Irrthums und den Fort- oder Rückgang der Wahrheit selbst gewahr werden. Nehmen Sie in dieser Absicht seine wenigen Briefe als Erläuterungen zu Hülfe; [1] sie klären in manchem viel auf, und an dem Rande meines Exemplars werden Sie von einer alten Hand geschriebene Nachweisungen auf die Ethik und in der Ethik auf sie finden. Dienten diese Briefe zu keinem andern Zweck, so zeigten sie wie ganz es dem Spinoza mit seiner Philosophie ein Ernst gewesen, wie sehr er sich von ihr überzeugt hatte, und wie glücklich er sich in derselben fühlte. Wenn Sie dieß Geschäft geendet haben und Ihnen daran etwas liegt, wollen wir über Ihre Zweifel oder über seine Irrthümer ein weiteres reden.

Philolaus. Ich will Ihrem Rath folgen, ob er gleich viel fordert.

Theophron. Eben fällt mir eine Ode in die Hand: an Gott; von einem Atheisten.

Philolaus. Von Spinoza?

Theophron. Der war kein Dichter; von einem Atheisten, der des Atheismus wegen verbrannt ward.

Philolaus. Und eine Ode auf Gott machte; ich will sie lesen:

[1] Opp. posth. p. 395. seq.

Deo.[1]

Dei supremo percita flamine
Mentem voluntas exstimulat meam;
Hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire ceris;

Audetque coeli non memorabile
Metari Numen principio carens
Et fine, definire Musae
Exiguo breviore gyro.

Origo rerum et terminus omnium
Origo, fons et principium sui
Suique finis terminusque
Principio sine terminoque.

[1] Da diese Ode seitdem in Kosegartens Poesien (B. 1. S. 35.) wohlklingend übersetzt ist, so stehe sie hier, diese Uebersetzung:

Gott.

Durchwebt von dessen Odem, der ewig lebt,
Von dessen Gluth gezündet, der nie erlischt,
Entbrennt die Seele, schwingt den Fittig.
Steiget in nimmererflogne Höhen.

Und strebet mühsam aufwärts zum Throne deß
Den keine Zunge nannte, kein Hymnus sang,
Den keine Schranke gränzt noch enget,
Nicht des Beginns, noch des Endens Schranke.

Er ist der Wesen Urgrund, und ist ihr Ziel,
Sein eigner ew'ger Urgrund, sein eignes Ziel,
Beginnt, begränzt, beschränkt sich selber,
Gränzenlos zwar, und beginn- und endlos.

Ubique Totus, tempore in omnibus
Omni quiescens ipse Deus locis,
Partes in omnes distributus
    Integer usque, manens ubique.

Nec comprehensum ullis regionibus
Ullisve clausum limitibus loca
Tenent, sed omnis liber omne
    Diditus [1] in spatium vagatur.

Illius alta est Velle potentia,
Opus voluntas invariabilis;
Et magnus absque quantitate
    Atque bonus sine qualitate.

Quo dicit, uno tempore perficit;
Mirere, fiat vox vel opus prius?
Cum dixit, en cum voce cuncta
    Sunt universa simul creata.

Ganz ungetheilt, untheilbar, und unverrückt,
Erfüllt sein Wesen jeglichen Atomus
Des ungemeßnen Raums und jeden
    Stiebenden Tropfen des Zeiten-Stromes.

Ihn decken hohe Tempel-Gewölbe nicht.
Ihn fassen nicht die Himmel, die Erden nicht.
Frei, unumhüllet, ungefesselt
    Waltet und herrscht er im großen Alle.

Sein Will ist That. Wer steuert dem Mächtigen?
Wer hemmt den Unrückrufbaren? Groß ist er
Und gut; nicht mit der Meßkunst Größen,
    Nicht mit der Güte der Sittenlehren.

Stracks, flugs, im Hui geschiehet, was Er gebeut.
Das Weltall schlief des eisernen Nichtseyns Schlaf.
Er rief: Erwache! Schnellerwachend
    Rafft es sich auf, und erstaunt' und kniete.

[1] Divisus a didere pro dividere.

Cuncta intuetur, perspicit omnia,
Atque in una solus, (solus est omnia)
Quae sunt, fuerunt et futura
  Praevidet ipse perennitate.

Atque ipse plenus cuncta replet Sui
Et semper idem sustinet omnia
Et fert movetque amplectiturque
  Atque supercilio gubernat.

Te, Te oro, tandem respice me bonus,
Tibique nodo junge adamantino;
Id namque solum unumque et omne
  Reddere quod potis est beatos.

Quicunque junxit Te sibi et altius
Uni adhaerescit, continet omnia
Teque omnibus circumfluentem
  Divitiis nihilique egentem.

Sein alldurchdringend Auge durchschaut das All,
Und hegt und trägt, bewahret und wärmet es.
Allmächtig herrscht sein Wink, allmächtig
  Waltet des Schrecklichen hohe Braue.

Dich fleh' ich, Guter, fächel' auf mich herab!
Mit Demantketten binde mich fest an Dich!
Bei Dir, bei Dir ist volle Gnüge,
  Einzig bei Dir, und bei keinem andern!

Wohl dem der Dich ergreifet, an dich sich hängt,
An Dich sich innig schmieget, Dich fest umflicht!
Dich habend, Vater, hat er alles,
  Alles was sättigt, und was beseligt.

Tu, cum necesse est, nullibi deficis
Ultroque praebes omnibus omnia
Ipsumque Te qui sis futurus;
  Omnibus omnia subministras.

Laboriosis Tu vigor inclitus,
Tu portus alto navifragantibus,
Tu fons perennis perstrepentes
  Qui latices salientis ardent.

Tu summa nostris pectoribus quies,
Tranquillitasque et pax placidissima,
Tu mensus [1] es rerum modusque,
  Tu species et amata forma.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor
Tuque ordo, Tu pax atque honor atque amor
Cunctis, salusque et vita et aucta
  Nectare et ambrosia voluptas.

Du, Du entzeuchst Dich keinem, der Dein bedarf.
Freiwillig schenkst Du jeglichem jegliches.
Dich selbst, der war, und ist und seyn wird,
  Ewiger, schenkst Du dem frommen Fleher!

Du bist dem Müherliegenden Nerv' und Mark,
Und bist dem Klippenscheiternden Bucht und Port,
Und bist der durstgeborstnen Lippe
  Lechzender Wanderer Quellenkühle.

Du bist der Arbeitseligen süße Ruh,
Bist unsern Busen Frieden und Freudigkeit,
Bist jeder Schönheit Urgebilde,
  Jeglicher Trefflichkeit ew'ge Urform,

Bist Zahl und Maß, und Zirkel und Harmonie,
Und Pracht und Ordnung, Hoheit und Majestät,
Bist unsre Wonne, unsre Wollust,
  Unser Ambrosia, unser Nektar.

[1] Mensor s. mensura.

Tu verus altae fons sapientiae,
Tu vera lux, Tu lex venerabilis,
Tu certa spes, Tuque aeviterne
Et ratio et via veritasque;

Decus jubarque et lumen amabile
Et lumen almum atque inviolabile;
Tu summa summarum, quid ultra?
Maximus, optimus, unus, idem.

O du, der Wahrheit Richtscheit, des Rechtes Norm,
Des Guten Bleischnur, heiliges Urgesetz,
Du, unsre Hoffnung, unsre Weisheit,
Leuchtende Fackel des irren Geistes.

Glanz, Lichtstrahl, Würde, Hoheit, wie sing' ich Dich!
Licht, Liebe, Leben, Labsal, wie fei'r ich Dich!
Der Summen Summe! All des Allen!
Einziger, Ewiger, Größter, Bester!

Zweites Gespräch.

Philolaus. Ich komme mit meinem Spinoza; aber beinahe ungewisser als ich vorher war. Daß er kein Atheist sey, erscheint auf allen Blättern; die Idee von Gott ist ihm die erste und letzte, ja die einzige aller Ideen, an die er Welt- und Naturkenntniß, das Bewußtseyn sein selbst und aller Dinge um ihn her, seine Ethik und Politik knüpfet. Ohne den Begriff Gottes ist seine Seele nichts, vermag nichts, auch nicht sich selbst zu denken; es ist ihm fremd und beinahe unbegreiflich wie Menschen Gott gleichsam nur zu einer Folge anderer Wahrheiten, sogar sinnlicher Bemerkungen haben machen können, da alle Wahrheit wie alles Daseyn nur aus einer in sich bestehenden ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen, ewigen

Daseyn Gottes folget.[1] Dieser Begriff ist Spinoza so gegenwärtig, so unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn eher für einen Begeisterten fürs Daseyn Gottes als für einen Zweifler oder Läugner desselben hielte. In Erkenntniß und Liebe Gottes setzt er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen; und daß dieß keine Maske, sondern des Philosophen Ueberzeugung sey, zeigen seine Briefe, ja, ich möchte sagen, jeder kleinste Theil seines philosophischen Gebäudes, jede Zeile seiner Schriften. Möge er sich in der Idee von Gott geirret haben; wie aber Leser seiner Werke je sagen konnten daß er die Idee von Gott verläugnet und den Atheismus demonstrirt habe, ist unbegreiflich.

Theophron. Auch ich trauete mir beinahe selbst nicht, da ich diesen Autor las und mit dem zusammenhielt was andre über ihn sagten. Und doch las ich ihn nicht als ein Neuling der Philosophie oder in einiger Nebenabsicht, sondern unbefangen, eher mit Vorurtheil wider als für ihn, nachdem ich außer den alten Weltweisen

[1] v. Ethic. p. 49. schol. et epist. 21. 39. 40. 49. etc. „Jedermann muß ja einräumen daß nichts ohne Gott weder seyn noch gedacht werden könne, denn alle gestehen daß Gott aller Dinge, sowohl ihrem Wesen als ihrem Daseyn nach, einzige Ursache sey. Inzwischen sagen doch auch die meisten, zum Wesen eines Dinges gehöre das ohne welches das Ding weder seyn noch gedacht werden kann. Sie müssen also glauben, entweder daß die Natur Gottes zum Wesen der erschaffenen Dinge gehöre, oder daß die erschaffenen Dinge ohne Gott seyn und gedacht werden können, oder — welches wohl das gewisseste ist, sie wissen nicht was sie meinen. Die Ursache hievon, halte ich, lag in der fehlerhaften Ordnung ihres Philosophirens. Die göttliche Natur die sie vor allem andern betrachten sollten, weil sie sowohl ihrer Natur als unsrer Erkenntniß nach das erste ist, setzten sie zuletzt; die Objecte der Sinne (wie sie es nennen) stellten sie allem voran. Wenn sie diese betrachteten, dachten sie an nichts weniger als die Gottheit; wenn sie nachher zu dieser übergingen, konnten sie an nichts weniger als an ihre vorigen Figmente denken, denen sie die Kenntniß natürlicher Dinge überbauet hatten, und die ihnen zum Verstande der göttlichen Natur nichts helfen konnten.“ U. f.

die Schriften Baumgartens, Leibnitz, Shaftesbury und Berkeley nicht nur gelesen, sondern studirt hatte. Lassen Sie uns indeß bei dieser Befremdung nicht stehen bleiben, die sich von selbst aufklären wird, wenn wir sein System durchgehen; was haben Sie für Zweifel dagegen?

Philolaus. Wo soll ich anfangen? wo endigen? Das ganze System ist mir ein Paradoxon. „Es ist nur eine Substanz! Diese ist Gott; alle Dinge sind in ihm nur Modificationen."

Theophron. Am Wort Substanz stoßen Sie sich nicht; Spinoza nahm's nach seiner reinsten, strengsten, höchsten Bedeutung, und mußte es so nehmen wenn er, seiner gewählten Methode nach, d. i. synthetisch, einen ersten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Substanz als ein Ding das für sich besteht, also das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat? Ich wollte daß dem Wort diese reine Bedeutung in der Philosophie hätte bleiben können. Im schärfsten Verstande ist kein subsistirendes Ding der Welt eine Substanz, weil alles von einander, und zuletzt alles von Einem abhängt, das die Selbständigkeit selbst, d. i. die höchste, einzige Substanz ist. Da aber die menschliche Philsophie immer gern dem Gefühl der Menschen treu bleibt, und ihm in einem gewissen Sinn treu bleiben muß, da wir uns aber bei aller unsrer Abhängigkeit doch auch für selbständig halten, auf gewisse Weise dafür auch halten können, ob wir gleich nur bestehend sind, so —

Philolaus. Ei dann! Nun und nimmer sind wir doch bloße Modificationen?

Theophron. Das Wort ist anstößig, und wird nie in der Philosophie Raum gewinnen. Wagte es indeß die Leibnitzische Schule die Materie eine Erscheinung von Substanzen zu nennen, warum sollte dem Spinoza nicht sein Ausdruck erlaubt seyn? Werden die sogenannten Substanzen der Welt allesammt von

göttlicher Kraft erhalten, ja bekamen sie, wie jedes hergebrachte System annimmt, nur durch göttliche Kraft ihr Daseyn, was sind sie, wenn man will, anders als modificirte Erscheinungen göttlicher Kräfte (phaenomena substantiata), jede nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen in und mit welchen sie erscheinen, bestehend und energisch. Spinoza nahm also mit seiner einzigen Substanz eine kurze Formel, die seinem System allerdings viel Zusammenhang gibt, ob sie gleich unserm Ohr fremd klingt. Immer war sie doch besser als jene Gelgenheits-Ursachen der Cartesianer, nach denen Gott gleichfalls alles selbst, nur aber gelegenheitlich wirken sollte.

Philolaus. Allerdings ein weit unbequemerer Ausdruck —

Theophron. Und doch, wie lange hat er gegolten! Selbst die Leibnitzische Philosophie hat ihn nur durch eine andere artigere Formel höflich hinweggescheuchet.

Philolaus. Sie meinen die prästabilirte Harmonie aller Dinge.

Theophron. Eben sie. In keinem dieser Ausdrücke liegt Ketzerei; nur einer ist unbequemer als der andere, und im Grunde verstehen wir bei allen gleich wenig. Wir wissen nicht was Substanz, d. i. ein bestehendes Principium der Kraft sey, oder wie Kraft wirke; viel weniger wissen wir was die Allkraft sey, oder was sie alles hervorgebracht habe, jetzt noch alles hervorbringe, und jedem Dinge seine Weise mittheile. Daß indessen alles in einem Selbstbestande ruhen, von einem Selbständigen, sowohl seinem Daseyn nach als in seiner Verbindung mit andern, mithin im Grunde sowohl als in jeder Aeußerung seiner Kräfte abhangen müsse, daran kann kein consequenter Geist zweifeln. — Woran denken Sie, Philolaus?

Philolaus. Ich sehe so manche pathetische Declamation gegen Spinoza auf einmal in ihr Nichts zurückgehn, die mit Nichts als dem Namen seiner „einzigen Substanz und seiner Modifi-

cationen" kämpfte; sie fochten alle bloß mit einem Nebel unbequemer Worte. Ihnen ist bekannt, Theophron, welch ein Heer lächerlicher Widersprüche und Gotteslästerungen man ihm andichtete, z. B. daß, seinem System zufolge, Gott bei allem Guten alles Böse in der Welt thue, daß sonach Gott es sey der alle Thorheiten verübe, alle Irrthümer denke, gegen sich streite, sich in Spinoza selbst lästere und läugne u. s. Was von Spinoza's Modificationen gilt, gilt es von Des-Cartes gelegentlichen Ursachen, von Leibnitzens prästabilirter Harmonie, ja selbst vom physischen Einfluß minder? Geschehen diese Dinge in Gottes Welt, so geschehen sie durch den Gebrauch und Mißbrauch seiner Kräfte, d. i. der Kräfte die er abhängigen Wesen anschuf und in ihnen erhält; man möge sich seine Vorhersehung oder Mitwirkung auf solche oder eine andre Weise denken. Ueberhaupt habe ich's gefunden daß wenn man die Meinung eines vernünftigen Menschen gar zu unvernünftig und ungereimt vorstellt, man selbst entweder eine Ungerechtigkeit begehe oder eine Ungereimtheit sage. Man macht sich mit solchen Formeln den Sieg zwar leicht, es ist aber auch nur das Blendwerk eines Sieges.

Theophron. Also werden Sie jetzt auch darin keine Gotteslästerung finden, wenn Spinoza das selbständige Wesen eine nicht-vorübergehende, sondern die bleibende immanente Ursache aller Dinge nennet? [1]

Philolaus. Wie könnte ich sie finden, da sich gegentheils, auch nach den angenommenen Formeln, bei Gott als einer vorübergehenden Ursache der Dinge nichts denken läßt? Wie und wann

[1] Prop. 18. verglichen mit Ep. 21. „In Gott, sage ich mit Paulus, vielleicht auch mit allen alten Philosophen (obgleich auf andere Weise), und ich möchte sagen, auch mit allen alten Hebräern (soviel sich aus einigen, obwohl sehr verstümmelten Traditionen muthmaßen läßt): in Gott webt und ist alles. Glauben aber einige, dieß gehe darauf hinaus daß Gott und die Natur (unter der sie sich eine gewisse Masse oder körperliche Materie denkeu) eins und dasselbe sey, so verfehlen sie ganz des Wegs." Opp. posth. p. 449.

und wem gehet er vorüber? Ein Geschöpf ohne des Schaffenden Beistand ist nichts; und wie kann der vorübergehen der keinen abgeschlossenen Ort hat, keinen Ort räumet, in dem keine Abwechselung und Veränderung seyn kann? —

Theophron. Aber wie? wenn Gott „außer der Welt" wohnte?

Philolaus. Was ist ein Ort außer der Welt? Sie selbst und Raum und Zeit in ihr, durch welche wir die Dinge messen und zählen, sind ja allein durch ihn, den Unendlichen, denkbar, der mit den Dingen selbst Wo und Wenn, d. i. das Maß und den Zusammenhang ihrer Kräfte setzt, begränzt, ordnet.

Theophron. Sie gerathen also auch nicht in das Labyrinth von Fragen:

„Wie Gott die Ewigkeit einst einsam durchgedacht?
Warum jetzt und nicht eh' er eine Welt gemacht?"

Oder:

— „Wie sich die weiten Kreise
Der anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise?
Wie ewig ward zur Zeit und wie der Zeiten Fluß
Ins Meer der Ewigkeit sich einst verlieren muß?" u. s.

Philolaus. Ich setze nicht hinzu:

„Das soll ich nicht verstehn und kein Geschöpfe fragen;
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen."

Denn auch meinem Feinde wünschte ich dergleichen Phantome der Einbildungskraft als einen unergründlichen Gegenstand des Wissens nicht. Gott durchdachte keine Ewigkeit einsam: es war kein Jetzt und kein Ehe eh' eine Welt war; eine anfangslose Dauer ist keine Ewigkeit Gottes, und in dieser gibt's keine Reise. Das Ewig kann so wenig zur Zeit, als die Zeit zur Ewigkeit oder das Endliche zum Unendlichen werden.

Theophron. Das haben Sie doch nicht erst aus Spinoza gelernet?

Philolaus. Vielmehr freute es mich daß er die gewöhnlichen, ganz unphilosophischen Verwirrungen hierüber strenge vorübergegangen war, und Zeit und Ewigkeit, d. i. das Endlos-Unbestimmte, und das durch sich Unendliche, Höchstbestimmte genau unterschied.[1] Ewigkeit im reinen Sinne des Worts kann durch keine Zeit-Dauer erklärt werden, gesetzt daß man diese auch endlos (indefinite) annähme. Dauer ist eine unbestimmte Fortsetzung des Daseyns, die schon in jedem Moment ein Maß der Vergänglichkeit, des Zukünftigen wie des Vergangenen mit sich führet. Dem Unvergänglichen, durch sich Unveränderlichen kann sie so wenig zugeschrieben werden daß vielmehr sein reiner Begriff mit dieser zugemischten Phantasie verschwindet.

Theophron. Die Welt ist also auch mit Gott nicht gleich ewig?

Philolaus. Wie kann sie dieß seyn, da sie Welt, d. i. ein System der Dauer zu- und nacheinander geordneter Dinge ist, deren keinem das absolute Daseyn oder die unwandelbare Ewigkeit ohne Maß und Zeitendauer zukommt?

Theophron. Also macht's Ihnen auch keine Verwirrung der Begriffe daß die ewige Macht Gottes (in unsrer gewohnten Sprache zu reden) schaffet, schuf und schaffen werde, und doch keinem der Geschöpfe, auch ihrem ganzen System nicht, seine Ewigkeit zukommt?

Philolaus. Die ewige Macht Gottes schaffet, schuf und wird

[1] v. Epist. 29. „Maß, Zahl und Zeit sind nichts als Denk- oder vielmehr Imaginationsweisen. Daher alle die durch ähnliche, überdem übelverstandene Notionen den Fortschritt der Natur haben verstehen wollen, sich so wunderbar verwirret haben. Denn da es viele Begriffe gibt die wir nicht durch Imagination, sondern durch den Verstand allein erreichen, z. B. Substanz, Ewigkeit u. s., so thäte der der diese Begriffe durch jene Hülfsmittel der Imagination erklären wollte, nichts weiter als daß er sich Mühe gäbe mit seiner Imagination zu rasen." Opp. posth. p. 468.

schaffen, weil sie, die ewigwirkende Macht, nie müßig ist und nie müßig seyn konnte; des Geschaffenen Daseyn beruhet nur, wie sein Name selbst sagt, auf einer Folge, und hat mit allen seines Gleichen das Zeitenmaß der Veränderung in sich. Also auch eine immerhin fortgesetzte Weltschöpfung wird durch diese Fortsetzung nie ewig. Ihr Maß ist endlos; aber nur in Gedanken des Messenden ist und wird dieses Endlosen Maß. Dieß alles begreife ich leicht; ich habe aber einen andern Zweifel, den ich gelöset wünschte. Er betrifft die Eigenschaften dieses unendlichen, ewigen Gottes bei Spinoza. Wie konnte er, der Zeit und Ewigkeit so richtig unterscheidet, auf der andern Seite so unzusammenhängend seyn daß er „die Ausdehnung zur Eigenschaft Gottes macht?“ Verhält sich der Raum nicht wie die Zeit? Ist nun jene mit dem Begriff des Ewigen ganz unvergleichbar, so ist auch Ausdehnung (Extension) mit dem Begriff einer untheilbaren Substanz, die Spinoza mit felsenfester Stärke annimmt,[1] gleichfalls unvereinbar.

Theophron. Ihre Bemerkung ist wahr; sehen Sie aber auch, wo Spinoza diesen Ausdruck wählet. Bedient er sich seiner in seiner reinen Theorie von Gott?

Philolaus. Sonderbar! Er braucht ihn nur wenn er die Seele von der Materie, d. i. das Denkende vom Ausgedehnten unterscheidet.[2]

Theophron. Ist nun Ausdehnung und Materie einerlei? Sehen Sie da den Cartesischen Fehlausdruck, den unser Autor in der Sprache seiner Zeit nicht wohl umgehen konnte, und der für viele die Hälfte seines Systems verdunkelt. Des-Cartes hatte die Materie durch Ausdehnung erklärt, und man könnte sie eben so wohl

[1] „Kein Attribut der Substanz kann wahrhaft gedacht werden, aus welchem folge: die Substanz sey theilbar.“ Ethic. prop. XII. „Die absolut-unendliche Substanz ist untheilbar.“ prop. XIII.

[2] Im 2ten Theil der Ethik de mente.

durch Zeit erklären; denn jene wie diese sind Maße ihres Daseyns mit andern und nacheinander. Nun mögen beide Maße unumgänglich nothwendig für jeden denkenden Geist seyn der selbst durch Ort und Zeit beschränkt ist; das Wesen der Materie aber werden sie durch diese unsere Denkart nie. Spinoza sahe das Unhinreichende dieser Cartesischen Erklärung so gut als wir; lesen Sie seine Briefe.[1] Wenn er also in seiner Ethik die Materie, d. i. Körper mit Ausdehnung, d. i. mit Raum gleichgeltend annahm, und sie einem ganz ungleichartigen Dinge, dem Gedanken, gegenüber stellte, so wußte er selbst daß zu Erklärung des Wesens der Körper dieß kein ausdrückender Begriff sey. Ebenso wußte er, und wiederholet's, daß Gedanke und Ausdehnung nichts mit einander zu schaffen haben; er tadelt Des-Cartes daß er von der Zirbeldrüse hinaus den Körper bewegen, die Affecten bändigen wolle. U. s. Ihm war Ausdehnung ein reiner Verstandesbegriff, untheilbar in sich, nur durch Hülfsmittel der Imagination theilbar. Den Punkt also, warum gerade nur diese beiden Begriffe, Ausdehnung und Gedanke, die zwo Eigenschaften seyen dadurch sich unter unendlichen andern Eigenschaften, die allesammt eine höchste Realität ausdrücken, der Unendliche uns offenbart habe? ließ Spinoza unerörtert, so oft er deßhalb befragt wurde. Was ist in der Ausdehnung für Realität wenn wir solche auch endlos, d. i. so unbestimmt-fortgesetzt wie eine immerhin fortwährende Dauer annehmen? Ohne Wesen, ohne wirkende Kräfte ist nichts in ihr; nur für sinnliche Geschöpfe ist sie das Maß einer Welt, eines Nebeneinanderseyns mehrerer Geschöpfe. Zum Absolut-Unendlichen gehört sie nicht, sowie sie auch keine innere wesentliche Vollkommen-

[1] Br. 69. 70. 71. 72. Ausdrücklich sagt er in diesen Briefen: „daß von Des-Cartes die Materie durch Ausdehnung übel definirt worden, daß aus der Ausdehnung die Varietät der Körper nicht zu erklären sey," und gehet so weit daß er die Cartesischen Naturprincipien nicht nur unnütz, sondern ungereimt nennet. Opp. posth. p. 596. seq.

heit seines Daseyns ausdrückt, das keinen, also auch nicht einen endlosen Raum erfüllet, das keine, also auch nicht eine endlose Zeit ausmißt.

Philolaus. Da, lieber Theophron, verjagen Sie mir einen widrigen Nebel, denn dieser unendlichausgedehnte Gott, wie man den Gott des Spinoza zu nennen pflegte, war mir ganz undenkbar.

Theophron. Dem hellen Weltweisen Spinoza war er es ebenso sehr. Nicht Gott nennet er ein Extensum (dessen Untheilbarkeit er vielmehr strenge behauptet), sondern die Körperwelt (res extensas) nannte er „ein Attribut, das ein Unendliches seines Selbstbestehenden, wie die Gedankenwelt von Ihm ein andres Unendliches ausdrückt.“ Gröbere Formeln, phantastische Bilder vernichten seinen Begriff ganz.

Philolaus. Mich wundert daß ich dieß unbemerkt ließ, da so klare Stellen seiner Briefe darauf weisen. Das sahe ich wohl daß Spinoza der Theilung eines unendlich-ausgedehnten und doch einfachen Wesens durch die Vorstellung des mathematischen Raums entweichen wollte, in welchem aus mathematischen Linien und Flächen keine physischen Körper werden. Da nun der mathematische Raum auch nur ein Abstractum der Einbildungskraft, eine Bedingung der Wahrheiten ist, die nicht anders als im Raum gedacht werden können, so kann er auch, wenn Spinoza ihn der Materie gleich zu achten scheint, und ihn ein Attribut Gottes nennet, nur eine Auskunft seyn durch welche physische, d. i. wirkliche Körper in ihrer Varietät erklärt werden sollen; und da ist er, nach Spinoza selbst, keine Auskunft. Ich wollte, der Weltweise hätte einen Ausdruck vermieden der von den meisten grob gemißbraucht worden ist, andern aber, wie Sie mit Recht sagen, die Hälfte seines so durchdachten Systems verdunkelt.

Theophron. Wörter, m. Fr., gelten wie Münzen. Spinoza's oder vielmehr Des-Cartes Zeit war die Zeit der Meßkunst, aber

die Kindheit der Naturkunde, ohne welche die Metaphysik Luftschlösser bauet. Des-Cartes selbst bauete dergleichen, denen Spinoza, wie mehrere Stellen zeigen, genau ihren Werth zu geben wußte. Je mehr man seitdem die Materie der Körper physisch untersucht hat, desto mehr entdeckte man in ihr wirkende, einander gegenwirkende Kräfte, und verließ die leere Definition der Ausdehnung. Schon Leibnitz, in dessen Geist sich aus allen Naturreichen und Wissenschaften fruchtbare Begriffe gesellten, drang darauf daß man auch im Begriff der Körper nothwendig zuletzt auf einfache Substanzen kommen müsse, von denen er unter dem Namen wesentlicher Einheiten d. i. der Monaden manches erzählte. Leider aber, da der lebhafte Verstand dieses Mannes alles so gern als Dichtung vortrug, wurden diese seine Monaden, deren Sinn Wolf selbst nur theilweise aufnahm, bald nur als ein witziges Märchen betrachtet. Der Mathematiker Boskowich ist, obwohl nur von einer ganz andern Seite, auf eben dergleichen untheilbare wirkende Elemente gekommen, ohne welche sich, wie er glaubte, die Natur der Körper nicht erklären lasse; [1] die Chemiker wählen wiederum eine andere Sprache. Fällt Ihnen ein Ausdruck bei, der dem schroffen Unterschiede zwischen Geist und Materie, dem Cartesischen Dualismus entweicht, und prägnanter als das leere Wort Ausdehnung oder als das grobe Wort Materie die Natur der Körper bezeichnet?

Philolaus. Ich wüßte keins als organische Kräfte. Dadurch, dünkt mich, bekäme Spinoza's System selbst eine schönere Einheit. Wenn seine Gottheit unendliche Eigenschaften in sich faßt, deren jede ein ewiges und unendliches Wesen auf unendlich-verschiedene Weise ausdrückt, so haben wir nicht mehr zwo Eigenschaften des Denkens und der Ausdehnung zu setzen, die nichts mit einander gemein hätten; wir lassen das unpassende Wort Eigenschaft (Attribut) weg, und

[1] Boscowich Philosophiae natur. theoria redacta ad unicam legem virium in natura exsistentium. Vienn. 1760.

setzen dafür daß sich die Gottheit in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen, d. i. organisch offenbare. Sofort bleibt uns auch nicht mehr der hinderliche Riegel vorgeschoben: „in welchen Eigenschaften, außer dem Gedanken und der Ausdehnung, sich die Gottheit andern Weltsystemen offenbare?" da sie doch, unserm Weltweisen zufolge, unendliche dergleichen ihr Wesen ausdrückende Eigenschaften besitzen soll, von welchen er uns keine als diese zwei zu nennen wußte. In allen Welten offenbart sich die Gottheit organisch, d. i. durch wirkende Kräfte. Diese Wesen-ausdrückende Unendlichkeit der Kräfte Gottes hat durchaus keine Gränzen, obwohl sie allenthalben denselben Gott offenbaret. Kein Weltsystem darf das andre neidend befragen: „wie sich denn in ihm die Gottheit dargestellt habe?" Ueberall ist's wie hier; überall können nur organische Kräfte wirken, und jede derselben macht uns Eigenschaften einer unendlichen Macht kenntlich.

Theophron. Wohl! Philolaus. Dieß trifft in den Mittelpunkt des Spinozischen Lehrgebäudes. Macht ist ihm Wesenheit; alle Attribute und Modificationen derselben sind ihm ausgedrückt-dargestellte, wirkliche und wirksame Thätigkeiten. In der Geisterwelt ist's der Gedanke, in der Körperwelt die Bewegung; ich wüßte nicht unter welches Hauptwort beide sich so ungezwungen fassen ließen, als unter den Begriff Kraft, Macht, Organ, von denen jede Thätigkeit in der Körper- und Geisterwelt ausgeht. Mit dem Wort organische Kräfte bezeichnet man das Innen und Außen, das Geistige und Körperhafte zugleich; denn wie keine Kraft ohne Organ ist, so ist und wirkt kein Geist ohne Körper. Es ist indessen auch nur Ausdruck, denn wir verstehen nicht was Kraft ist, wollen auch das Wort Körper damit nicht erklärt haben.

Philolaus. In Ansehung des innern Zusammenhanges der Welt gibt uns, dünkt mich, der Ausdruck schöne Folgen. Nicht durch Raum und Zeit allein, als durch bloß äußere Maße der

Dinge, ist sie verbunden; sie ist's durch ihr eigentliches Wesen, durch das Principium ihrer Existenz selbst, da allenthalben in ihr und zwar im innigsten Zusammenhange nur organische Kräfte wirken. In der Welt die wir kennen, steht die Denkkraft oben an; ihr folgen Millionen andre Empfindungs- und Wirkungskräfte, und Er, der Selbständige, er ist im höchsten, einzigen Verstande des Worts Kraft, d. i. die Urkraft aller Kräfte, Organ aller Organe. Ohn' ihn ist keines derselben denkbar, ohn' ihn wirkt keine der Kräfte, und alle im innigsten Zusammenhange drücken in jeder Beschränkung, Form und Erscheinung Ihn aus, den Selbständigen, die Ur- und Allkraft, durch welche auch sie bestehen und wirken.

Theophron. Mich freut's, Philolaus, daß Sie diese Idee so rein aufnehmen und so reich anwenden. Auch dem Ausdruck nach tritt das System unsres Philosophen beinahe schon damit in das Licht einer tadellosen Einheit, die ihm das anstößige Wort Ausdehnung raubte; bemerken Sie aus dem von Ihnen gegebenen Gesichtspunkte nicht noch andere Aussichten?

Philolaus. Eine Reihe anderer. Alle anstößigen Ausdrücke z. B. fallen weg, wie Gott, nach diesem oder nach einem andern System, auf und durch die todte Materie wirke. Sie ist nicht todt, sondern sie lebet; denn in ihr wirken, ihren innern und äußern Organen gemäß, lebendige mannichfaltige Kräfte. Je mehr wir die Materie kennen lernen, desto mehrere derselben entdecken wir in ihr, so daß der leere Begriff einer todten Ausdehnung bei ihr völlig verschwindet. In unsern Zeiten, wie zahlreiche, verschiedene Kräfte hat man in der Luft entdeckt? was hat die neuere Chemie in den Körpern für mancherlei Energien der Anziehung, Bindung, Auflösung, Zurückstoßung gefunden? Ehe die magnetische, ehe die elektrische Kraft entdeckt war, wer hätte sie in den Körpern vermuthet? wie zahllose andre mögen in ihnen noch unentdeckt

schlafen! Es ist Schade daß ein denkender Geist, wie Spinoza war, so frühe von unserm Schauplatz hinweg mußte.

Theophron. Auch wir müssen hinweg, m. Fr., und erleben nicht was der forschenden Nachwelt aufbehalten bleibt; genug, wenn wir, solange wir da sind, die Gegenwart und Wirkung der Gottheit erkennen, wo und wie sich uns dieselbe offenbaret. Spinoza sagt daß jede Eigenschaft, oder wie wir's nannten, jede in der Schöpfung offenbarte Kraft Gottes ein Unendliches ausdrückt; wie verstehen Sie das? da jeder Theil der Welt seine Schranken hat, nicht bloß nach Ort und Zeit, sondern auch selbst zufolge der ihm einwohnenden Energien.

Philolaus. Sind nicht Raum und Zeit, diese großen Gedankenbilder, endlos? welche unzählbare Menge göttlicher Kräfte und Formen kann sich in ihnen offenbaren! Und da nach Ort und Zeit, geschweige den wirkenden Kräften selbst nach, keine zwei Erscheinungen dieselben seyn können, welche Unendlichkeit entspringt aus diesem immer neu sich verjüngenden Quell göttlicher Schönheit! Sehen Sie hinaus gen Himmel, nach jenen Milchstraßen von Sonnen und Welten. Mit seinem Spiegelglase entdeckt der Columbus unserer Nation vielleicht eben jetzt neue Heere derselben in einem kleinen, unsern Augen unsichtbaren Nebelwölkchen. In wie merkwürdigen Zeiten leben wir, da unerhörte, kaum geahnete Offenbarungen Gottes vom Himmel niedersteigen! jede derselben aufs neue ausdrückend die Herrlichkeit des Wesens das alle diese Welten schuf und schafft und hält und träget.

„Im Unendlichen ist der Unendliche: Einer und ewig,
Im Darstellen, im Seyn, im Erhalten und Schaffen nur Einer,
Immer sich gleich und unendlich. Wie ewige Säulen, so stehen
Fest die Gesetze die er sich dachte; so wie er sie dachte,
Fließt aus ihnen Verändrung und bleibt in ihnen die Allmacht.“ [1]

[1] Aus August Hennings philosophischen Versuchen, Kopenhagen 1780.

Theophron. Vortrefflich, mein werther Philolaus. Mit dem letzten Zuge haben Sie zugleich das Unendliche angedeutet, das in jeder Naturkraft selbst, auch ohne Rücksicht ihrer Verbindung in einem endlosen Raum, in einer endlosen Zeit bleibend wohnet. Erwägen Sie die innere Fülle der Kraft die in jedem lebendigen Wesen wirket, wie es durch eine ihm eingepflanzte stille Energie entstehen, und sich nicht anders als durch solche erhalten und fortpflanzen konnte. Betrachten Sie die Kräfte die im Bau eines Thiers so verschwiegen wirken. Mit welcher Macht hängen seine Theile zusammen! Welch ein Räder- und Triebwerk gehört dazu daß es sich bewege, sich seinen Lebenssaft bereite, alle die Handlungen ausübe, dazu es bestimmt ist, endlich daß es aus seiner Natur gleichartige Wesen, Bilder seiner selbst, lebend und wirkend, mit gleicher Kraft begabt, nach gleicher Anlage gebildet, hervorbringe, erzeuge. In der Generation allein liegt ein Wunder der Schöpfung, d. i. einer eingepflanzten, einwohnenden Macht der Gottheit, die sich, wenn ich so kühn reden darf, in das Wesen jeder Organisation gleichsam selbst beschränkt hat, und in diesem Wesen, nach ewigen Gesetzen, unverrückt und unwandelbar, wie allenthalben die Gottheit allein wirken kann, wirket. In der Materie, die wir todt nennen, streben auf jedem Punkt nicht minder und nicht kleinere göttliche Kräfte; wir sind mit Allmacht umgeben, wir schwimmen in einem Ocean der Macht so, daß jenes alte Gleichniß immer und überall wahr bleibet: „die Gottheit sey ein Kreis, dessen Mittelpunkt allenthalben, dessen Umkreis nirgend ist," weil weder im Raum noch in der Zeit, als in bloßen Bildern unserer Einbildungskraft, die Einbildungskraft irgendein Ende findet. Mich dünkt, der Ausdruck des Spinoza sey glücklich, daß die Zeit nur ein symbolisches Bild der Ewigkeit sey; ich wollte mit Ihnen daß er den Raum auch als ein solches, als das symbolische Bild der absoluten Unendlichkeit des Untheilbaren dargestellt hätte, wie er sich

ihn dachte. Nicht etwa nur für uns ist das Wesen des Ewigen unausmeßbar; es ist an sich keines Maßes fähig; in jedem Punkt seiner Wirkung, der nur für uns ein Punkt ist, trägt es seine Unendlichkeit in sich.

Philolaus. Ich befürchte, m. Fr., daß wenige diesen Unterschied des durch sich selbst Unendlichen und des durch Raum und Zeit in der Einbildungskraft gedachten Endlosen fassen werden, auf welchem doch Spinoza's ganzes System ruhet.[1] Als eingeschränkte Wesen schwimmen wir im Raum und in der Zeit; wir zählen und messen alles mit ihrem Maß, und steigen mit Mühe von Bildern der Einbildungskraft zu dem Begriff, der alles Raum- und Zeitenmaß ausschließt. Hätte man diesen Unterschied gefaßt; gewiß man hätte nicht so viel von dem weltlichen und außerweltlichen Gott geredet, noch weniger würde man den Spinoza je beschuldigt haben daß er seinen Gott in die Welt einschließe und mit derselben identificire. Sein unendliches, höchst-wirkliches Wesen ist so wenig die Welt selbst als das Absolute der Vernunft und das Endlose der Einbildungskraft Eins sind; kein Theil der Welt kann also auch ein Theil Gottes seyn, denn das höchste Wesen ist seinem ersten Begriff nach untheilbar. Deutlich sehe ich jetzt daß man unserm Philosophen den Pantheismus eben so unrecht Schuld gegeben habe als den Atheismus. „Alle Dinge, sagt er, sind Modificationen, oder wie er es sonst unanstößiger nennt, thätige Ausdrücke der göttlichen Kraft, Darstellungen einer der Welt einwohnenden ewigen Wirkung Gottes; nicht aber sind sie zertrennliche Theile eines völlig untheilbaren Einzigen Daseyns."

Theophron. Läugnen wollen wir's indessen nicht, Philolaus, daß manche Ausdrücke Spinoza's seinen Gegnern, die nur bei Ausdrücken stehen blieben und solche durch andre seiner deutlichsten Grundsätze zu erklären nicht Lust hatten, zu Mißverständnissen Anlaß

[1] S. seinen merkwürdigen 29sten Br. Opp. posth. p. 465.

geben konnten. Auf eine ihm eigenthümliche Bedeutung des Worts Substanz hatte er sein System angelegt, und da er dieser eben so ungewöhnliche Bedeutungen der Worte Attribut, Modification u. s. beifügte, auch die Cartesische Erklärung der Materie als Ausdehnung beibehielt, so mußte er, dem größesten Theil seines Systems nach, harte Ausdrücke wählen. Den Irrthum aber daß er das Wesen Gottes und der Welt verwirrt habe, hätte man ihm am wenigsten aufbürden sollen; viele seiner Theoreme werden eben deßwegen unbequem weil er das Wesen Gottes und der Welt ja immer unterscheiden will, und nicht genug wiederholen kann: „Gott unter solcher Modification, unter solchem Attribut betrachtet.“ Wer ist, der den Begriff der naturirenden und naturirten Natur mehr als er unterscheidet? — Den leichteren Zusammenhang philosophischer Wahrheiten fördern glückliche Wortcombinationen, und Leibnitz, dieser Proteus der Wissenschaft, ein vor Millionen andern leicht-verbindender Kopf, er behält das Verdienst, eben nach so manchen unbequemen Darstellungsarten der Scholastiker, des Des-Cartes, Spinoza, Hobbes u. a., viel zu diesem leichtern Zusammenhange beigetragen zu haben. Eine glückliche Leichtigkeit mannichfaltiger Verbindungen war, wie mich dünkt, Leibnitzens glänzendes Talent; in seinen unbedeutendsten Aufsätzen hat er oft Samenkörner hingeworfen, die lange noch nicht alle aufgenommen, geschweige denn zur Ernte gediehen sind. Ihm selbst fehlte die Zeit seinen Reichthum ganz zu nutzen, weil er mit zu vielem zerstreuet war, und ihn zuletzt der Tod übereilte.

Philolaus. Sie schrieben unserm deutschen Philosophen unter andern das Verdienst zu daß er es zuerst gewesen der beim Begriff von der Materie den Grund ihrer Erscheinung, immaterielle Substanzen, in die Metaphysik eingeführt habe; sollte nach Einführung derselben seine zwar sinnreiche, aber, wie mich dünkt, zu weit getriebene Hypothese der prästabilirten Harmonie zwischen

Seelen und Körpern, als ob beide wie zwo Uhren zwar übereinstimmend, aber völlig unabhängig von einander spielen, nöthig gewesen seyn? Ward seine Materie von immateriellen Kräften dargestellt, in welche jede höhere Art immaterieller Kräfte wirken mag und kann, so bestätigte sich ja hiemit der sogenannte physische Einfluß (den uns allenthalben die Natur zeigt und gegen welchen keine willkürliche Hypothese etwas vermag), eben aus seinem System in einer standhaften Vorstellungsweise. Die ganze Welt Gottes wird ein Reich immaterieller Kräfte, deren keine ohne Verbindung mit andern ist, weil eben nur aus dieser Verbindung und gegenseitigen Wirkung ihrer aller alle Erscheinungen und Veränderungen der Welt werden. Und mit wie weniger Aufopferung hätte Leibnitz diesen Schritt thun mögen! da seine prästabilirte Harmonie eigentlich doch schon im Cartesianismus lag, der jene Abschichtung der Geister und Körper, von der wir bei Spinoza sprachen, auf sie gründet.

Theophron. Und wie, wenn eben diese Nähe des Cartesianismus unsern Leibnitz wie den Spinoza am vollen Gebrauch seiner bessern Erklärung gehindert hätte? denn das ist das Schicksal auch des fruchtbarsten menschlichen Geistes, daß er, mit Ort und Zeit umfangen, in gewissen Ideen gleichsam aufwächst, und sich nachher nicht ohne Mühe von ihnen zu trennen vermag. Leibnitz lebte die blühendste Zeit seines philosophischen Lebens, den Gedanken nach, mehr in Frankreich als in Deutschland. Dort stand er in so vielen Verbindungen; von dort aus glänzte sein scharfsinniger Verstand zuerst über Europa auf. Da nun in Frankreich Des-Cartes und Malebranche, sie mochten angenommen oder bestritten werden, im meisten Ruf standen; wie anders als daß seine Bemühung vorzüglich auf dieses Feld der Ehre gezogen werden mußte? Er bildete also seine Hypothese der prästabilirten Harmonie mit einer Geschicklichkeit aus daß sie die Gelegenheits-Ursachen des Cartesius, so wie den unmittelbaren göttlichen Einfluß des Malebranche allerdings ent-

behrlich machen konnte, ob sie gleich auf die mangelhaften Grundsätze des ersten Philosophen selbst gebauet war. Leibnitz sprach so gern nach der Fassungskraft anderer; für sie erfand er seine sinnreichen Hypothesen.[1] Als er späterhin durch die Lehre der Monadologie der Metaphysik über Körper einen andern Weg anwies, ließ er jene Hypothese, die einmal in Ruf gekommen war und zum Ruhm seines Namens viel beigetragen hatte, an ihrem Ort stehen, oder vielmehr er bog sie dieser neuen Hypothese sehr geschickt an, indem er jede Seele mit einem organischen Körper vereinigte. Blieb es gleich keine prästabilirte Harmonie mehr zwischen Geist und Materie, sondern eine Harmonie zwischen höheren und niederen Kräften: Harmonie blieb es doch immer; denn wer konnte, wer kann es erklären wie Kraft auf Kraft wirket?

Philolaus. Sie retten ihren Verehrten fein; erlauben Sie mir aber zu sagen daß ich im ganzen Spinoza, in dessen Ausdrücken doch hartes genug ist, nichts so gezwungenes gefunden habe als eben diese prästabilirte Harmonie, die auch er zum Grunde leget.

Theophron. Er? Wo?

Philolaus. Mich dünkt allenthalben. „Seine zwei Attribute, Denken und Ausdehnung, oder Bewegung stehen nebeneinander; jedes muß für sich gedacht, keines kann aus dem andern erklärt werden; jedes durch sich aber drückt die Realität des Ewigen aus;" ist dieß nicht Harmonie? Harmonie zweier einander unmittelbarer Ausdrücke der höchsten Realität? Da sie in dieser ihren ewigen Grund haben, warum sollte man sie nicht Harmonie nennen dürfen?

Theophron. Prästabilirte Harmonie gewiß nicht, am

[1] In schedis gallicis de systemate harmoniae praestabilitae agentibus, animam tantum, ut substantiam, non ut simul corporis Entelechiam consideravi, quia hoc ad rem, quam tunc agebam, ad explicandum nimirum consensum inter corpus et mentem non pertinebat; neque aliud a Cartesianis desiderabatur. Opp. Leibnit. T. II. P. 1. p. 269.

wenigsten in Leibnitz Sinne; von ihr weiß Spinoza's System nichts. Es kennet keine endlose Zahl einzelner Substanzen, deren Harmonie prästabilirt wäre; nur Eine Selbständigkeit kennet es, die sich auf unendliche Weise für uns in zwei großen Attributen ausdrückt. Nach Spinoza drücken beide Eine Wesenheit aus; aber, wie er meint, ist eine aus der andern nicht erklärlich. Jene Regel: wenn Zwei in einem Dritten Eins sind, sind sie untereinander selbst Eins, soll hier also nicht stattfinden; oder beide Attribute fielen ineinander, und würden, da sie Ein Wesen auf verschiedene Art ausdrücken, Eins. Die Materie würde Geist, der Geist Materie, nur in unserer Vorstellungsart unterschieden — ein Einerlei, dem Spinoza stark entgegenredet. Sie sehen, hier will sein System nicht erklären; es setzt voraus und nimmt an was wir eben erklärt wissen wollten: „wie nämlich die ewige Monas sich in Attributen als eine Dyas, als eine innere Denk- und äußere Bewegkraft offenbare" Die Harmonie zwischen diesem Aeußern und Innern entwickelt Spinoza nicht, da er sie als Dasselbe, als Eins in einem verschiedenen Zwei, voraussetzt, und auch im Menschen bei der Verbindung zwischen Seele und Körper unerklärt annimmt. Man könnte sie nicht anders als eine symbolische Harmonie nennen, wenn man ihr den Namen Harmonie geben wollte. Das Expansum mit allen in ihm wirkenden Kräften, der Bewegung u. s. wäre eine äußere Darstellung der innern ewigen Denkkraft, wie unser Körper der Ausdruck, oder, wie er's nennet, das Object der Seele ist; sind wir mit dieser mystischen Harmonie weiter als wir waren?[1]

[1] Nach Spinoza, sagt Lessing, ist die Seele nichts als der sich denkende Körper; der Körper nichts als die sich ausdehnende Seele. S. Lessings Leben und Nachlaß. Th 2. S. 170. Genau und wahr. „Durch Spinoza ist Leibnitz nur auf die Spur der vorherbestimmten Harmonie gekommen." S. 167. Aber durch welchen andern Cartesianer oder ältern Philosophen konnte er nicht darauf gekommen seyn? Und warum durch einen ältern Philosophen? Drückt seine Hypothese, von Willkürlichkeiten gesondert, etwas anders aus als ein Gesetz der Erfahrung?

Philolaus. Ich hoffe nicht daß wir je weiter gelangen werden, ja ich sehe nicht warum wir weiter gelangen müßten. Metaphysik heißt Nachphysik; nie sollte jene die Physik verlassen, sie aber immer begleiten. Allenthalben sodann bemerkt sie, wie Kraft ohne Organ nicht wirken oder von uns wenigstens nicht wahrgenommen werden könne, wie allenthalben sich also das Aeußere zum Innern fügen, jenes in diesem erscheinen, dieß das Innere ausdrücken müsse, mit einem Wort, wie allenthalben sich die Natur organisire. Dieß ist Philosophie, die mit Weglassung mystischer Wortformen ihren Weg rüstig fortgehen, und jene Speculation ergänzen darf, die seit Des-Cartes, zum Theil im Gewande der Mathematik selbst, der wahren Philosophie, d. i. der Kenntniß der Natur, voreilte.

Theophron. Uebereilen auch Sie sich nicht. Dieß Gewand, mein Freund, war ihr nützlich, es breitete die Sprache der Philosophie zu einem Calcul der Beobachtungen und Gedanken. Denn forderte es nicht Bestimmtheit in den Begriffen, Genauigkeit in den Beweisen und Ordnung? Freilich konnte das Kleid nicht die Sache selbst ändern oder vertreten. Sind die Begriffe einmal willkürlich erfaßt oder unvollständig abstrahirt, so hilft alle mathematisch-reine Darstellung derselben, in der besten methodischen Ordnung, nichts. Hat man angenommen was man nicht annehmen sollte, so werden die Beweise Scheinbeweise, und die strenge Form selbst ein Hinderniß der Wahrheit. Wir sahen dieß an Spinoza. Mit einem willkürlich-angenommenen Begriff, z. B. Substanz, Attribut, Modification, war eine Menge anderer willkürlicher Erklärungen eines Einen, das sich in zwei Attributen darstellt, u. s. veranlaßt, welche seine vortreffliche synthetische Methode nicht gut machen, wohl aber täuschend verbergen konnte. In der Kritik macht man die Probe Verse in Prose aufzulösen, und nimmt den Grundsatz an: daß was in Prose Unsinn ist, es auch in Versen seyn müsse; mit dem mathe-

matischen Vortrage metaphysischer Sätze sollte man es ebenso machen. Voraussetzungen, behauptend-harte Ausdrücke, die in ungebundener Rede den Verstand beleidigen, können durch die geometrische Form so wenig gutgemacht werden, daß man sich eher aufgebracht fühlt wenn man Sätze der Art dem Scheine nach demonstrirt sieht, und sich zuletzt orientiren muß wie man mit der gesunden Vernunft daran sey. —

Philolaus. Sonderbare Philosophie, die sich zuletzt orientiret; da eben sie, dem Inhalt wie der Methode nach, vom Anfang bis zum Ende uns orientiren sollte. Genug indessen daß Spinoza weder ein Atheist noch Pantheist ist; ein dritter harter Knoten in ihm bleibt mir noch übrig.

Theophron. Ich merke leicht wer er sey; und wie, wenn wir eben in dem harten Knoten ein Goldstück fänden?

Philolaus. Es soll mich freuen, und jede Mühe der Auflösung des Knotens wird mir willkommen seyn; aber wer, m. Fr., ist der Verfasser der scholastischen Ode die Sie mir neulich mittheilten?

Theophron. Ein Atheist, der verbrannt wurde, Vanini. Noch auf dem Richtplatz hob er einen Strohhalm auf und sagte: „daß, wenn er so unglücklich wäre, keine andern Beweise vom Daseyn Gottes zu haben als diesen Strohhalm, so würde dieser ihm genug seyn."

Philolaus. Und ward verbrannt? Vielleicht sonst als Ketzer?

Theophron. Ein eitler junger Mann war er, von vielen Fähigkeiten und vieler Ruhmsucht; er wollte ein Julius Cäsar in der Philosophie seyn und ward ihr trauriges Opfer. Wie gefällt Ihnen seine Ode?

Philolaus. Für die Zeiten Vanini's gefällt sie mir sehr wohl. Der Ausdruck ist im Latein der damaligen Zeit und die Theorie über das höchste Wesen scholastisch; der zweite Theil des

Gedichts aber ist innig und herzlich. Der Dichter, durchdrungen von seinem Gegenstande, bietet allen Reichthum seiner Sprache auf um uns den Einzigen darzustellen, ohne den wir nichts, durch den wir alles sind was wir sind, was wir können und wirken.

Theophron. So wird Ihnen vielleicht auch dieß Blatt morgenländischer Sentenzen über das höchste Wesen nicht mißfallen. Sie sind im Geiste der Sprachen des Orients gedacht, und können nicht anders als in solchen gelesen werden. Zu Spinoza passen sie wohl; morgen sprechen wir über ihn weiter.

Gott.

Einige Aussprüche der Morgenländer.

In Ihm leben, weben und sind wir. Wir sind seines Geschlechts.

Paulus.

Von Ihm, in Ihm und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sey Ehre in Ewigkeit.

Paulus.

Wenn wir gleich viel sagen, so werden wir's doch nicht erschöpfen; der Inbegriff aller Gedanken, das All ist Er.

Sirach.

Ihm allein kommt es zu, zu sagen: Ich! Er, dessen Reich ewig und dessen Wesen sich selbst genug ist. Wer außer ihm sagt: Ich! ist ein Teufel.

Der Geschöpfe Eigenschaften sind alle zwiefach; denn wie sie auf der einen Seite Macht haben, so haben sie auf der andern Schwachheit. Wenn sich in einer Sache Ueberfluß befindet, so findet sich auch

Mangel bei ihr. Kenntniß und Unwissenheit sind mit einander vereinigt, Kraft und Schwachheit, Leben und Tod. Nur des Schöpfers Macht ist ohne Gränzen, sein Reichthum ohne Mangel, seine Wissenschaft ohne Dunkelheit, sein Leben ohne Tod. Alle Dinge sind zwiefach geschaffen, Gott allein ist einzig und ewig.

Die Menschen, o Gott, messen Dich nicht mit dem Maß mit welchem Du gemessen werden mußt; nur von Deinem Wesen allein kann Dein Wesen begriffen werden. Denn was für ein Verhältniß kann seyn zwischen dem der ewig ist, und zwischen dem der in der Zeit geschaffen worden? zwischen ein wenig Wasser und Erde, und zwischen dem Herrn aller Dinge?

Die droben im Tempel seiner Herrlichkeit anbeten, gestehen es und sagen: „wir verehren Dich nicht, o Gott, mit würdiger Verehrung.“ Wenn sie den Glanz seiner Schönheit preisen, stehen sie erstaunt und klagen: „wir erkennen Dich nicht, o Gott, mit wahrer Erkenntniß.“

Und wenn nun jemand mich um sein Lob fragte, was sollte der Sinnlose vom Bildlosen sagen? Der Liebende wird ein Opfer des Geliebten und das Opfer verstummt.

Sadi.

Ein Betrachter Gottes, ein redlicher Mann, senkte das Haupt zum Busen, und schien wie untergegangen im Meer der Beschauung. Als er emporkam, redete ihn einer seiner Vertrauten an und sprach: was hast du schönes mitgebracht aus dem Garten in dem du warest?

„Ich wollte Rosen brechen,“ antwortete er; „mein Kleid, meinen Busen wollte ich anfüllen mit ihnen, ein Geschenk für meine Freunde;

schon nahte ich mich dem Busch voll schöner erquickender Rosen; allein der starke Duft derselben berauschte, überwältigte mich; meiner Hand entsank das Kleid und alle gesammelten Rosen."

Lautsingende Nachtigall, von der Mücke lerne was Liebe sey. Sie fliegt hinein in die geliebte Flamme, ihr Flügel versenget; todt und stumm sinkt sie darnieder.

Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wissen nichts von ihm; wer ihn kennet, schweigt.

O Du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Einbildung! Alles was die Väter sagten, las und hörte ich; Gespräch und Leben ist zu Ende, und ich bin eben am Anfange Deiner Beschreibung.

Sadi.

Drittes Gespräch.

Philolaus. Was haben Sie da für eine schöne Göttin vor sich? Schön wie die Liebe und ernst wie die Weisheit; sie blickt zum verschleierten Busen hinab, und hält die Linke als ob sie etwas an ihr messe; die gemessene Hand hält einen Zweig. Ihr stiller Tritt, die sanfte Erhabenheit in ihrer ganzen Haltung bezeichnen gewiß eine glückbringende, gute Göttin.

Theophron. Es ist die Nemesis der Griechen; ein personificirter Begriff den ich liebe. Ernst ist sie, die Tochter der Gerechtigkeit; sie misset mit der Rechten das Betragen und Glück der Sterblichen ab, und blickt unparteiisch zum Busen hinunter. Für den der das Maß trifft, hält sie den Zweig der Belohnung.

Philolaus. Hat sie nicht sonst ein Rad unter ihren Füßen?

Theophron. Sie hat's; zur Anzeige daß sie das Glück des Uebermüthigen im schnellen Nu, durch die leichteste Berührung stürze und ihn verderbe. Bei der Bildsäule ließ der Künstler dieß Symbol

weg, und gab ihr dafür den stillen Tritt, die feste Haltung, die Sie bemerkten; unsere Nemesis, mein Freund, soll des schreckenden stürzenden Rades auch nicht bedürfen. Das ernst-gütige Angesicht der Göttin, ihr weises Maß und der Zweig des Glückes in ihrer Hand sind der Symbole genug uns an die feste Naturwahrheit zu erinnern: „daß aller Bestand, alles Wohlseyn, ja das Daseyn der Dinge selbst nur auf Maß, Proportion und Ordnung gebauet seyen, und sich durch diese allein erhalten.“

Philolaus. Da treffen Sie, Theophron, auf den Satz einer meiner geachtetsten Philosophen, den ich den Leibnitz unserer Zeit nennen möchte, Lamberts. Sowohl in seinem Organon als in seiner Architektonik kann er nicht oft genug auf die Wahrheit zurückkommen „daß der Beharrungszustand, mithin das Wesen jedes eingeschränkten Dinges, allenthalben auf einem Maximum beruhe bei welchem gegenseitige Regeln einander einschränken, mithin die Bestandheit der Dinge und ihre innere Wahrheit, nebst dem Ebenmaß, der Ordnung, Schönheit, Güte, die sie begleiten, auf eine Art innerer Nothwendigkeit gegründet sey.“ Er gibt Ihnen also Ihre Nemesis, mit dem messenden Arm und dem Zweige in der Hand als eine mathematisch-physisch-metaphysische Formel.

Theophron. Auch in dieser Gestalt habe ich sie lieb, und wenn sich ungleichartige Dinge vergleichen ließen, fast noch lieber als in welcher sie der Künstler bildete. Dieser mußte sich begnügen mancherlei Symbole zusammenzufügen; die abstracte Wahrheit gibt mir solche als nothwendige Bestimmungen des Begriffes selbst, mithin nehmen das Maß und der Zweig der Belohnung in ihr eine wesentlichere Gestalt an. Aber wo ist das Rad der Veränderung, das der Nemesis gehöret, in Ihrer mathematischen Formel?

Philolaus. Der Weltweise vergaß es nicht; er bemerkte „daß wenn Dinge oder Systeme von Dingen in ihrem Beharrungszustande

gestört werden, sie sich demselben auf eine oder die andere Weise wieder zu nähern trachten", und bestimmte die Weisen.

Theophron. Vortrefflich. Sie sehen, Philolaus, den Vorzug solcher wissenschaftlichen Formeln. Was der gemeine Verstand in täglichen Erfahrungen dunkel bemerkt, bringen sie ins Licht, führen es auf allgemeine Gesetze, ja wo möglich auf Zahl und Größe zurück; dadurch bekommt ihre Behauptung einen Werth der bestimmten Gewißheit, ja einer allgemeinen Anwendung, die man nachher bei jedem einzelnen Gegenstande gern verfolget. Wahrscheinlich wird es Ihr Lambert auch so gemacht haben.

Philolaus. In reichem Maße. Er wendet das Maximum seines Beharrungszustandes in mancherlei Beispielen auf die verschiedensten Gegenstände an, und findet es bei allen beschränkten und zusammengesetzten Systemen der Kräfte. So hat er in einer eigenen Abhandlung die Bewegungen des menschlichen Körpers berechnet und eine Reihe von ihren **Maximis** gefunden; gleichergestalt hat er eine Theorie der Ordnung versucht und seinen Beharrungszustand auch auf Gegenstände der Schönheit, der Güte, des Nutzens anzuwenden angefangen. Er hat mehrmals den Wunsch geäußert daß bei allen Systemen zusammengesetzter, beschränkter Kräfte diese Regel bewiesen und angewandt werden möchte. Gewiß hätte er auch selbst diesen seinen Lieblingssatz noch weiter verfolgt, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod zum Nachtheil mehrerer Wissenschaften, die er anbaute, dahingerissen hätte.

Theophron. Sein Tod ist zu bedauern; aber andere Geister werden anbauen was er angebaut zu sehen wünschte. In der mathematischen Physik hat man mehrere dergleichen Gesetze und Compensationen bereits gefunden, die alle Willkür ausschließen, und dem denkenden Geist den hohen Begriff „innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Existenz und Fortdauer eines Dinges" zu seiner unbeschreiblichen Freude geben. Aus manchen

dieser Bemerkungen hat man freilich anfangs zu viel schließen wollen; das schadet aber der Schönheit ihrer Erfindung nicht. Der Irrthum schleift sich ab; die Wahrheit bleibet. Je mehr die Physik zunimmt, desto weiter kommen wir aus dem Reich blinder Macht und Willkür hinaus, ins Reich der weisesten Nothwendigkeit, einer in sich selbst festen Güte und Schönheit. Jede sinnlose Furcht verschwindet, wenn der freudigklare Sinn allenthalben eine Schöpfung gewahr wird, in deren kleinsten Punkt der ganze Gott in Gesetzen seiner Weisheit und Güte gegenwärtig ist, und dem Wesen jedes Geschöpfs nach mit seiner ungetheilten und untheilbaren Kraft wirket. Wo bleibt z. B. der leere Schrecken daß ein Komet unsere Erde überflügeln möge, seitdem man den Gang dieser Weltkörper genauer kennt, und nach den bisher gemachten Wahrnehmungen selbst die Fälle berechnet hat in welchen eine solche Ueberstürzung zu befürchten wäre? Die Möglichkeit dieses Unfalls wird durch die Berechnung so ungeheuer klein daß sie, dem großen Verhältniß der Kräfte nach durch welche sich das Weltall erhält, beinahe zum Nichts verschwindet. Was hat man nicht von den Unregelmäßigkeiten und ihren bösen Folgen gewähnt, in welche sich die Himmelskörper durch ihre gegenseitigen Anziehungen mit der Zeit stürzen müßten! Der leere Schrecken ist durch die klärere Ansicht der Sache selbst verschwunden, da man gefunden hat daß nach unwandelbaren Gesetzen alle Störungen der Planeten periodisch in bestimmten Gränzen enthalten sind, und diese Unregelmäßigkeiten einander selbst compensiren; das Planetensystem ist also bestehend, bleibend. Wohlthätige, schöne Nothwendigkeit, unter deren überall ausgebreitetem Scepter wir leben! Sie ist ein Kind der höchsten Weisheit, die Zwillingsschwester der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückseligkeit, Sicherheit und Ordnung.[1] Wüßte ich ein schöneres Bild

[1] Die hieher gehörigen astronomischen Abhandlungen von la Grange und la Place stehen in den Denkschriften der Berliner und Pariser Akademie. Des Newtons unserer Zeit, *Pierre Simon la Place* Exposition

derselben aus dem Alterthum, die Nemesis sollte dieser höheren Adrastea sogleich ihren Platz einräumen.

Philolaus. Das also war das Goldstück das Sie mir in dem Knoten versprachen, den uns Spinoza mit seiner innern Nothwendigkeit der Natur Gottes, die uns offenbaret, ja in und um uns wesentlich ausgedrückt sey in allen höchsten Naturgesetzen, geknüpft hat? Aber, Theophron, der Knote ist noch nicht gelöset. Wie hart redet er gegen alle Absichten Gottes in der Schöpfung! Wie bestimmt spricht er Gott den Verstand und Willen ab, und leitet alles was da ist bloß und allein aus seiner unendlichen Macht ab, die er nicht nur über Verstand und Absichten setzt, sondern auch von denselben trennet und unterscheidet.[1] Sie wissen, mein Freund, daß diese Sätze unserm Philosophen die eifrigsten Gegner zugezogen haben;[2] selbst Leibnitz, der den Spinoza ehren mußte, hat sich in seiner Theodicee und sonst aufs bestimmteste gegen sie erklärt.[3] Wenn Sie diese so beleidigenden Sätze mit dem in manchem andern so vortrefflichen System des Spinoza vereinigen können, so wünsche ich mir selbst die Nemesis zu seyn die Ihnen den Zweig reiche.

Theophron. Ich wünsche ihn nur aus der Hand der Wahrheit; denn ich kann klar beweisen, theils daß Spinoza auch in diesen Sätzen nur deßhalb anstößig ist weil er in der Cartesischen Sprache sprach, und auf das bestimmteste in ihr sprechen wollte; theils daß man ihn noch viel härter verstanden hat als er sich hart ausdrückte.

du Système du monde, die seitdem (1796) erschienen, ist eine Himmelskarte dieser weisen ewigen Gesetze des Weltalls. Anmerk. der 2. Ausgabe.

[1] „Der wirkende Verstand (intellectus actu), sey er endlich oder unendlich, muß wie Wille, Liebe, Begierde zur abgeleiteten, nicht zur hervorbringenden Natur gezählt werden." Prop. 31. „Die Natur hat keinen vorgesetzten Endzweck; alle Endursachen sind Dichtungen der Menschen." Prop. 36. append. u. f.

[2] S. Br. 24. 25 u. f.

[3] S. im Register seiner Opp. den Namen Spinoza.

Setzen wir jene Ausdrücke des Cartesianismus in andere uns geläufigere um, und erklären des Spinoza Sätze der reinen Grundidee zufolge, auf welche er sein ganzes System bauete, so hellen sie sich auf; die Nebel ziehen hinweg, und Spinoza gewinnt, wie mich dünkt, selbst einen Schritt vor Leibnitz voraus, der vorsichtig, aber in diesem Stück vielleicht zu vorsichtig, also auch nicht genugthuend auf ihn folgte.

Philolaus. Ich bin sehr neugierig.

Theophron. Zuerst läugne ich's völlig daß Spinoza Gott zu einem gedankenlosen Wesen dichte; schwerlich kann es einen Irrthum geben, der seinem System mehr zuwider liefe als dieser. Das Wesen Gottes ist bei ihm durchaus Wirklichkeit, und Spinoza war selbst zu sehr ein Denker um nicht die Realität auch dieser Vollkommenheit, der höchsten die wir kennen, innig zu schätzen und zu fühlen. Sein höchstes Wesen also, das alle Vollkommenheit auf die vollkommenste Weise besitzet, kann der vorzüglichsten derselben, des Denkens, nicht ermangeln; denn wie wären sonst, da alles nur durch Ihn und in Ihm ist, Gedanken und Vorstellungsarten in eingeschränkten, denkenden Geschöpfen? die nach Spinoza's System allesammt ja nur Darstellungen und reale Folgen jenes höchstrealen Daseyns sind, das nach seiner Erklärung allein den Namen eines Selbstbestehenden verdienet. In Gott ist also, wie er oft und deutlich sagt,[1] unter unendlichen Eigenschaften auch die Vollkommenheit eines

[1] „Je mehr Realität oder Wirklichkeit ein Ding besitzt, desto mehr Attribute kommen ihm zu.“ (Prop. 9.) „Gott, das selbstständige Wesen, bestehend in unendlichen Attributen, deren jedes sein unendliches ewiges Wesen ausdrückt, existirt nothwendig.“ (Prop. 11.) „Aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur muß Unendliches auf unendliche Wesen, d. i. alles dessen ein unendlicher Verstand fähig ist (quae sub intellectum infinitum cadere possunt), folgen.“ (Prop. 16.) „Gottes Verstand ist die Ursache der Dinge, sowohl ihrer Existenz als ihrem Wesen nach; er ist also vom Verstande aller Dinge wesentlich unterschieden.“ (Prop. 18. Schol.) „Gottes Existenz

unendlichen Denkens, die Spinoza eben nur deßwegen vom Verstande und Vorstellungsweisen eingeschränkter Wesen streng unterscheidet, um jene als ursprünglich, absolut und einzig in ihrer Art, ganz unvergleichbar mit diesen zu bezeichnen. Sie werden sein Gleichniß bemerkt haben, daß sich die Gedanken Gottes zu menschlichen Vorstellungsarten wohl kaum anders verhalten könnten als das Gestirn am Himmel, das man den Hund nennt, zu einem irdischen Hunde. —

Philolaus. Das Gleichniß hat mich mehr betroffen als belehret.

Theophron. Belehren sollte es auch nicht; aber scharf unterscheiden. Es zeigt daß Spinoza auch hier lieber zu scharf griff und sich zu hart ausdrückte, als daß er, ein Eifrer für den würdigsten, höchsten Begriff von Gott, diesen zu irgendeiner schwachen Ver-

und Wesen ist eins und dasselbe." (Prop. 20.) „Auf keine andere Weise, in keiner andern Ordnung haben die Dinge hervorgebracht werden können als sie hervorgebracht sind; mithin in der größesten Vollkommenheit, weil sie aus der vollkommensten Natur nothwendig folgen. Niemand kann uns überreden zu glauben daß Gott nicht alles was in seinem Verstande ist, in der Vollkommenheit, wie er es erkennet, schaffen wolle." (Prop. 33. Schol. 2) „Gedanke ist ein Attribut Gottes, eins seiner unendlichen Attribute, das sein ewiges unendliches Wesen ausdrückt." (P. 11. Prop. 1.) „In Gott ist nothwendig eine Idee sowohl seines Wesens, als alles dessen was aus seinem Wesen nothwendig folgt. Der Pöbel versteht unter Gottes Macht eine freie Willkür; wir haben aber gezeigt daß Gott mit derselben Nothwendigkeit handle, mit der er sich selbst erkennet (se ipsum intelligit), d. i. wie es aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur folgt, daß Gott sich selbst erkenne, so folgt auch aus ihr daß Gott Unendliches auf unendliche Weise wirke." (Prop. 3. Schol.) „Die Idee Gottes, aus welcher Unendliches auf unendliche Weise folgt, kann nur Eine seyn; denn ein unendlicher Verstand begreift nichts in sich als Gottes Attribute und Affectionen." (Prop. 4.) „Die Ordnung und Verbindung seiner Ideen ist die Ordnung und Verbindung der Sachen selbst." (Prop. 7.) „Was irgend vom unendlichen Verstande gedacht werden kann als constituirend des selbstbestehenden Wesens, das alles gehört zum Einzigen Selbständigen." u. f. (Prop. 7. Schol.)

gleichung mit Verstandesbegriffen oder Kräften, denen die verständlichen Dinge vorliegen müssen, erniedrigen wollte. Daß alle reine, wahre, vollständige Erkenntniß auch in unserer Seele gleichsam nur eine Formel des göttlichen Erkennens sey, das, getraue ich mir zu sagen, hat niemand stärker behauptet als Spinoza, er der die Natur des Göttlichen im Menschen einzig nur in diese, Gott gleichsam ähnliche, reine, lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Eigenschaften und Wirkungen setzte.

Philolaus. Wie aber, sollte Spinoza's unendlich-denkendes Wesen nicht bloß ein gesammelter Name aller der Verstandes- und Denkkräfte seyn, die in einzelnen Geschöpfen allein wirklich sind und denken?

Theophron. Gott ein gesammelter Name? das wirklichste Wesen ein Unding, der Schatte in der Vorstellungsart einzelner Menschen? oder vielmehr ein bloßes Wort, der Schall eines Namens? Der Höchst-Lebendige also ein Todter, der Allwirksame ein Nichts, die letzte stumpfste Wirkung menschlicher Kräfte? Philolaus, wenn Sie das aus eigener Meinung dem Spinoza zuschreiben und das völligste Gegentheil seines Systems zu seinem System machen können! — Doch das können Sie nicht. Unmöglich daß Sie den auch in seinen Behauptungen wenigstens zusammenhängenden Weltweisen von Blatt zu Blatt, von Anfang zu Ende so mißverstehen konnten. Wahrscheinlich sprachen Sie aus dem Munde seiner Gegner im vorigen Jahrhundert. —

Philolaus. Eifern Sie nicht; im Gespräch führt man bisweilen auch einen fremden Gast ein, wenn er der Materie forthilft und sie durch Gegensätze erläutert. Für mich bin ich über Spinoza's Meinung hierüber durchaus nicht zweifelhaft gewesen, seitdem ich seine Ethik gelesen. Wie eifert er gegen die die Gott zu einem abstracten todten Consectarium der Welt machen wollen! da dieses einzige Wesen bei ihm die Ursache alles Seyns und Denkens, mithin auch

unserer Vernunft, jeder Wahrheit und jeder Verbindung von Wahrheiten ist! Wie hoch hält er eine vollständige und vollkommene Idee![1] Sie ist ihm die Erkenntniß der Gesetze der Natur, in ihnen des ewigen, göttlichen Wesens; göttlich auch darin daß sie die Dinge nicht zufällig, sondern als nothwendig unter einem Bilde der Ewigkeit denket, und eben dieser innern Nothwendigkeit wegen ihrer so gewiß ist wie Gott derselben gewiß seyn kann. Höher läßt sich das Wesen des menschlichen Gemüths, das kraft seiner Natur Wahrheit erkennet, und solche als Wahrheit liebt, schwerlich heben; und er der das Denken so hoch erhob, sollte seinen Gott, den Ursprung, Gegenstand und Inbegriff aller Erkenntniß, gedankenlos, blind wie einen Polyphemus gedichtet haben? Beinahe schäme ich mich selbst vor dem Geiste des Mannes daß ich diesen Antipoden-Vorwurf gegen ihn auch nur beiläufig anführte.

Theophron. Wohlan also, eine unendliche, ursprüngliche Denkkraft ist nach Spinoza Gott wesentlich; über die unendliche Wirkungskraft in ihm haben wir, diesem System nach, nicht zu zweifeln.

Philolaus. Nein! denn auch in der entsprungenen Natur ist nach Spinoza Verstand und Wille sogar eins. D. i. in unserer lindern Sprache, ein Verstand der das Beste einsieht muß auch das Beste wollen, und wenn er die Kraft dazu hat, es wirken. An der unendlichen Macht seines Gottes aber ist nicht zu zweifeln, da eben diese Macht, d. i. Wirklichkeit und Wirksamkeit, ihm das ist woher er alles leitet.

Theophron. Was, meinen Sie, hinderte ihn also daß er die unendliche Denk- und Wirkungskraft nicht verband, und in dieser Verbindung das nicht deutlicher ausdrückte was er in ihr nothwendig finden mußte, nämlich (nach unserer Weise zu reden): daß die höchste Macht nothwendig auch die weiseste Macht, mithin

[1] Zeuge dessen ist Spinoza's ganze Ethik.

eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete, unendliche Güte sey? Denn eine ungeordnete, regellose, blinde Macht ist ja nie die höchste; nie kann sie das Vorbild und der Inbegriff aller der innern Wahrheit und Regelmäßigkeit seyn, die wir, obgleich so eingeschränkte Wesen, nach ewigen Gesetzen in der Schöpfung bemerken; wenn sie selbst diese Gesetze nicht kennet, und solche nicht als ihre ewige, innere Natur ausübet. Von einer geordneten müßte die blinde Macht nothwendig übertroffen werden und könnte also nicht Gott seyn. —

Philolaus. Ich danke Ihnen daß Sie mir auf einmal den Schleier zerreißen der mir, nicht Spinoza, das Licht nahm. In der Cartesischen Terminologie standen Gedanke und Ausdehnung ihm als zwei auseinander unerklärliche Attribute entgegen; der Gedanke kann nicht durch die Ausdehnung, die Ausdehnung nicht durch den Gedanken begränzt werden. Da er nun beide als Eigenschaften Gottes, eines untheilbaren Wesens annahm, und keine durch die andere zu erklären wagte, so mußte er ein Drittes annehmen, unter welches sich beide fügten, und das war — was konnte es anders seyn? als Macht, d. i. wirkliche Wirksamkeit, wirksames Daseyn! Der Begriff von Macht, wie der Begriff der Materie und des Denkens — entwickelt, fallen alle drei, diesem System selbst zufolge, ineinander, d. i. in den Begriff einer Urkraft, die ebensowohl in der Materie als dem Organ der Begriffe, als im Denken selbst unendlich wirket. Auch Macht und Gedanke werden hiemit eins; denn der Gedanke ist Macht, und zwar die vollkommenste, schlechterdings unendliche Macht, eben dadurch daß er alles in sich ist und hat, was zur unendlichen, in sich selbst gegründeten, sich selbst ausdrückenden Macht gehöret. Der Knoten ist also gelöset, und das Gold in demselben liegt vor mir. Die „ewige Urkraft", die Kraft aller Kräfte, ist nur Eine; und in jeder Eigenschaft derselben, wie solche unser Verstand auch theilen möge, ist sie gleich unendlich. Nach ewigen Gesetzen seines

Wesens denkt, wirkt und ist Gott das Vollkommenste auf jede von ihm allein denkbare, d. i. die vollkommenste Weise. Nicht weise sind seine Gedanken, sondern die Weisheit; nicht gut allein sind seine Wirkungen, sondern die Güte; und das alles nicht aus Zwang, nicht aus Willkür, als ob auch das Gegentheil statthaben könnte, sondern aus seiner innern, ewigen, ihm wesentlichen Natur; aus ursprünglicher, vollkommenster Güte, d. i. Thätigkeit und Wahrheit.

Jetzt sehe ich auch, mein Freund, warum Spinoza so sehr gegen die „End-Absichten" ist und dem Anschein nach hart gegen sie redet. Sie sind ihm schwache Ueberlegungen und Vorstellungsarten, Willkürlichkeiten und Velleitäten, die z. B. der Künstler gewollt, aber auch nicht gewollt haben könnte. Was Gott wirkte, darüber durfte er nicht erst rathschlagen und wählen; die Wirkung floß aus der Natur des vollkommensten Wesens; sie war einzig und außer ihr nichts anders möglich.

Jetzt weiß ich warum die vielen Anthropopathien, selbst in Leibnitz vortrefflicher Theodicee, mir nie recht zum Herzen wollten, ob ich damals gleich an ihre Stelle nichts besseres zu setzen wußte, weil ich vor der blinden Nothwendigkeit zurückbebte. Ich bemerke jetzt daß meine Furcht vergebens war, und daß man keine blinde Nothwendigkeit nöthig habe, um jene lichtvolle, wirkende Nothwendigkeit zu verehren, die durch die Natur ihres Wesens ist und denkt, und will und wirket. Haben Sie die Theodicee zur Hand, Theophron?

Theophron. In mehr als Einer Sprache; hier aber eine kürzere Theodicee von einem unserer beliebtesten Dichter.[1]

Philolaus.

„Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen;
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht:
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht.

[1] Uz lyrische Gedichte, Theodicee.

Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die Eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.
Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt sie nicht; er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz" —

Es ist die treue Theodicee des Leibnitz, schön versificiret; doch aber' wie mich dünkt, vom Philosophen gedacht auf Kosten rein-philosophischer gotteswürdiger Wahrheit. Vor Gott lagen keine Risse aufgeschlagen; er saß nicht wie ein grübelnder Künstler, der sich den Kopf zerbrach, entwarf, verglich, verwarf, wählte. Kein Reich des Möglichen ist außer der Macht und dem Willen des Unendlichen da; denn wenn Er's nicht schaffen wollte, nicht schaffen konnte, so war es nicht möglich. Keine Welt, geschweige tausend Welten nach lockenden Entwürfen, die nur eines Winks zu ihrem Daseyn bedurft hätten, und die Gott doch nicht wählte, konnten je ein Gedanke Gottes werden. Er spielte nicht mit Welten, wie Kinder mit Seifenblasen spielen, bis ihm eine gefiel und er sie vorzog. Waren tausend andere außer dieser möglich, so konnte ein größerer Gott sie erschaffen; der schwächere, mühsam-überlegende ward von ihm überwunden und war nicht Gott —

Theophron. Bemerkten Sie es? Eben dieß sagt Spinoza.[1]

Philolaus. Ich bemerkte es wohl und lese weiter:

„Eh' ihn die Morgensterne lobten
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan —.

[1] „Da in dem Ewigen es weder ein Wenn, noch ein Vorher und Nachher gibt, so folgt aus der bloßen Vollkommenheit Gottes daß er ein anderes beschließen, als er beschlossen hat, weder könne noch gekonnt habe. Vor seinen Beschlüssen war es nicht, noch ohne dieselben. Aenderte er diese, so würde er seinen Verstand und Willen ändern, d. i. ein anderer Gott seyn." (Prop. 33. Schol. 2.)

Die schönen Verse sagen dasselbe. Der Weiseste erkor nicht wo es keiner vorgängigen, zweifelnden Ueberlegung bedurfte. Alle diese Gedankenreihen, diese Plane, diese wechselnden Entwürfe sind mit der vollkommensten Natur des unendlichen, unveränderlichen Geistes unvereinbar. Sie gehören in jene taube und stumme Ewigkeit die der müßige Gott

— — — „einst einsam durchgedacht,
„Bis dann erst und nicht eh' er eine Welt gemacht"

worüber wir schon eins sind. Mich wundert, wie Leibnitz dergleichen Anthropopathien Raum geben konnte.

Theophron. Darüber wundern Sie sich nicht. Er gab ihnen in einem popularen Buch, seiner Theodicee, Raum, und Sie wissen wozu die populare Vorstellungsart oft verleitet. Die vielen und scheinbaren Einwürfe Bayle's zwangen ihn seine Gegengründe behutsam vorzutragen, und sie auf alle Seiten zu wenden; daher dann die Anthropopathien, ja beinahe durchgängig ein fortgesetzter feiner Anthropomorphismus, den auch ich zwar für mich aus diesem schönen Buch hinwegwünschte, der aber für Leibnitzens Zeiten zu seinem Zweck nöthig war. Schade nur daß seine Nachfolger nicht immer unterschieden was bei ihm bloß Einkleidung oder Accommodation war, und was strenge zu seinem System gehöret. So hat man z. B. auch den Spinoza lange und oft durch Unterscheidung der Welt „außer Gott und in Gott" widerlegen wollen. „In Gott sey die Welt ewig als Idee," d. i. als Seifenblase gewesen, mit welcher er in der Einbildung spielte; er ergötzte sich an ihr und brütete große, große Ewigkeiten hindurch das ungeborne Ei aus. Jetzt kam die Zeit (denken Sie sich in der Ewigkeit des müßigen Gottes die lange, lange Zeit), und nun beschloß er zu schaffen. Plötzlich trat die Welt aus Gott heraus, sie, die so lange in ihm gewesen war, und jetzt ist sie immer außer demselben; Er außer der Welt. Im großen Nichts der uralten, müßigen Ewigkeit hat

er sein Räumchen, wo er sich selbst betrachtet, und wahrscheinlich über das Project einer andern Welt nachsinnt. Ich gestehe es, Epikurs Götter sind mir leidlicher als dieß müßige, melancholische Wesen, durch welches man frisch und frei den Spinoza zu widerlegen glaubte. Leibnitz ist an diesen Unbegriffen nicht schuld, als sofern er als ein dichterischer Kopf auch bei strengen Wahrheiten Einkleidung, d. i. Bilder, Gleichnisse, Allegorien, Anthropopathien und anstößig scheinenden Wahrheiten das Bequemen zu fremden Begriffen nie verschmähte.

Philolaus. Desto schlimmer für seine Nachfolger; denn da sie den Kern von der Schale nicht sonderten, so hieß ihnen Leibnitzianismus was bei Leibnitz selbst nur einkleidende Dichtung oder Accommodation war. — Gegen die Nothwendigkeit des Spinoza indessen hat er sich stark erkläret.

Theophron. In einer popularen Theodicee, in der es nicht sein Zweck war den Spinoza sanft zurechtzurücken, wie er's in einer andern vortrefflichen Schrift mit Locke gethan hat, [1] sondern sein eigenes System von Spinoza's scharf zu unterscheiden.

Philolaus. Und dieß eigene System Leibnitzens war —

Theophron. Das System der moralischen Nothwendigkeit in Gott, nach welchem er das Beste aus Convenienz wählte.

Philolaus. Und wie ist die moralische Nothwendigkeit von der Nothwendigkeit die wir die wesentliche, innere, göttliche nennen wollen, unterschieden? Gott muß das Beste, nicht durch eine schwache Willkür, sondern seiner Natur nach, ohne langsame Vergleichung mit dem Schlechtern, das an sich ein Nichts ist, vollständig einsehen und wirken. Auch im System des Spinoza ist von einem physischen, d. i. blinden äußern Zwange gar nicht die Rede;

[1] Oeuvr. Philosophiques de Leibnitz publ. p. Raspe, Amst. 1765. beinahe die lehrreichste unter Leibnitzens Schriften, von dem übrigens jede Zeile lehrreich ist.

gegen ihn streitet er aus vollen Kräften.[1] Sittengesetze von außen aber kennet Gott nicht —

Theophron. An die dachte auch Leibnitz nicht, da er das Wort „moralische Nothwendigkeit" wählte; er setzte sie bloß der physischen, d. i. der blinden Macht oder dem äußern Zwange entgegen, und stieß sich in Ansehung der ersten an die harten Ausdrücke des Spinoza. Selbst seine moralische Nothwendigkeit in Gott hat er, so viel er konnte, durch Anthropopathien eines Entwurfs, einer Wahl, der Convenienz u. s. gemildert.

Philolaus. Ob Bayle nichts darauf zu antworten gehabt hätte, ist eine Frage. Leibnitz mußte sich bei jener Wahl, in welcher Gott das Beste nach Convenienz wählet, auf Absichten beziehen die nur Gott wisse, die wir als gut annehmen, eben weil sie Gott wählte, sonst würde er sie nicht gewählt haben u. s.

Theophron. Das mußte er freilich.

Philolaus. Und welcher Sterbliche wird's nicht thun müssen? sobald er von der innern Nothwendigkeit, die durch sich selbst Güte ist, den Blick wegwendet, und einzelne Absichten Gottes nach Convenienz errathen will. Unvermuthet sinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bei welchen er aber den Grund der ganzen Erscheinung, die innere Natur der Sache, nach unwandelbar-ewigen Gesetzen, zu erforschen leicht aufgibt. Welche Menge Theodiceen, Teleologien, Physiko-Theologien sind auf diese Convenienz errichtet, die aus Convenienz dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr eingeschränkte, schwache Ab-

[1] „Keineswegs unterwerfe ich Gott einem Fatum, sondern ich denke mir daß aus der Natur Gottes alles so nothwendig folge, wie jeder es sich aus der Natur Gottes folgend denkt, daß Gott sich selbst erkennet. Beim letzten läugnet niemand daß es aus der göttlichen Natur nothwendig folge, und doch denkt sich dabei niemand daß Gott von einem Schicksal gezwungen sich selbst erkenne; er erkennet sich frei, und doch nothwendig." Br. 23. Opp. post. p. 453.

sichten unterschoben, sondern zuletzt darauf hinausgingen alles zur Willkür Gottes zu machen, die goldne Kette der Natur zu zerreißen, um ein paar Gegenstände in ihr zu isoliren, daß eben an dieser und jener Stelle ein elektrischer Funke willkürlicher göttlicher Absicht erscheine. Ich gestehe, das ist meine Philosophie nicht.

Theophron. Und welches ist die Ihrige, Philolaus?

Philolaus. Um die Gesetze der Natur, um die innere Natur der Dinge mich zu bekümmern, wie sie da sind. Bedingt ist das Daseyn der Welt, daran zweifelt niemand; denn eine Wirkung ist nur durch ihre Ursache, nicht durch sich selber. Da aber die Welt einmal da ist (wie sie auch enstanden seyn möge), und nicht etwa nur hie und da Spuren von Macht, Weisheit und Güte zeigt, wie man gemeiniglich redet, sondern in jedem Punkt, im Wesen jedes Dinges und seiner Eigenschaften (wenn ich so sagen darf), den ganzen Gott offenbaret, wie er nämlich in diesem Symbol, in diesem Punkt des Raumes und der Zeit sichtbar und energisch werden konnte; welche Kindheit wäre es, allein und immer zu fragen: warum und zu welchen geheimen Absichten er sich denn wohl hier also, dort also geoffenbaret haben möge? statt der nothwendigern und schönern Untersuchung: was es denn eigentlich sey das sich und welchergestalt es sich offenbare? d. i. welche Kräfte der Natur und nach welchen Gesetzen sie, nicht nur in diesem oder jenem Organ, sondern allenthalben organisch, wirken.

Theophron. Fahren Sie fort, Philolaus.

Philolaus. Wir nennen die Welt, weil sie eine Wirkung und voll Wirkungen ist, zufällig; der Ausdruck ist unpassend und selbst der Sprache zuwider. Die Wirkung der höchsten Macht, die nach nothwendigen innern Gesetzen ihres Wesens, mithin der vollkommensten Güte und Weisheit wirket, ist nicht Zufall, so wenig der Verstand Gottes (das Wort im rechten Sinn gebraucht) zufällig weise, zufällig gut ist. Er schuf das Mögliche, und einer unendlichen

Macht ist alles Mögliche möglich. Dieß alles nun ist, wie wir's nennen, durch Raum und Zeit, d. i. durch wesentliche Ordnung, verbunden; jedes hervorgebrachte Ding ist durch die vollkommenste Individualität bestimmt und mit ihr umschränket; weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinsten Theile ist also Zufall. Außer dem was der allmächtig-wirkende Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit ein Traum, so wie es außer dem Raume keinen Raum, außer der Zeit keine Zeit gibt. Alles dieß sind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte die ein Traum zusammensetzte, und in denen nur ein Traum Anschauungen wähnet.

Keinen Augenblick also ruhete der Schöpfer; denn in der Ewigkeit Gottes gibt's keine Augenblicke, und der wesentlich Wirksame ruhete nie. Deßhalb aber ist die Welt nicht wie Gott ewig; denn sie ist eine Verbindung von Dingen der Zeit. Jeder Augenblick der Zeitenfolge also, ja die ganze Zeitenfolge selbst ist mit der absoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge sind bedingt, sind abhängig von einander, ganz abhängig endlich von der Ursache die sie hervorbrachte; keins derselben ist also mit dem Daseyn Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge ist, ist der Raum für die Coëxistenz. Gott ist durch keinen Raum ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als seines Gleichen coëxistirt; er ist aber die ewige Ursache, die unergründliche Wurzel aller Dinge, so erhaben über unsere Einbildungskraft daß in ihm aller Raum und alle Zeit, Denkbilder unserer Phantasie, schwinden. Wir endliche Wesen, mit Raum und Zeit umfangen, die wir uns alles nur unter ihrem Maß denken, wir können von der höchsten Ursache nur sagen: *sie ist, sie wirket*; aber mit diesem Wort sagen wir *alles*. Mit unendlicher Macht, die durch sich die höchste Güte ist, wirkt sie in jedem Punkt des Raums, in jedem Augenblick der forteilenden Zeit; Raum und Zeit aber sind nur uns ein dunkles oder helleres Bild von Zusammenhang der Wesen nach jener festbestimmten ewigen

Ordnung welche die Eigenschaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit selbst ist, mithin auf nichts geringerm als dieser untheilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geschäft also kennt unser Geist als, in den uns gegebenen Symbolen der Wirklichkeit, der Ordnung zu folgen, die im Verstand des Ewigen war, ist und seyn wird. Jedes seiner Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, ihnen nicht willkürlich angehängt, sondern eins mit ihnen. Ihr Wesen ist sein Gesetz, sein Gesetz ihr Wesen; die Verbindung aller ist eine thätige Darstellung seiner Wirksamkeiten und Kräfte. Wie kindisch wäre es nun, wenn, indem ich die Schönheit des Cirkels und seiner mancherlei Verhältnisse bewundere, ich tiefsinnig den geheimen, besondern Absichten nachspüren wollte, warum Gott solch einen Cirkel schuf? warum er die genauen, schönen Verhältnisse in ihm zur Natur des Cirkels und unserer messenden Vernunft machte? Der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm nicht unter allen möglichen Umrissen auch der Cirkel stattfinden sollte, und unsere Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie die schönen Verhältnisse jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte.

Theophron. Ich will Ihnen mit andern Beispielen helfen, Philolaus. Wenn immerhin die Menschen bei der Bewunderung stehen geblieben wären,

— „Daß Sterne sonder Zahl,
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret,"

so wäre diese Bewunderung allerdings schon eine Art von Anbetung des Gottes gewesen von dem es heißt:

— „Sein Will' ist ihre Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
Nach Maß und Absicht aus" —

und man hätte sich dabei viele Absichten, falsche und wahre, würdige und unwürdige erdenken mögen. Der Naturweise aber, der von diesen Absichten vorerst hinwegsah, und eben „das verdeckte Gesetz" aufsuchte, durch welches die Sterne

— vermischt und nicht verwirret,

In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf sich irret;

er that mehr als der größte Absichten-Dichter thun konnte. Er dachte dem Gedanken Gottes nach und fand ihn: nicht in einem Traum willkürlicher Convenienzen, sondern im Wesen der Dinge selbst, deren Verhältnisse er maß, wog und zählte. Jetzt erkennen wir das große Gesetz dieses Weltbaues, und unsere Bewunderung ist vernünftig; da sie sonst ewig und immerhin ein zwar frommes, aber leeres Staunen gewesen wäre.

Philolaus. Setzen Sie dazu, ein sehr trügliches Staunen; denn wenn wir a priori particulare Absichten Gottes in die Schöpfung bringen, und in der ewigen Rathkammer wollen gehört haben warum Saturn einen Ring, unsere Erde einen Mond, Mars und Venus aber keinen haben? auf welche Bahn täuschender Hypothesen wagen wir uns, die meistens der künftige Tag widerleget! Ueber den Ring des Saturns, über den Mond der Erde und der Venus, war aus dem Register göttlicher Absichten so manches gesagt und geglaubt worden, das man beschämt zurücknehmen mußte, als man fand Venus habe keinen Mond, mit der Beleuchtung der Saturns-Einwohner aus ihrem Demant-Ringe, wie mit unserm Monde selbst, verhalte es sich nach weitern Entdeckungen auch anders als man dem ersten Scheine nach annahm. Allen diesen Trüglichkeiten, zu welchen man den heiligen Namen nicht mißbrauchen sollte, entgeht der bescheidene Naturforscher, der uns zwar nicht particulare Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Raths verkündigt, aber dafür die Beschaffenheit der Dinge selbst untersucht und auf die ihnen wesentlich eingepflanzten Gesetze merket.

Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Gegenstande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. i. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und seyn könnte, auf welche also seine Existenz mit innerer, zwar einer vorübergehenden und bedingten, dennoch aber in ihrer Art ebenso wesentlichen Nothwendigkeit gegründet ist, als auf welcher unbedingt und ewig das Daseyn Gottes ruhet. Eben die völlige Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Wesen zu nothwendigen Denkbildern seiner Macht, Güte und Schönheit, wie sich diese nur in solchen und keinen andern Erscheinungen offenbaren konnte. Ich wünschte daß Spinoza ein Jahrhundert später geboren wäre, um von den Hypothesen des Des-Cartes fern, im freiern Licht der Naturlehre und Naturgeschichte zu philosophiren; wie trefflich würde seine abstracte Philosophie diese hohen Entdeckungen gebraucht haben!

Theophron. Und ich wünschte daß andere auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für welchen Spinoza an seiner Stelle die Bahn brach, nämlich: reine Naturgesetze zu entwickeln, ohne sich um particulare Absichten Gottes dabei zu kümmern. Wer mir die Naturgesetze zeigen könnte, wie nach innerer Nothwendigkeit aus Verbindung wirkender Kräfte in solchen und keinen andern Organen unsere Erscheinungen der sogenannt todten und lebendigen Schöpfung Salze, Pflanzen, Thiere und Menschen erscheinen, wirken, leben, handeln? hätte die schönste Bewunderung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert als der mir aus der Kammer des göttlichen Raths predigt daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. s.

Philolaus. Mich dünkt, mit solchen Physiko-Theologien gehe es ziemlich hinunter.

Theophron. Zu ihrer Zeit waren sie sehr nützlich; sie waren eigentlich nichts als kindlich-populare Anwendungen einer

neuen festeren Naturlehre. Ihr Grund wird also immer bleiben; ja die Wahrheit in ihnen wird sich noch ungleich mehr veredeln, wenn man nicht mehr bei jedem einzelnen kleinen Umstand nach einzelnen kleinen Absichten hascht, sondern immer mehr einen Blick über das Ganze gewinnet, das bis auf seine kleinsten Verbindungen nur Ein System ist, in welchem sich nach unveränderlichen innern Regeln die weiseste Güte offenbaret. Ein Gebäude der Gottesverehrung, das sowohl metaphysisch über das Endlose des Raumes und der Zeit geht, als es physisch im Wesen der Dinge selbst unerschütterlich fest ruhet! Jedes gefundene wahre Naturgesetz wäre damit eine gefundene Regel des ewigen göttlichen Verstandes, der nur Wahrheit denken, nur Wirklichkeit wirken konnte.

Philolaus. Wie dauert's mich daß die Philosophie des Spinoza, die dahin weiset, mit so manchen abschreckenden Härten verwebt ist! denn in dieser Gestalt wird sie doch immer nur für wenige bleiben.

Theophron. Eben das ist gut; der große Haufe muß diese Philosophie nicht lesen; eine Secte muß sie nie stiften.

Philolaus. Dafür hat ihr Urheber, seinen Grundsätzen zufolge, schon durch den Vortrag gesorget. [1] Indessen läugne ich's nicht daß ich den schönen Wahrheiten die er über Gott, die Welt, über das Wesen und die Natur des Menschen, über seine Schwachheit und Stärke, über den Zustand seiner Sklaverei und Freiheit sagt, mehr Ausbreitung und eine tiefere Einwirkung wünschte als sie in seinem Buch für die meisten haben können und haben werden. So eingenommen ich gegen ihn war, so durchdrungen bin ich jetzt

[1] „Wer begierig ist, andern mit Rath und That dahin zu helfen daß sie insgesammt des höchsten Gutes genießen, der wird sich befleißigen, sich ihre Liebe zu erwerben, nicht aber sie in eine Bewunderung seiner zu ziehen, daß eine Wissenschaft von ihm den Namen erhalte." Eth. P. IV. Opp Cap. 25

von der innigen Wahrheitsliebe dieses Mannes und von der Vortrefflichkeit seiner moralischen sowohl als mehrerer seiner philosophischen Grundsätze. Ich wünschte daß ihn viele so kennen lernten.

Theophron. Zeit und Wahrheit werden das schon bewirken. Lesen Sie dieß Buch, und sehen was Lessing über ihn gesagt hat.[1] Haben Sie nichts von dem Lärm gehört, über dem Grabe dieses Gelehrten? „er sey ein Spinozist gewesen!"

Philolaus. Ich habe es nicht hören mögen, weil ich, Sie wissen, von Spinoza so übel unterrichtet war, und mir den Namen Lessings nicht gern durch einen Flecken verunstalten wollte. Jetzt werde ich mit desto größerer Begierde lesen was er von ihm sagte, da ich mir Lessing so wenig als einen Spinozisten denken kann als wir beide es sind. Er war nicht geschaffen, ein ...ist zu seyn, welche Buchstaben man auch dieser Endung voransetzen möge, und die Lücken in Spinoza's Vortrag wird sein Scharfsinn gewiß nicht verkannt haben.

Theophron. Lesen Sie; dann wollen wir weiter reden.

Viertes Gespräch.

Philolaus. Hier haben Sie Ihr Buch mit Dank wieder. Man hört Lessing reden, wenn er auch nur Sylben hervorbringt; über unsere Materie aber hätte ich ihn doch gern ausführlicher vernommen, ich kann's nicht läugnen.

Theophron. Ich gleichfalls; wie gefällt Ihnen indeß das wenige was er saget?

Philolaus. Es ist zu wenig um darüber zu urtheilen; auch, wie es ein Gespräch geben mußte, zu abgerissen, ja hie und da, nach Lessings Manier in Gesprächen, vielleicht zu kräftig gesagt.

[1] Ueber die Lehre des Spinoza, Breslau 1786. Neue vermehrte Ausgabe. Breslau 1789.

Ist's Ihnen nicht entgegen, so will ich seine Worte herausheben, und darüber ohne alle Anmaßung meine Meinung sagen.

Theophron. Thun Sie's, Sie werden damit bloß Commentator eines Autors, der sich selbst uns nicht mehr erläutern kann. O daß er uns hier der dritte, d. i. der erste Mann wäre!

Philolaus. „Die orthodoxen Begriffe von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich kann sie nicht genießen." [1] Ich, nachdem mir einige Steine des Anstoßes aus Spinoza weggeräumt sind, auch nicht. Das müßige Wesen das außerhalb der Welt sitzt, und sich selbst beschauet, sowie es sich Ewigkeiten hindurch beschauete, ehe es mit dem Plan der Welt fertig ward, ist nicht für mich; für Sie, Theophron, auch nicht.

Theophron. Ich weiß aber nicht, Philolaus, warum wir das Phantom dieses langweiligen trägen Gottes orthodoxe Begriffe nennen? Es hat weder die Consistenz eines Begriffes, noch ist's je die Meinung orthodoxer, d. i. der Philosophen gewesen die deutlicher Begriffe fähig waren. Ein solcher Gott mag Orthodoxie der Indier seyn, deren Gott Jagrenat schon viele Jahrtausende her mit über den Bauch geschlungenen, hangenden Armen sitzt und sich wohl befindet. Ein anderer ihrer Götter liegt seit Aeonen im Schlummer, sein Haupt ruht im Schooß eines seiner Weiber, die ihm den Kopf kratzt; seine Füße im Schooß einer andern, die ihm die Fußsohlen streichelt. Unaufhörlich fließet der Zucker- und Milch-See in ihn; er genießet und ruht in träumender Selbstbeschauung. Aecht-orthodoxe Götter der Hindus! ich sehe aber nicht warum der unsrige ein Jagrenat oder Wistnu seyn müßte?

Philolaus. Ich lese weiter. „Ἓν καὶ πᾶν! Eins und Alles. Ich weiß nichts anders." [2] — Ich auch nicht; nur wünschte

[1] Ueber die Lehre des Spinoza S. 12. Die Citationen, nach der ersten Ausgabe bemerkt, sind geblieben, und in der zweiten leicht zu verfolgen.

[2] S. 12.

ich aus der Seele Lessings zu vernehmen, wie er sich die Verbindung dieser beiden größesten Worte, deren unsere Sprache fähig ist, erklärte. Auch die Welt ist ein Eins; auch die Gottheit ist ein All. Lessing fühlte selbst daß er damit noch nichts bestimmtes gesagt habe; er kam sich darüber näher zu erklären; aber auch diese seine nähere Erklärung reicht nicht so weit als man wünschte. Ich sehe seine Hochachtung gegen die Philosophie des Spinoza; da aber ihn wie uns der Geist des Spinozismus, „ich meine den, sagt er, [1] der in Spinoza selbst gefahren war," eigentlich allein interessiret; da, wie er sagt, [2] „sein Credo in keinem Buche steht," und er es nur unter einer Bedingung, die sich eigentlich selbst aufhebt, [3] an sich kommen läßt, sich nach jemanden nennen zu wollen, so sind uns diese und andere Winke, ja die ganze Denkart Lessings genugsame Bürgen daß er gewiß keine phantastisch-rohe sinnliche All-Einheit, dergleichen auch das System des Spinoza nicht ist, zu seinem System gemacht haben werde. Eben hier fing meine Begierde an, zu wissen wie Lessing „den Geist der in Spinoza selbst gefahren war" zu sich gezaubert und zu dem seinigen gemacht habe; und eben hier, ich muß es bekennen, war meine Begierde vergebens. Lessing hört von einer verständigen, persönlichen Ursache der Welt, und freuet sich dabei nach seiner Art daß er jetzt etwas ganz neues zu hören bekommen werde." [4] Am Verstande Gottes konnte Lessings Verstand nie zweifeln; seine Neugierde war also auf die „persönliche" Ursache der Welt gerichtet; darüber wollte er etwas neues erfahren.

Theophron. Erfuhr er's?

Philolaus. Der Ausdruck Person, selbst wenn ihn die

[1] S. 14.

[2] S. 17.

[3] „Wenn ich mich nach jemand nennen soll, so weiß ich keinen andern. S. 12. (Wenn! soll! weiß ich!) „Freilich! Und doch! Wissen Sie etwas besseres?"

[4] S. 17.

Theologen von Gott gebrauchen (die diese Person aber nicht der Welt entgegensetzen, sondern als Unterschied im Wesen Gottes annehmen), ist — (denn der Theolog sagt nicht: Gott ist eine Person, sondern in Gott sind Personen).

Theophron. Lassen wir die Sprache der Theologen, und reden vom Wort Person philosophisch.

Philolaus. Zuerst also doch wohl davon was das Wort im festgestellten Gebrauch bedeutet. Person (*πρόσωπον*) hieß — — Larve, sodann — theatralischer Charakter; dadurch führte es auf das Eigenthümliche eines Charakters überhaupt, wodurch er sich von einem andern unterscheidet; so ging das Wort in die Sprache des gemeinen Lebens über. „Dieser, sagt man, spielt seine Person; er bringt seine Persönlichkeit in die Sache," u. s. So setzte man Person der Sache entgegen, immer etwas abstechendes, auszeichnend-eigenthümliches in ihr bezeichnend. So ging es in die Gerichtssprache, in die Verschiedenheit der Stände. Können wir von dieser Prosopopöe etwas auf Gott anwenden? Er ist weder eine Larve noch Maske; weder eine Standesperson, noch ein abgezeichneter Charakter, der mit andern da ist, und neben ihnen spielet. Lassen wir diese Personalien, die immer doch, wo nicht auf etwas falsches, angenommenes, angedichtetes, so doch auf etwas eigenthümliches an Gestalt, Bildung, Abzeichnung von andern, auf Stand, Rang und dergleichen führen, mithin vom reinen Begriff einer ganz unvergleichbaren Wesenheit und Wahrheit entfernen. So wenig Gott die Person ansiehet, so wenig spielt er eine Person, so wenig affectirt er Persönlichkeiten, hat eine persönliche, mit andern abstechende, constirende Denkart u. s. Er ist. Wie Er ist niemand.

Theophron. Sollte aber nicht „die höchste Intelligenz" das Wort „Persönlichkeit" fordern, so daß „Einheit des Selbstbewußtseyns" die Personalität ausmachte?

Philolaus. Ich sehe nicht; vielmehr bleibt Persönlichkeit diesen Begriffen immer ein fremdes, aufgemaltes Wort. Dafür sahen es auch Locke und Leibnitz an, und suchten es durch bestimmtere Ausdrücke zu erklären; [1] dafür sieht's der Sprachgebrauch an, der mit dem Wort Person, Persönlichkeit als mit einem Scheindinge spielet. Das innigste Selbstbewußtseyn vergißt die Apparenz der Person (das personnel und das personnage) so ganz, daß man es mit diesem Gerichtswort des persönlichen Erscheinens gleichsam aus sich selbst jaget. Dieß alles wußte Lessing besser wie wir. — Ich lese weiter: „Lessing hört von einer verständigen Ursache der Welt."

Theophron. Hat er sich darüber näher erkläret?

Philolaus. Ihm ward dazu nicht Zeit; wahrscheinlich war er hierin auch mit Spinoza völlig Eins. Wir sahen, dieser unter-

[1] *Person*, as I take it, is the name of this *Self*. Wherever a Man finds what he calls *Himself*, there I think *another* may say is the *same Person*. *It is a forensick term, appropriated Actions and their Merit and so belongs only* to intelligent Agents *capable of* a Law and Happiness and Misery. *Locke* Essay on human understanding. Vol. I. B. 2. ch. 27.

Le *soi* fait l'identité *réelle* et physique; et *l'apparence du soi*, accompagnée de la vérité, y joint l'identité *personnelle*. Si Dieu changeait extraordinairement l'identitée réelle, la personnelle demeurerait, pourvu que l'homme conservât *les apparences* d'identité, tant les internes (c'est-à-dire de la conscience) que les externes, comme celles qui consistent dans ce qui paraît aux autres. Ainsi la conscience n'est pas le seul moyen de constituer l'identité personnelle; *le rapport d'autrui ou même d'autres marques y peuvent suppléer*. Leibnitz Oeuvr. philosoph. p. 195. 196.

Ueber den Sprachgebrauch der Worte Person, Persönlichkeit u. s. schlage man Wörterbücher auf welche man will, Latein, Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Englisch; alle sagen in ihren gesammelten Stellen daß diese Worte ein Eigenthümliches oder Besonderes unter einer gewissen Apparenz bezeichnen: welcher Nebenbegriff dem Unendlichen im Gegensatz der Welt gar nicht zukommt, vielmehr den Begriff des Einzigen, nicht Figurirenden verdunkelt.

schied den Verstand, sofern er zur entsprungenen Natur gehöret, von jener primitiven Denkkraft, die der Grund der Dinge selbst ist. Der abgeleitete Verstand kann nur verstehen was vor oder in ihm liegt, was ihm gegeben ist; der ursprünglichen Denkkraft ist nichts gegeben als sie selbst; aus ihr folgt alles. In diesem Sinn erkennet der höchste, d. i. primitive Verstand nur sich selbst, und in sich alles Mögliche als Folge.

Theophron. Ist dieser Sinn des Worts aber auch der Sprache gemäß?

Philolaus. Wenn er es auch nicht wäre! Er ist's aber in allen Sprachen, in denen man philosophirte. Wenn Locke seinen Verstand (understanding) die „Macht zu percipiren" nennt, und ihn sogar einer dunkeln Kammer, in welche durch die Sinne Licht fällt, vergleichet, [1] so kann Gott eine solche dunkle Kammer, in welche Licht durch die Sinne fällt, nicht zugeschrieben werden. Wenn dem schärfer bestimmenden Leibnitz das Verstehen eine deutliche Perception ist, verbunden mit der Fähigheit zu reflectiren, [2] wer wird das höchste Wesen zum Schüler machen, und ihm dergleichen „Fähigkeiten zu percipiren und dann zu reflectiren," zueignen? Die Sprache selbst sträubt sich dagegen, in deren mehreren das Wort Verstand ein Auffassen und Auseinanderlesen der Objecte (intellectionem) ausdrückt; welche fremde, ihm zum Verstehen gegebene Objecte las und lieset Gott aus einander?

Theophron. Ich bitte, lesen Sie weiter.

Philolaus. Lessing spricht über die Freiheit des Willens. „Ich begehre, sagt er, keinen freien Willen; ich bleibe ein ehrlicher Lutheraner und behalte den mehr viehischen als menschlichen Irrthum und Gotteslästerung daß kein freier Wille sey; worein der helle reine

[1] *Locke* Essay on understand. B. 2. Ch. 21. § 5. Ch. 11. §. 17.
[2] *Leibnitz*. Oeuvr. philosoph. p. Raspe p. 132.

Kopf Spinoza's sich auch doch zu finden wußte."[1] So scherzt er mit den Worten des Reichstagsschlusses zu Augsburg, und indem er uns auf den hellen, reinen Kopf Spinoza's verweiset, erklärt er selbst wie er den unfreien Willen des Menschen angenommen haben wolle. Mir ist kein Weltweiser bekannt, der die Knechtschaft des menschlichen Willens gründlicher auseinandergesetzt, und die Freiheit desselben vortrefflicher bestimmt habe als Spinoza.[2] Dem Menschen ist kein geringeres Ziel der Freiheit vorgesetzt als die Freiheit Gottes selbst, durch eine Art innerer Nothwendigkeit, d. i. durch vollständige Begriffe, die uns Erkenntniß und Liebe Gottes allein gewähren können, über unsere Leidenschaften, ja über das Schicksal selbst Herren zu werden. Gründlich beweiset es Spinoza, daß wenn man Freiheit für tolle, blinde Willkür nimmt, der Mensch eben so wenig als Gott selbst den edeln Namen der Freiheit verdiene; vielmehr gehöre es zur Vollkommenheit der Natur Gottes daß er auf diese Art nicht frei sey, d. i. daß er eine blinde Willkür nicht kenne, wie es denn auch zur Vollkommenheit seiner Werke gehört daß tolle Willkür aus der ganzen Schöpfung verbannt ist. Sie wäre (um auch mit dem Reichstage zu Augsburg zu reden) eine gotteslästerliche Lücke in der Schöpfung, und für jedes Geschöpf, das sie besäße, ein zerstörendes Uebel. Glücklich also daß sie ein Widerspruch in sich selbst, ein Unbegriff ist. Sie sind doch eben der Meinung, Theophron?

Theophron. Keiner andern; aber was sagt Lessing von dem Gedanken Gottes? Das schülerhafte „Verstehen" ist weggeräumt; was setzte er dagegen oder darüber?

Philolaus. Hier ist die Stelle.[3] „Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen daß wir den Gedanken als das erste und vor-

[1] S. 19.
[2] Ethic. L. IV. V.
[3] S. 19. 20.

nehmste betrachten, und aus ihm alles herleiten wollen; da doch alles, mit sammt den Vorstellungen, von höheren Principien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. Sie muß unendlich vortrefflicher seyn als diese oder jene Wirkung; und so kann es auch eine Art des Genusses für sie geben, der nicht allein alle Begriffe übersteigt, sondern auch völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon denken können, hebt die Möglichkeit nicht auf." — Was denken Sie von dieser Stelle, Theophron?

Theophron. Ich wünsche zu wissen was Sie davon denken.

Philolaus. So muß ich bekennen daß ich mir vergeblich Mühe gebe etwas bestimmtes daraus zu finden. Daß es zu den menschlichen Vorurtheilen gehöre den Gedanken als das erste und vornehmste zu betrachten, und aus ihm alles herleiten zu wollen, gebe ich zu. Wir kennen nichts höheres in seiner Art als den Gedanken; Lessing selbst hat nichts höheres namhaft machen können. Alles aus dem Gedanken, d. i. aus Einsicht herleiten zu können, ist bisher ein vergeblicher Versuch gewesen; denn wie Bewegung und jede andere der tausend wirkenden Kräfte des Weltalls mit dem Gedanken zusammenhange, ist immer noch ein Räthsel. Daß der Gedanke auf viele andere ihm untergeordnete Kräfte wirke, wissen wir, ob wir gleich die Art der Wirkung nicht einsehen. In welcher höheren Kraft aber Gedanke, Bewegung und alle Kräfte der Natur gegründet seyen, wer ist der uns dieses sage? Lessing selbst sagt nur es könne eine solche Kraft geben; bekennt aber selbst daß wir nicht im Stande seyen etwas von ihr zu gedenken.

Theophron. Wie, wenn ich Ihnen aus Spinoza selbst zwar nicht eine einzelne höhere Kraft, oder Gattung Kräfte, aber den reellen Begriff nennte, in welchem alle Kräfte nicht nur gegründet sind, sondern den sie auch allesammt nicht erschöpfen? Er hat jede Eigenschaft, die Lessing von seiner unbekannten Kraft fordert,

„er ist unendlich vortrefflicher als jede einzelne Wirkung einer einzelnen Kraft, und gibt wirklich eine Art des Genusses, der nicht nur alle Begriffe übersteigt, sondern auch (zwar nicht außer, aber) über und vor jedem Begriffe liegt," weil jeder Begriff ihn voraussetzt und auf ihm ruhet.

Philolaus. Und dieser Begriff ist? —

Theophron. Wirklichkeit, Realität, thätiges Daseyn; es ist der Hauptbegriff bei Spinoza, der Grund und Inbegriff aller Kräfte. Wirklichkeit, Realität, Daseyn ist vortrefflicher als jede seiner Wirkungen: es gibt einen Genuß, der einzelne Begriffe nicht nur übersteigt, sondern mit ihnen auch nicht auszumessen ist; denn die Vorstellungskraft ist nur Eine seiner Kräfte, der viele andere Kräfte gehorchen. So ist's bei Menschen; bei allen eingeschränkten Wesen muß es derselbe Fall seyn; und bei Gott?

Philolaus. Auf die eminenteste Weise. Seine Existenz ist die Wirklichkeit selbst, Urgrund aller Wirklichkeiten, Inbegriff aller Kräfte, ein Genuß der über alle Begriffe geht —

Theophron. „Der aber auch völlig außer dem Begriff liegt?" Diese Behauptung liegt völlig außer meinem Begriff; d. i. ich kann mir dabei nichts denken. Die höchste Kraft muß sich selbst kennen; sonst ist sie eine blinde Macht, die sich selbst weder genießen noch gebrauchen kann, der die innigste, wahrste Wirklichkeit fehlet.

Philolaus. „Er, Spinoza, war aber fern, unsere elende Art nach Absichten zu handeln für die höchste Methode auszugeben, und den Gedanken obenan zu setzen." [1]

Theophron. Nach dem Daseyn, als dem Grunde aller Kräfte, steht der Gedanke auch bei ihm oben an; nur ist er weit entfernt dem Unendlichen eingeschränkte Vorstellungsarten, Kenntnisse a posteriori, Aufhellungen seiner selbst durch mühsames Verständniß und Einverständniß mit Dingen außer ihm, fehlbare

[1] S. 20.

Berathschlagungen, willkürliche Absichten, die er durch künstliche Mittel zu erstreben habe, zu leihen; welches eben die Vortrefflichkeit seines Systems ausmacht.

Philolaus. Lessing fragt ferner: [1] „nach was für Vorstellungen sein Freund eine persönliche, extramundane Gottheit annehme? ob etwa nach den Vorstellungen des Leibnitz?" und fürchtete, dieser sey im Herzen selbst ein Spinozist gewesen. [2]

Theophron. Was Leibnitz im Herzen gewesen sey, mag ich nicht wissen; seine Theodicee aber, so wie viele seiner Briefe, zeigen daß er, eben um nicht Spinozist zu seyn, sein System ausgedacht hatte. Lieber neigte er sich zu Anthropopathien einer göttlichen Wahl nach Ueberlegung, einer Auswahl des Besseren unter vielem Schlechtern nach Convenienzen; alles um der Spinozischen Nothwendigkeit zu entkommen, die ihm Mechanismus schien, und gegen welche er den behutsamern Ausdruck einer moralischen Nothwendigkeit wählte. Er wählte die Mitte zwischen Bayle's Zweifeln und Spinoza's harten Ausdrücken, zwischen welchen er durchzukommen glaubte. Allerdings geschahe es mit vieler Kunst; aber Bayle und Spinoza lebten nicht mehr; sie konnten ihm nicht antworten.

Philolaus. „Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit, sagt Lessing ferner, [3] waren so beschaffen daß er nicht vertragen konnte wenn man ihr zu enge Schranken setzte. Aus dieser Denkungsart sind viele seiner Behauptungen geflossen, und es ist bei dem größesten Scharfsinn oft sehr schwer seine eigentliche Meinung zu entdecken." Eben darum halt' ich ihn so werth; ich meine wegen dieser großen

[1] S. 21.

[2] „Daß Lessing sich nicht anmaßte zu behaupten, Leibnitz sey in dem Verstande ein Spinozist gewesen daß er sich selbst dafür erkannt hätte, beweist die Folge des Gesprächs. Innere wesentliche Aehnlichkeit Identität des Systems; das nur hatte Lessing eigentlich im Auge." Ueber die Lehre des Spinoza. Zweite Ausg. 1789. S. 414.

[3] S. 22.

Art zu denken, und nicht wegen dieser oder jener Meinung, die er nur zu haben schien, oder denn auch wirklich hatte.

Theophron. Trefflich! Nur ein kleiner Kopf ist's, der sein Dutzend schön bemalter Wortschächtelchen als Kram nicht nur, sondern als Monopolium mit sich trägt, und nicht begreifen kann daß andere Krämer andere Schächtelchen tragen. Dem wahren Philosophen ist an den Behältnissen überhaupt wenig gelegen; er siehet was darin sey, und was für ihn diene. Meinen Sie dieß nicht auch, Philolaus?

Philolaus. Spinoza hat mich gelehrt daß, je vollständiger unsere Begriffe sind, desto mehr schweigen unsere Affecten, desto williger vereinigen sich in der deutlich-erkannten Wahrheit alle menschlichen Gemüther; denn es gibt nur Eine Vernunft, nur Eine Wahrheit. Bei Leibnitz indeß kann ich's nicht bergen daß er mir oft zu biegsam, zu hypothesenreich scheine. Es ist seine Art sich gern allem anzuschmiegen, damit er alles nutze und für sich gebrauche.

Theophron. Hören Sie was darüber Lessing anderswo sagt: „So eingenommen, schreibt er, [1] man sich auch Leibnitzen für seine Philosophie denken darf oder will, so kann man doch wahrlich nicht sagen daß er sie den herrschenden Lehrsätzen aller Parteien anzupassen gesucht habe. Wie wäre das auch möglich gewesen? Wie hätte es ihm einkommen können (mit einem alten Sprüchworte zu reden) dem Mond ein Kleid zu machen? Alles was er zum Besten seines Systems dann und wann that, war gerade das Gegentheil; er suchte die herrschenden Lehrsätze aller Parteien seinem System anzupassen. Beides ist nichts weniger als einerlei. Leibnitz nahm bei seiner Untersuchung der Wahrheit nie Rücksicht auf angenommene Meinungen; aber in der festen Ueberzeugung daß keine Meinung angenommen seyn könne die nicht von einer gewissen Seite, in einem gewissen Verstande wahr sey, hatte er wohl oft die Gefälligkeit, diese Meinung so lange zu wenden und zu drehen, bis es ihm gelang

1 Lessings sämmtliche Schriften, Th. 7. S. 23. 24.

diese gewisse Seite sichtbar, diesen gewissen Verstand begreiflich zu machen. Er schlug aus Kiesel Feuer; aber er verbarg sein Feuer nicht in Kiesel."

Philolaus. Wer weiß also auch, welchem Kabbalisten er sich oder sich ihn eben damals anpassen wollte als er, wie Lessing anführt, von Gott sagte, „derselbe befinde sich in einer immerwährenden Expansion und Contraction; dieß sey die Schöpfung und das Bestehen der Welt." Mich wundert daß Lessing an der ungeheuern Verkörperung Geschmack fand.

Theophron. In Leibnitz ist mir diese Stelle noch fremd. Daß aber Lessing sich an ihr ergötzte; woran, m. Fr., ergötzt man sich nicht manchmal im Gespräch? Für das System des Spinoza hielt Lessing dieß Bild gewiß nicht. Wer die Schöpfung und das Bestehen der Dinge durch eine immerwährende Expansion und Contraction Gottes erklären kann, von dem möchte ich mir diese Erklärungsart auch, wie Lessing sagt, [1] „natürlich ausgebeten haben." Lassen Sie uns das Lessing'sche Gespräch endigen.

Philolaus. Es ist zu Ende. Wir haben also dießmal weniger gelernt als wir wünschten.

Theophron. Und doch ist mir's nicht unlieb daß auch dieß abgebrochene Gespräch bekannt gemacht ist. Dem Verstorbenen kann es nicht schaden, wofür ihn der schwache Sectenmacher halte, und uns ist's angenehm zu sehen daß einem so ausgezeichneten Denker, wie Lessing war, Spinoza nicht unbemerkt geblieben sey; [2] ja was er aus ihm hätte machen können, wenn er Spinoza's System auseinanderzusetzen, und in die ihm eigene klare Sprache zu über-

[1] S. 34.

[2] Noch befriedigender siehet man dieß aus ein paar Aufsätzen in Lessings hinterlassenen Schriften. (Lessings Leben und Nachlaß. Th. 2. S. 164. u. f.) Unwidersprechlich zeigen sie den hellen und reinen Begriff den Lessing von Spinoza's System hatte, und stellen die Scherze seines Gesprächs an den Ort der ihnen gehöret. Anmerk. der zweiten Ausg.

tragen sich Zeit und Muße genommen hätte. Im Buche seines Freundes werden Sie gewiß auch viel wahres und schönes, männlich-schön gesagt, gefunden haben.

Philolaus. Gewiß; nur muß ich eben so aufrichtig bekennen, Theophron, daß ich mit seiner „persönlichen, supra- und extramundanen Gottheit" so wenig fortkomme als Lessing. Gott ist nicht Welt, und Welt ist nicht Gott; das bleibt gewiß; aber mit dem extra und supra ist's, dünkt mich, auch nicht ausgerichtet. Wenn man von Gott redet, muß man alle Idole des Raums und der Zeit vergessen, oder unsere beste Mühe ist vergeblich.

Zweitens kann ich's eben so wenig bergen daß Jacobi mit dem Begriff nicht übereinstimmt den ich jetzt von Spinoza's System habe, und in welchem wir beide uns doch Punkt für Punkt verstanden. Also kann ich auch in die Conclusionen nicht einstimmen; [1] „Spinozismus ist Atheismus. Die Leibnitz-Wolfische Philosophie ist nicht minder fatalistisch als die Spinozistische. Jeder Weg der Demonstration gehet in den Fatalismus aus" u. s. Denn nach meiner Einsicht ist Spinozismus, wie ihn sich Spinoza dachte, kein Atheismus; auch ist in den harten Ausdrücken des Spinoza die Leibnitz-Wolfische Nothwendigkeit mit der Spinozischen nicht einerlei, [2] und dann muß man sich von dem Wort Fatalismus, dünkt mich, so wenig schrecken lassen als von irgend einem Worte. Hören wir darüber Spinoza selbst: [3] „Auf keine Weise unterwerfe ich Gott dem Fatum. Daß mit unentweichlicher Nothwendigkeit aus der Natur Gottes alles folge, denke ich mir so, wie sich jedermann denkt daß aus der Natur Gottes es

[1] S. 170. 172.

[2] Man sehe hierüber Wolfs Widerlegung des Spinozismus, Th. 2. seiner natürlichen Gottesgelahrtheit §. 671. u. f., die der deutschen Uebersetzung von Spinoza's Sittenlehre (1744) beigedruckt ist.

[3] Epist. 23. Opp. post. 453.

folge: Gott erkenne sich selbst. Dieß läugnet niemand, und doch denkt sich niemand dabei daß Gott durchs Schicksal gezwungen sich selbst erkenne; er erkennet sich frei, obgleich nothwendig."

„Weder göttliche noch menschliche Rechte hebt diese Naturnothwendigkeit auf. Die moralischen Vorschriften selbst (ipsa moralia documenta), sie mögen die Form des Gesetzes oder Rechts von Gott empfangen oder nicht, sind dennoch göttlich und heilsam; das Gute, das aus der Tugend und aus der Liebe Gottes folgt, ob wir es von Gott als einem Richter empfangen, oder wenn es aus der Nothwendigkeit der Natur Gottes folgt, es wird deßhalb weder mehr noch minder wünschenswerth, sowie gegentheils die Uebel, die aus bösen Handlungen und Affecten folgen, deßhalb weil sie aus ihnen nothwendig folgen, nicht weniger furchtbar werden. Bei unsern Handlungen endlich, wir mögen sie nothwendig oder zufällig thun, führet uns dennoch Furcht oder Hoffnung."

„Vor Gott werden die Menschen keiner Entschuldigung fähig, weil sie in seiner Macht sind, wie Thon in der Hand des Töpfers, der aus demselben Leim Gefäße macht, einige zur Ehre, andere zur Unehre." U. f.

Theophron. Ohne Zweifel haben Sie nachgedacht, wodurch sich Spinoza das sonderbare Schicksal zubereitet hat, auch von seinen Freunden mißkannt zu werden.

Philolaus. Ja wohl, und ich bin immer auf die Ursachen zurückgekommen, auf die Sie mich gleich anfangs wiesen.

Zuerst sind's harte Ausdrücke, die in einer zum Druck nicht ausgearbeiteten, nach dem Tode des Verfassers erschienenen Schrift mit andern verglichen, und wenigstens milde ausgelegt werden sollten. Wenn Spinoza z. B. „die menschliche Seele, sofern sie sich die Dinge nach der Wahrheit vorstellt, einen Theil des göttlichen Verstandes nennt, und diese deutlichen Begriffe in ihr Begriffe

Gottes nennet, nicht sofern er unendlich ist, sondern sofern er durch die Natur der menschlichen Seele ausgedrückt wird, und ihr Wesen ausmacht, oder sofern er mit ihr auch andere Begriffe denket," so lag (man dürfte nur diese sofern auslassen) ein Mißverständniß vor der Thür, das sein System ganz aufhebt. Körper und Seelen wurden also als Theile von ihm gedacht, von Ihm, dem nach Spinoza Untheilbaren. Man addirte Körper, man summirte menschliche Gedanken und sagte: „siehe Spinoza's Gott! der unendliche Verstand bei ihm ist nichts als das Resultat aller menschlichen, auch der Diebs- und Narrengedanken." Hätte man überlegt daß Gedanken- und Gedankenweisen sich nicht addiren, daß sie addirt keine Kraft ausmachen, die untheilbar in sich selbst, untheilbar in jeder sie darstellenden Wirkung seyn soll; hätte man überlegt daß nach Spinoza es eine Urkraft und in ihr ein lebendiger Begriff ist, der die Ordnung und Verknüpfung aller Begriffe und ihrer Folgen, mithin die Verknüpfung und Ordnung aller Dinge in sich faßt und thätig ausdrückt, würde man ihm den seinem System widrigsten, jeder Vernunft anstößigen Unsinn zugeschrieben haben? Ein paar unbequeme Wortformeln waren daran Schuld, die man in einer ihm ungeläufigen Sprache ihm hätte verzeihen können.

Eben so schädlich ist's ihm gewesen daß er manches seiner prägnantesten Worte nicht erklärte, auf dessen bestimmten Sinn doch so viel ankam. So z. B. „wenn jedes der unendlichen Attribute seines Gottes auch in allen seinen Modis und Veränderungen ein unendliches ewiges Wesen ausdrücken soll;" was bedeutet hier das prägnante Wort Ausdruck? Sind diese Modi bloße Symbole oder ausdrückende Charaktere? sind sie Repräsentanten und Darstellungen des ewigen Wesens, das ihr Wesen und Daseyn ausmacht? Dem der verstehen will, hat Spinoza genug gesagt, denn sein Werk ist eine Idee vom Anfange bis ans Ende. Wer über Worte streiten wollte, fand desto mehr zu streiten.

Endlich seine an sich vortreffliche synthetische Methode; sie schickte sich nicht hieher, wenigstens zwang sie ihn zu Voraussetzungen und Formeln, die, durch die, Analyse gefunden, durchaus nicht auffallend gewesen wären, z. B. Substanz, Attribut, Modus u. f. Getrauten Sie sich nicht, Theophron, in analytischer Form das ganze System Spinoza's ganz unanstößig vorzustellen?

Theophron. Lessing konnte es gewiß. — Was glauben Sie, Philolaus, wenn Spinoza wieder erschiene, was würde er denen die ihn für einen Atheisten, Pantheisten, Gottesvertheiler, Gottessummirer u. f. halten, sagen?

Philolaus. Mich dünkt, sehr bescheiden und sehr entscheidend würde er sagen: „was macht ihr aus meinem System, dessen Grund, eine einzige ewige Idee, ihr zerstöret? Sind Modificationen ohne innere Realität, ist Ausdruck ohne etwas das sich ausdrückt, sind Gedankenweisen ohne eine unbeschränkte thätige Denkkraft gedenkbar? Wenn ich in einer mir ungeläufigen Sprache alles that was ich thun konnte, um euch den reinen Begriff und Genuß einer untheilbaren Kraft vorstellig zu machen, die in sich alles, durch und aus sich alles im innigsten Selbst mächtig fühlet, wirket und darstellt; wenn ich euch dieß Wesenhafte analogisch in euch selbst darstellte, um euch dadurch zur höchsten Freude und Seligkeit zu führen; wie? ihr wolltet mir andichten daß ich das Eins zum Nichts, das thätigste Wesen zu einem leeren Seckel und Collectivnamen von Schatten, die ohne Licht ja auch nicht Schatten seyn könnten, gemacht, daß ich die Sonne ausgelöscht hätte, um aus allen Funken der Johanneswürmer eine Unsonne zu fabriciren — ich bitte euch, leset andere, als meine, zwar nicht im Geist, aber im Ausdruck unvollendeten Schriften.

Theophron. Genug, Sie sprachen von dem Schätzbaren das Sie sonst in diesem kleinen Buch [1] fanden.

[1] Ueber die Lehre des Spinoza. Breslau 1786.

Philolaus. Das schätzbarste war mir die Denkart des Verfassers, der auch im Gespräch mit Lessing vorzüglich darauf hinausgeht, „Vernünfteln sey nicht das ganze Wesen, nicht der ganze Bestand menschlicher Denkkraft. Wie allem, so auch den edelsten Kräften unserer Natur liege Daseyn zum Grunde; dieß könne nicht in Vernünftelei aufgelöset, oder gar durch sie hinwegraisonnirt werden. Ohne Existenz und eine Reihe von Existenzen dächte der Mensch nicht wie er denket; folglich müsse der Zweck seiner Gedanken seyn, nicht sich Hirngespenste zu erträumen, mit Scheinbegriffen und Scheinworten wie mit einer selbstgemachten Wirklichkeit zu spielen, sondern wie er's nennt, Daseyn zu enthüllen, solches als etwas gegebenes oder (nach seinem Ausdruck) als eine Offenbarung Gottes anzunehmen, über welche und hinter welche man nicht hinaus kann. Seine Sinne müsse man durch Erfahrung, seinen innern Sinn durch Wahrheitsliebe, Ordnung und Zusammenhang im Denken reinigen und schärfen, willkürlichen Verbindungen existenzloser Scheinbegriffe, d. i. dem trägen, todten Nichts entsagen, und dafür was da ist, in den Eigenschaften und Beziehungen wie es da ist, kennen lernen. Ein solches Erkenntniß, mit innigem Gefühl der Wahrheit verbunden, sey allein wahr; dieß allein helle den Geist auf, bilde das Herz, bringe Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Verrichtungen unseres Lebens; dahingegen jene Grübelei, ohne ein Daseyn von außen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszusetzen, den Kopf öde und das Herz leer mache."

Theophron. Vortrefflich! Jene menschliche Erkenntniß ohne und vor aller Erfahrung, jene sinnlichen Anschauungen ohne und vor aller sinnlichen Empfindung eines Gegenstandes, nach eingepflanzten Formen der Denkkraft, die ihr von niemanden eingepflanzt worden, sind Undinge, die jedem der seine eigene Existenz wahrnimmt, den Kopf veröden. Auch wir, Philolaus, haben in unserm Gespräch

den heiligen Namen oft als ein bloßes Symbol brauchen müssen; wie wäre es, wenn wir den Luftgang unterbrächen? Sie kennen und sprechen die erquickende Sprache der Töne; wohlan! hier ist ihr Werkzeug.

Philolaus. Ich spreche gern diese Geistessprache:

Lobt den gewaltigen, den gnädigen Herrn,
Ihr Welten seines Alls!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm,
Ihr Erden singt sein Lob!

Der Widerhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Concert!
Und Du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ'
In Harmonien ganz.

Dich hat er mehr als alles sonst beglückt:
Er gab dir einen Geist
Der durch den Bau des Ganzen dringt und forscht
Die Räder der Natur.

Erheb ihn hoch zu Deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu Ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimme einigest
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm,
Wenn's schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm und sing ihm Lob.
Er sorgt für dich; denn er erschuf zu Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
An Ruhms und Goldes Statt
Gab er mir Kraft die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr, was Du mir gabst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heilgem Schau'r will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit Dir beschäftigen,
Und seufzen laut und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers und Dich
In jeder Woge sehn,
Und hören Dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten Dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerriss'ne Wolken sehn,
Und suchen Dich den Tag, bis mich die Nacht
In heil'ge Träume wiegt.

Theophron. Ich danke Ihnen, Philolaus. Möchte man nicht von der Musik sagen, was Vanini von seinem Strohhalm sagte: „wäre ich so unglücklich am Daseyn Gottes zu zweifeln und hörte Musik, so würde sie mir Demonstration seyn."

Philolaus. Da sind Sie von einer sehr alten Denkart, Theophron; denn neuerlich hat man es sich klar gemacht daß es eine Demonstration von Gott weder geben könne, noch gebe.

Theophron. Und ich möchte behaupten daß es ohne den Begriff Gottes, d. i. einer selbständigen Wahrheit, keine Vernunft, viel weniger eine Demonstration gebe. Denn ohne noch irgend den Ursprung der Kräfte in Betracht zu ziehen die denken, handeln, wirken, und die der über sich selbst steigende Philosoph doch nie aus unserer Welt wegläugnen kann, so ist schon die Verknüpfung dieser Kräfte, wie alle ihrem Wesen nach wirken, und sich in meiner Seele verbinden, mir Beweises genug von einem wesentlichen Grunde innerer Wahrheit, Uebereinstimmung und Vollkommenheit die ihr Daseyn selbst einschließt. Daß es etwas denkbares gibt, daß dieses Denkbare nach innern Regeln verknüpft werden kann, und bei unzählbaren Verknüpfungen dieser Art sich Harmonie und Ordnung zeiget; schon das ist mir Demonstration von Gott, und wenn ich ein unglückseliger Egoist wäre, der sich das einzige denkende Wesen in der Welt zu seyn einbildet. Zwischen jedem Subject und Prädicat stehet ein Ist oder Ist nicht; dieß Ist, diese Formel der Gleichung und Uebereinstimmung verschiedener Begriffe, das bloße Zeichen = ist meine Demonstration von Gott. Denn, nochmals gesagt, es gibt eine Vernunft, eine Verknüpfung des Denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, mithin muß es einen wesentlichen Grund dieser Verknüpfung geben. Die Regel dieser Verknüpfung hat niemand willkürlich ersonnen, so wenig sie irgendein mit Raum und Zeit befangenes, denkendes Wesen willkürlich übet. Sie ist in der Geisterwelt eben das was die Regel des Gleichgewichts unter den Körpern ist; sie trägt ihre innere Nothwendigkeit mit sich. Es gibt also eine solche innere Nothwendigkeit, d. i. eine selbständige Wahrheit.

Philolaus. Und diese selbständige Wahrheit wohnet —

Theophron. In allem was da ist; objectiv oder subjectiv betrachtet. Unsere Kenntnisse sind aus Sinnen und aus der Erfahrung geschöpft; wir müssen wahrnehmen, Aehnlichkeiten zusammenhalten, allgemeinere Begriffe aus individuellen Verschiedenheiten absondern und läutern; dieß alles ist ein Weg, der Irrthümer im Wahrnehmen, im Absondern, im Verbinden und Trennen der Begriffe nicht nur möglich, sondern beinahe unvermeidlich macht: ein nothwendiges Loos der Menschheit. Die Regel aber in unserer Seele, nach welcher wir wahrnehmen, absondern, schließen und verbinden, ist eine göttliche Regel; auch im Irrthum haben wir nach ihr gehandelt und mußten nach ihr handeln, selbst wenn alle Gegenstände des Denkens Wahn wären. Nun betrachten Sie reine Wahrheiten, Wahrheiten z. B. der Geometrie. Für unsere Sinne gibt es vielleicht keinen vollkommenen Cirkel in der Natur; wenn es aber auch keinen gäbe, so ist mir der gedachte mathematische Cirkel, mit allem was in ihm nach innerer Nothwendigkeit gesetzt und bewiesen wird, Demonstration einer selbständigen göttlichen Wahrheit. Er beweiset mir nämlich daß es eine mathematische Vernunft in der Welt gebe, und da uns unsere Sinne nicht zulassen, sie allenthalben in der Natur zu erkennen und anzuwenden, so sagt uns doch seiner Structur und Absicht nach jeder Sinn, und ihrem Wesen nach die uns einwohnende Vernunft daß, wenn es denkende Wesen gibt die auch mit feinern Sinnen die Welt anschauen, sie nach eben dieser einzigen nothwendigen Regel denken, daß also auch das Wesen, das die Ursache meiner und jeder Vernunft ist, dieselben innern Gesetze der Gedanken auf die eminenteste Weise kennen müsse, die es seinen Wirkungen zu Grundgesetzen des Daseyns nicht anders als machen konnte. Sie schweigen, Philolaus?

Philolaus. Wie? wenn ein kritischer Philosoph Ihren Beweis

bloß hypothetisch nennte: „wenn es eine Vernunft gibt; wie aber? wenn es keine gäbe?

Theophron. So gäbe es keine; ein Philosoph der seine Vernunft aufgibt oder Vernunft läugnet, kann freilich keine Demonstration, wovon es auch sey, haben. W. z. E. Aber Scherz bei Seite! Sobald der Philosoph ein Philosoph wird, d. i. sobald er Vernunft anerkennet und sich deutlich macht, was sie sey; so bald ist ihm eine wesentliche Nothwendigkeit in Verknüpfung der Wahrheiten im Begriff der Vernunft selbst gegeben. Ich getraue mich zu sagen daß dieß die einzige wesentliche Demonstration von Gott sey (mehrere wesentliche kann es auch nicht geben), die bei allen Beweisen wiederkommt; die aber nirgend so scharf und rein erscheint als bei den Gesetzen unseres Verstandes.

Alle Beweise z. B. aus der Natur, wo wir nothwendige Gesetze der Bewegung und Ruhe, des Bestandes der Dinge nach einem Verhältniß ihrer innern Kräfte u. s. wahrnehmen, setzen diese Regel zum Grunde, die wir am reinsten bei unserer Vernunft bemerken, nämlich: „daß jedes Ding ist was es ist; daß sein Wesen auf Kräften, sein Bestand auf einem Ebenmaß dieser Kräfte, seine Wirkung auf Verhältnissen derselben zu andern Dingen beruhe; und zwar dieß alles nicht aus willkürlichen Absichten, die wir ganz beiseit setzen, sondern aus innern Gesetzen der Nothwendigkeit, aus welchen Bestand und Zerstörung, Zusammensetzung und Auflösung, Bewegung, Ruhe und Wirkung folgen.“ Jede wahre Physiko-Theologie entwickelt also nichts als ewige Vernunft und Kraft nach nothwendigen Gesetzen, im Bau der Geschöpfe, in ihrer ganzen Verbindung nach Ort und Zeit. Sie enthält überall einen und denselben Schluß, eine und dieselbe Anschauung, in tausend Beispielen und Gegenständen vom verschwindenden Kleinsten bis aufs unübersehbare Größte. Die Musik z. B., mit der Sie mich ergötzt haben, ist eine Formel nothwendiger ewiger Har-

monie, auch wenn mein Ohr sie nicht hörte, auch wenn, abstrahirend von aller Wollust derselben, sie bloß ein Verstand berechnete und mäße. Daß mein Ohr, daß meine Empfindung für die Musik geschaffen ist, daß sie auf so viele mir gleichgestimmte Wesen einerlei Wirkung thut: das alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnenden Harmonie lebhafter; es setzt aber seinem demonstrativen Werth nichts hinzu. Denn wenn auch kein Ohr in der Welt und das Wesen der Musik bloß von einem rechnenden Verstande gedacht wäre, so wäre der Beweis vollendet.

Philolaus. Ich muß meinen Scherz wiederholen. Wie? wenn durchaus kein rechnender Verstand wäre?

Theophron. So muß ich auch meine Antwort wiederholen. Gibt es keinen rechnenden Verstand, so gibt es auch nichts berechnetes, mithin auch keine Harmonie und Ordnung, die eine Berechnung des Verstandes ist. Räumen wir alles Denkende weg, so ist nichts denkbares; alles Wirkliche, so ist nichts wirklich. Wo gelangen wir aber mit solchen Sophistereien hin? und sind sie der Philosophie würdig? Zertreten Sie die ewigen Grundsätze der Vernunft und lösen solche in hypothetische Wortgespinnste ohne Existenz und nothwendiges Erkenntniß einer inneren Wahrheit auf; freilich so ist keine Demonstration nicht nur einer, sondern keiner Existenz möglich. Was haben Sie damit aber gethan, als den Grund alles Denkens aufgehoben? und wie ist nun ohne zusammenhangendes Denken Philosophie möglich? Ueberzeugen mich schon meine Sinne vom Daseyn nach ihrer Art, d. i. auf eine dunkle verworrene Weise; wie sollte mich meine Vernunft nicht vom Daseyn nach ihrer Art, d. i. durch deutlich verknüpfte, vollständige Begriffe überzeugen? Verlange ich aber von ihr daß sie mir ihre Begriffe als sinnliche Anschauungen, ohne sinnliche Anschauung gebe, oder mir das Daseyn sinnlicher Gegenstände, die in ihr Gebiet nicht gehören, als reine Vernunft-Wahrheiten demonstrire, und table sie

daß sie das nicht wolle oder vermöge, so hat mein Tadel nicht mehr Grund als wenn ich die Farbe hören, das Licht schmecken und den Schall sehen wollte. Wir wollen uns hüten, Philolaus, daß wir nie in diese Gegend der „Hyperkritik des gesunden Verstandes" gerathen, wo man ohne Materialien bauet, ohne Existenz ist, ohne Erfahrungen weiß, und ohne Kräfte kann. Die Begriffe dieses Reichs sind wie die Fata Morgana, scheinbare Nichtigkeiten zurückgeworfener Bilder ohne Haltung, ohne Dauer, die schlechtesten Phantasmen die es in der Welt gibt, speculative Phantome, ein Wust der Sprache.

Philolaus. Sie bauen also Ihre Demonstration nicht auf den Begriff der Ursache und Wirkung?

Theophron. Ich nehme diese Begriffe aus der Erfahrung; ins Gebiet der Demonstration aber weiß ich sie nicht anders als unter dem Begriff des Daseyns zu verpflanzen, weil ich weder was Ursache, noch was Wirkung sey? vielweniger das Band zwischen beiden deutlich erkenne. Demonstriren läßt's sich bei keiner Erfahrung daß dieß die Wirkung jener Ursache sey, ob wir wohl sinnlich klar erkennen oder muthmaßen daß sie es seyn müsse, weil wir beide oft und immer zusammen oder nach einander fanden. Ihnen ist bekannt, welche Fehl-Muthmaßungen man hierüber selbst im Lauf der täglichen Erfahrung bei den gemeinsten Dingen oft gemacht habe; und der Grund davon ist sichtbar, weil jeder Schluß von Ursache auf Wirkung, oder umgekehrt von Wirkung auf Ursache als Erfahrungssatz nie Demonstration, sondern immer nur eine Muthmaßung im Reich der Sinnlichkeiten war. Wir wissen nicht was Kraft ist, noch wie sie wirke? wir sehen ihre Wirkung nur als Zuschauer und bilden uns daher analogische Urtheile. Selbst die allgemeinen Regeln hierüber, die wir aufs beste bewährt finden, können wir nie demonstriren. Was sollten wir inniger kennen als die Kraft die in uns denkt und wirket! Wir kennen sie indeß so wenig als

jede andere die außer uns ist. Selbst die Gedanken meiner Seele, als Wirkungen betrachtet, begreife ich nicht; nur dann sind sie mir begreiflich wenn ich sie immanent als Daseyn, d. i. „als ewige Wahrheiten zum Wesen meiner Vernunft gehörig" unter die Regel einer innern Nothwendigkeit zu bringen vermag. Dahin also habe ich auch in Ansehung Gottes meinen Beweis eingeschränket; wer zu viel beweisen will, läuft Gefahr daß er nichts beweise —

Philolaus. Also werden Sie sich auch über die Art der Schöpfung nicht erklären, ob sie Hervorbringung, Emanation u. dgl. sey.

Theophron. Wie könnte ich dieses, da ich nicht weiß was Schaffen, was Hervorbringen heiße? Die gemeine Vorstellungsart ist daß Gott die Welt aus sich herausgedacht habe; sie scheint die reinste zu seyn, weil wir von keiner reinern Wirkung, als vom Gedanken unserer Seele Begriff haben; auch haben sich Leibnitz und alle helldenkenden Köpfe an sie gehalten, weil ihnen die Erfahrung kein besseres Bild, die Sprache keinen bessern Ausdruck gab. Die Gedanken unserer Seele, sagt man, sind an sich unwirksame Bilder; die Gedanken Gottes, mit innerer Allmacht begleitet, waren höchst wirksam. Er dachte und es ward; er wollte und es stand da. Ich glaube, es gibt über eine für uns unerklärliche Sache keine behutsamere Formel.

Indessen schließt sie uns das Wesen der Wirkung nicht auf; vielmehr muß man sich auch bei diesem „heraus" vor bösen Symbolisationen hüten. Die grobe Vorstellungsart z. B. daß Gott nach Millionen Ewigkeiten die Welt aus sich „herausgedacht" habe, wie eine Spinne das Gewebe aus sich zieht, ist unerträglich.

Philolaus. Die gröbere Emanation wird es Ihnen also noch mehr seyn, und doch gibt man selbst dem Spinoza Schuld daß er sein System aus dem Kabbalismus der Juden entlehnt habe.

Theophron. Wer hat Ihnen das eingebildet, Philolaus?

Philolaus. Es ist eine sehr gemeine Meinung, die Spinoza selbst veranlaßt[1] und vor allem Wachter in Gang gebracht hat.

Theophron. Wachter war ein gelehrter Mann, den ich in jedem andern Betracht, nur nicht als einen Philosophen, ehre. Als ein reisender Jüngling von einigen zwanzig Jahren stritt er gegen einen Juden und wollte den Spinozismus im Judenthum finden; einige Jahre darauf ward er selbst ein Freund der Kabbala, und wollte, seiner ersten Idee zufolge, die Lehre des Spinoza mit ihr vereinigen.[2] Mich dünkt, die Philosophie des Spinoza ist von der Kabbala eben so verschieden, als es vergebliche Mühe ist diese durch jene läutern zu wollen. Die Kabbala ist eine Symbolik guter und schlechter, im Ganzen aber schwärmerischer, dunkler Vorstellungen in ungeheuern Bildern, mit denen der reine, heitere philosophische Sinn Spinoza's sich nicht genügen konnte; sonst wäre er ein Jude geblieben. In seiner ganzen Ethik finden Sie kein Bild, und seine wenigen Gleichnisse sind ihm fast mißrathen. In diesem Betracht ist er ein Antipode der Kabbala, so natürlich es übrigens wäre daß er als ein im Judenthum Erzogener, ein Schüler des berühmten Morteira, gleichsam eine hebräische Ansicht der Dinge in die Cartesische Philosophie gebracht hätte. Die erste Form des Denkens verläßt uns nie ganz, und da Spinoza zum Cartesischen

[1] „Omnia in Deo esse et in Deo moveri cum Paulo affirmo, auderem etiam dicere cum antiquis omnibus Hebraeis, quantum ex quibusdam traditionibus, tametsi multis modis adulteris, conjicere licet.“ Epist. 21. Opp. posth. p. 449.

[2] Die erste Schrift hieß: „der Spinozismus im Judenthum, oder die von dem heutigen Judenthum und dessen geheimen Kabbalas vergötterte Welt. An Mose Germano befunden und widerlegt von J. G. Wachter. Amsterd. 1699. Die zweite: Elucidarius Cabbalisticus s. reconditae Hebraeorum philosophiae recensio, epitomatore J. G. Wachtero. Rom. 1706. Er findet zwanzig Aehnlichkeiten zwischen Spinoza's System und dem Kabbalismus.

System in einer fremden Sprache gelangte, so war es natürlich daß er sich solches nach der seinigen typisirte, daher er auch synthetisch mit dem wesentlichen Begriff Gottes anhob. Mit der eigentlichen Kabbala aber, noch weniger mit ihren Emanationen (die doch von den Juden eben so wenig erfunden sind, als wenig sie zu ihrer Theologie gehören), hat das System des Spinoza nichts zu schaffen. Wo er die Worte „Hervorbringung, Wirkung" brauchen muß, brauchte er sie, ohne die Art der Hervorbringung zu erklären; am liebsten aber ist ihm das Wort Ausdruck. „Die Welt drückt Eigenschaften der Gottheit aus, unendliche auf unendliche Weisen;" diese Redeart ist eher mathematisch als kabbalistisch. Von Ausflüssen aus Gott redet Spinoza nie; einem geometrischen Geist sind dergleichen Bilder auch nicht die liebsten. Leibnitz bediente sich einmal, um die Wirkung Gottes zu erklären, des Ausdrucks „Fulgurationen," wobei er auf das Bild der Sonnenstrahlen anspielte; bei Kästner [1] können Sie lesen wie lächerlich man das Bild in der Folge gedeutet. Also wenn wir von Gott reden, lieber keine Bilder! auch in der Philosophie ist dieß unser erstes Gebot, wie im Gesetz Moses.

Philolaus. Vom Unrath der Kabbala hielt der sich gewiß frei der über die Bildausdrücke der alten Schriften seiner Nation selbst so strenge urtheilte. Genug indessen, seine Philosophie ging nicht vom Cartesischen: Ich denke, darum bin ich, sondern vom heiligen Namen seiner Väter aus: ich bin der ich bin, und werde seyn der ich seyn werde." Diesen Begriff, der die höchste, völlig-unvergleichbare Existenz in sich, so wie alle Emanationen ausschließt, ihn durfte Spinoza nur entwickeln, und der größeste Theil seines Systems lag vor ihm. Es gibt keinen absoluteren, reineren, fruchtbareren Begriff in der menschlichen Vernunft als ihn; denn über das ewige, durch sich bestehende, vollkommenste Daseyn,

[1] Kästners vermischte Schriften Th. 2. S. 11. u. f.

durch welches alles gesetzt, in welchem alles gegeben ist, läßt sich nicht steigen. Wie klein ist dagegen das Bild der Weltseele!

Theophron. Es ist ein menschliches Bild, und wenn es vorsichtig gebraucht wird, kann von der innig-einwohnenden Kraft Gottes manches dadurch anschaulich gesagt werden; wie denn auch Spinoza diese Analogie gebraucht hat. Indessen bleibt es ein Bild, das ohne die größeste Vorsichtigkeit sogleich mißräth. Lesen Sie z. B. die Stelle, wie Lessing es sich im Scherz dachte.

Philolaus. „Wenn Lessing sich eine persönliche Gottheit vorstellen wollte, so dachte er sie als die Seele des Alls." [1]

Theophron. Merken Sie, wenn er sich eine persönliche Gottheit vorstellen wollte; er hatte aber gegen diese Persönlichkeit vorher selbst protestirt; und wie könnte man auch die Seele im Körper eine Person nennen?

Philolaus. „Und das Ganze dachte er sich nach der Analogie eines organischen Körpers. Diese Seele des Ganzen wäre also, wie es alle anderen Seelen nach allen möglichen Systemen sind, als Seele nur Effect."

Theophron. Erwägen Sie: „Gott, die Seele des Ganzen, ein Effect! alle anderen Seelen, nach allen möglichen Systemen Effecte!" Effecte, wovon? Gott ein Effect wessen? des Ganzen? des organischen Körpers? und das wären nach allen möglichen Systemen alle Seelen? Effecte? [2]

Philolaus. „Der organische Umfang derselben (Seele) könnte nach der Analogie der organischen Theile dieses Umfanges insofern nicht gedacht werden als er sich auf nichts, das außer ihm vorhanden wäre, beziehen, von ihm nehmen und ihm wieder geben könnte."

[1] Ueber die Lehre des Spinoza S. 34.

[2] Eine Erläuterung dieses Ausdrucks, s. in der 2. Ausgabe des Buchs der die Lehre des Spinoza. S. 46. u. f.

Theophron. Hier bekommt Gott als Seele der Welt schon einen organischen Umfang, Theile dieses Umfanges; er muß sich auf etwas beziehen, das außer ihm vorhanden ist, von dem er nehmen, dem er wiedergeben könne.

Philolaus. „Also um sich im Leben zu erhalten, muß Gott von Zeit zu Zeit sich in sich selbst gewissermaßen zurückziehen; Tod und Auferstehung mit dem Leben in sich vereinigen. Man könnte sich von der Oekonomie eines solchen Wesens mancherlei Vorstellungen machen u. f." Scherz! nichts als Scherz, wie Lessings Freund unmittelbar drauf selbst sagt, [1] „daß er die Idee der Weltseele bald im Scherz, bald im Ernst gewendet habe."

Theophron. Sie kennen Lessings Art die Sache so zu wenden. — „Es regnet. Das thue ich vielleicht." [2] u. f. Offenbar wollte er damit das Bild in seiner schlimmsten Uebertreibung darstellen, d. i. persifliren.

Philolaus. Indessen, mein Freund, verlangen wir doch nach einer Vorstellung des Welt-Ganzen. Am Einzelnen mag unsere Seele sich nie begnügen, und wenn das Ganze, wie ich freilich einsehe, kein Riese seyn kann, „der sich gegen das Nichts sträubt, sich mit schrecklichen Contorsionen in sich selbst zurückzieht, sich wieder ausdehnet, und also Tod und Leben schafft, damit der Ewiglebende sich nur von Zeit zu Zeit selbst im Leben erhalte," wenn dieß alles freilich nichts ist, welche Vorstellung soll ich mir denn vom Ganzen der Welt bilden?

Theophron. Keine sinnliche Vorstellung, Philolaus. Das Endlose gibt kein Bild; das absolut Unendliche, Ewige noch minder. Merken Sie wie unser Haller alle Kräfte seiner Phantasie aufbietet das Endlose zu schildern; er kann's nicht.

[1] S. 35.
[2] S. 35.

„Unendlichkeit, wer misset dich?
Bei dir sind Welten, Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn' aus Gottes Kraft bewegt;
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht."

Mit dem letzten Zuge hat der Dichter sein ganzes Gemälde selbst vernichtet. So thut er's mit seinem Bilde der Ewigkeit:

„Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit und Schall und Wind
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir und hoffen keine Schranken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebirge Millionen auf;
Ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich von der fürchterlichen Höhe
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh' sie ab, und du liegst ganz vor mir.

Lassen Sie uns also selbst von einem Dichter lernen, auf metaphysische Phantasmen und leere Anschauungen eines endlosen Raums, einer endlosen Zeit, geschweige des untheilbar-ewigen Daseyns in Bildern Verzicht zu thun. Philosophie ist nicht Phantasterei; nichts als Ungeheuer kann diese erzeugen, vor denen es jeden, nur nicht den Erfinder selbst schaudert.

Philolaus. So möchte ich denn, ohn' alle Bilder, Naturgesetze der Haushaltung Gottes, ausdrückende Symbole der

höchsten Wirklichkeit, einer nothwendigen Güte und Weisheit kennen lernen. Denn, Theophron, der gordische Knoten in Spinoza's System liegt noch vor mir, das Räthsel: „wie entstand, wenn nur Eine Substanz diesen Namen verdienet, der Wahn oder die Wahrheit einzelner, vieler, zahlloser Substanzen?"

Theophron. Wir wollen die morgende Abendstunde zur Unterredung wählen. — Ist Ihnen dieser Hymnus bekannt? er gibt kein Bild von Gott; aber etwas besseres als Bilder.

Gott.[1]

Der Einzige, der allen alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.
Den Nicht-Erschaffenen, den Einzigen,
Den Ewigen, Geschöpfe, betet an.

Du seine große, weite, schöne Welt
Mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du warest nicht, du wurdest und du bist
In deiner Pracht. Geschöpfe, betet an.

Zehntausend seiner Sonnen traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntausend seiner Erden traten hin
Und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntausend Myriaden Geister stehn
Um seinen Thron. Um seinen Thron? — Hinweg
Mit seinem Thron. Er sitzt, er stehet nicht,
Er ist kein König, kein Kalif. Er ist
Das Wesen aller Wesen; er ist Gott,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.

[1] S. Gleims Halladat III.

Wer ist, den er zu seiner Werkstatt rief,
Dahinzutreten und zu sehn
Wie er es macht? Wie er den Ocean
In so geschmeidigem Gehorsam hält,
Daß seines Wassers nicht ein Tropfe fort
Aus seiner Tiefe will; wie er den Mond
An einen dünnen Faden bindet und
In blauer Luft ihn schweben läßt; wie er
In Zeit von Rosses oder Reiters Hui
Zehntausend Millionen Sonnenfernen mißt,
Und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer ist wie Er? Auf seiner Erde wohnt
Kein ihm ergebener, erhabner Geist,
Und keiner blickt von seinem Wolkenzug
Und seinem Morgenroth, der mir es sagt
Wie er es macht! Kein Seher Gottes ist,
Kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß.

Von dir, du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntausend Millionen Ballen dort
Nur funkeln sehn, hinauf zum Sonnenball,
Vom Sonnenball hinan zum Sirius,
Der millionenmal so groß wie du
Dem armen Erdenwurm ein Punktum ist;
Von dir, du kleiner Käfer, bis zu dir,
Du stolzer Adler, der den Kaukasus
Auf seinem Flug für einen Kiesel sieht;
Von dir, du kleine Schnecke, deren Blut
Die Hüllen stolzer Menschen färben muß,
Zu dir, du kluger Affe, welcher sich
Die Wangen färbt um schön zu seyn; und dann

So weiter fort zu einem Geist, der Gott
Das Wesen aller Wesen denken will. —

Ha welche Stufen! Welche Stufen hier
Und dort in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
Und allem Leichten, allem Schweren! — Gott
Der Einzige, der allen alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe, betet an.

Fünftes Gespräch.

Theano. Vergönnen Sie mir, meine Freunde, daß ich heut Ihre sichtbare Zuhörerin seyn darf, wie ich's bisher unsichtbar gewesen. Vieles von Ihren Gesprächen habe ich nicht verstanden, und auch heut begehre ich nicht eben alles zu verstehen; genug für mich, wenn ich nur im ganzen dem Sinn Ihrer Unterredung folge. Meine Gegenwart soll Sie nicht stören; ich werde schweigend meine Arbeit verrichten und nur mit meinen Gedanken Sie begleiten.

Theophron. Sie sind willkommen unserm Gespräch, Theano; denn auch Sie haben gewiß nichts dagegen, Philolaus, daß Theano zuhöre?

Philolaus. Sehr viel, wenn sie bloß zuhören wollte. Sie müssen sich in unser Gespräch mischen, Theano, und ihm, wenn es sich in eine leere Scholastik verirret, wieder auf den Schauplatz der Menschheit helfen. Versprechen Sie uns dieß?

Theano. Ich will Sie so wenig unterbrechen als es seyn kann, und Ihnen dafür gleich jetzo zum Gespräch helfen. Sie wünschten gestern, Philolaus, Regeln der Haushaltung Gottes in der Welt, oder, wie Sie es nannten, ausdrückende Symbole seiner Wirklichkeit, Macht, Weisheit und Güte kennen zu lernen;

wie ist's möglich daß Theophron aus dem Ocean der uns umfließt einige Tropfen schöpfe? Fast mit Widerwillen hörete ich Sie gestern Meinungen anführen, als ob das Daseyn Gottes unerweislich sey, und wunderte mich, Theophron, daß Sie sich in dieß Wortgewirr einließen. Das Daseyn eines Wesens kann, wie mich dünkt, nur durch Daseyn und durch die Erfahrung desselben, nicht durch willkürliche Begriffe und leere Worte erkannt werden, so wenig als es durch diese auch weggeräumt werden mag. Man hat ein Sprüchwort daß man durch Träume weder reich, noch satt werde; durch Worte wird man's ebensowenig. Wir sind Menschen, und als solche, dünkt mich, müssen wir Gott kennen lernen, wie er sich uns wirklich gegeben und dargestellt hat. Durch Begriffe empfangen wir ihn als einen Begriff, durch Worte als ein Wort; durch Anschauung der Natur, durch den Gebrauch unserer Kräfte, durch den Genuß unseres Lebens genießen wir ihn als wirkliches Daseyn voll Kraft und Leben. Nennen Sie, abstracte Herren, dieß Schwärmerei, so will ich gern eine Schwärmerin seyn; denn ich mag lieber die wirkliche Rose sehen und genießen, als von einer erdichteten, gemalten Rose mit ödem Kopfbrechen träumen.

Theophron. Wohl, Theano! Sie sehen doch aber die Rose die Sie genießen, und werden sich dieses Genusses wegen die Augen nicht verbinden. Und was arbeiten Sie da? Sie sticken selbst diese Blume. Sie ahmen also einer Kunst der Natur nach, die Ihnen nur Ihr bemerkendes Auge sichtbar machte, und jetzt das Auge Ihrer Seele, Ihre lebhafte Erinnerung, der Nadel gleichsam vorzeichnet. Schließen Sie also von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er ist uns zum Innewerden Gottes so nothwendig als Ihrer arbeitenden Nadel das Bild der Zeichnung in Ihrer Seele. Der verkennete die Menschheit der den Schöpfer nur schmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu sehen und zu erkennen.

Theano. Den Vorwurf verdiene ich nicht, Theophron, da ich unsern Philolaus eben vor einem gleichen Fehler einseitiger Trennung warne. Ich habe die Philosophie herzlich gern, wenn sie bei Gegenständen, bei wahren Dingen der Natur bleibt und solche ins Licht setzt. Ich habe mich sehr gefreut, da Sie Ihren Freund auf die innere Schönheit, Güte und Wahrheit aufmerksam machten, die allen Gegenständen der Schöpfung nicht als Willkür aufgeheftet sind, sondern als Wirklichkeit selbst in jedem Wesen liegt, und dieß Wesen ausmacht. Seit der Zeit bemühe ich mich, in allem was um mich ist, diesen Punkt der reinen Nothwendigkeit auszufinden, und bemerke in ihm immer Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich wollte daß ich mein Leben hindurch alle meine Geschäfte, meine kleinste Kunst, ja selbst diese armselige Blume so schaffen und einrichten könnte daß die webende Minerva selbst sagen müßte: „anders als also konnte sie nicht gemacht werden.“ Wie viel Trost, welche süße Anmuth liegt in dem Wort „Nothwendigkeit“ insonderheit für unser Geschlecht, dem durch die Ordnung der Natur und durch die Einrichtungen der Menschen so wenig Willkür erlaubt ist! Ich danke der guten Adrastea daß sie uns so wenig erlaubte, da unser Geschlecht eben am meisten nach Willkür strebet. Jetzt liebe ich diese Tochter der gütigen Weisheit, und hasse alle Launen. Ich überlasse sie den Männern, die sich ja willkürliche Herren der Erde zu seyn dünken. —

Theophron. Halten Sie nicht viel von diesen willkürlichen Herren, liebe Theano. Je weniger Vernunft, desto mehr hat und liebet man Willkür. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geschäft des Lebens es auch sey, solches auf unzählige Arten gleich gut verrichten könnte, und es seiner blinden Wahl überlassen glaubte, welche von diesen Arten er vorziehen wolle. Der schönste und schwerste Zweck des männlichen Lebens ist, von Jugend auf Pflicht zu lernen; solche aber, als ob es nicht Pflicht sey, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteste, beste Weise zu üben, und

also jedesmal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des einzigen Besten, der holden und schönen Nothwendigkeit, zu erreichen. Diese ist nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder von außen, ob sie gleich einem unerfahrenen, trägen, muthwilligen Menschen also dünket; ihr Joch ist sanft, ihre Last ist leicht, wenn man derselben einmal gewohnet. Wehe dem Mann der in üblen Gewohnheiten hart ward; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur, das ist zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt daß sie, im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen; ja warum dürften wir bei ihnen stehen bleiben, da und allenthalben in der Natur das Vorbild unsers Vaters selbst vorleuchtet, der im Kleinsten und Größesten ohn' alle schwache Willkür mit der ganzen Schönheit und Güte einer selbständigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. —

Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit selbst wird uns beistehen, da wir die Natur ihrer Werke als die weiseste, beste Nothwendigkeit zu entwickeln streben. Was konnte sie, indem sie auf eine uns unbegreifliche Art Wesen darstellte, was konnte sie ihnen höheres geben als was in ihr selbst das Höchste ist? Wirklichkeit, Daseyn. In Gott ist's, nach unsern Begriffen, der Grund alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseyenden Dinge nicht minder. Aller unserer Abhängigkeit ungeachtet sind oder dünken auch wir uns Substanzen, und fühlen unser Daseyn mit so inniger Gewißheit, mit so zuversichtlicher Freude, daß wir an die Zerstörung unserer nicht nur ungern denken, sondern auch mit aller Gewalt sie uns nicht vorzustellen vermögen. Es ist das Wesen des denkenden Geistes daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat, so

daß eine sonderbare Verödung des Kopfes dazu gehöret, sich nur einzubilden daß das Nichts ein denkbarer Begriff sey. Ein Zeichen für dasselbe 0 oder $\sqrt{-1}$ kann man sich erdenken, und indem man zwei Dinge einander widersprechend erkennt, eins durch das andere wegräumen. Der Verstand vermag deutlich einzusehen daß, indem er das eine sich vorstellt, er zu eben der Zeit sich nicht auch das andere als jenes denken könne; damit aber hat er nichts wirkliches weggeräumet, hat auch von nichts weniger als vom absoluten Nichts einen Begriff. Statt des vollen Raumes z. B. kann er sich einen ungeheuern schwarzen leeren Raum einbilden; damit aber bildete er sich noch kein Nichts ein. Kurz das Nichts ist nichts; es ist also auch jedem Wesen das da ist, geschweige dem Grunde und Inbegriff aller Wirklichkeit, Gott, ein leeres Nichts, d. i. undenkbar. Bemerken Sie, Philolaus, was auf dieser innern Nothwendigkeit des Begriffs vom Daseyn ruhe?

Philolaus. Die schönste Wahrheit ruhet darauf, nämlich daß es kein Nichts in der Natur gebe, daß es nie gewesen sey und nie seyn werde, weil es etwas undenkbares, ein Nichts ist. So wenig der Ausdruck: „aus Nichts ein Etwas schaffen" oder die Schilderung des Dichters:

„Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
Gebiert das alte Nichts" —

oder:

„Als mit dem Unding noch das neue Wesen rang" —

oder:

„Als auf die Macht des alten Nichts
Sich goß der erste Strom des Lichts,"

einen andern als dichterischen Sinn haben; so wenig hat unsere Seele einen Begriff davon was es heißt: „etwas vernichten, ein Etwas in Nichts verwandeln," oder wenn der Dichter singt:

„Wenn ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
Wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle;"

denn wenn die Stelle noch da ist von dieser Welt, mithin eine Stelle zu neuen Welten, so ist noch nichts weniger als das Nichts da. Wie sehr sind mir jetzt alle diese Scheinausdrücke, leere Gespenster einer scholastischen Phantasie, zuwider! Wenn manche Metaphysiker alles Denkbare, die Welt, Gott selbst rein wegräumen, und finden ein ungeheures Nichts als das reinste Object ihrer Vernunft sehr denkbar, finden es ganz natürlich daß sich aus diesem Nichts mit aller Vernunft kein Etwas, weder Gott noch die Welt, hervordemonstriren lasse —

Theano. Ich bitte, endigen Sie, Philolaus, mit dem gräßlichen Nichts.

Philolaus. Oder wenn gar das Daseyn, das erfreuliche, nothwendige, innigste Daseyn Ihnen gräßlich dünkt. — „Die reine Nothwendigkeit, sagen Sie, sey als der letzte Träger aller Dinge ein Abgrund für die Vernunft. Selbst Hallers Ewigkeit mache lange nicht den schwindlichten Eindruck auf das Gemüth als das nothwendigste Daseyn Gottes; denn jene messe zwar, aber sie dürfe nicht tragen. Man könne den Gedanken nicht ertragen daß ein Wesen, wenn wir es uns auch als das höchste unter allen möglichen vorstellen, gleichsam zu sich selbst sage: „Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit; außer mir ist nichts, ohne das was bloß durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier, sagen Sie, hier sinkt alles unter uns, und die größeste Vollkommenheit wie die kleinste, schwebt ohne Haltung bloß vor der speculativen Vernunft, der es nichts kostet die eine sowie die andere ohne das mindeste Hinderniß verschwinden zu lassen."[1]

[1] Kants Kritik der reinen Vernunft. Zweite Ausgabe S. 641. „Wenn ihr sagt: Gott ist nicht, so ist weder die Allmacht noch irgendein andres seiner Prädicate gegeben; denn sie sind alle zusammt dem Subject aufgehoben, und es zeigt sich in diesem Gedanken nicht der mindeste Widerspruch." Ebendas. S. 623.

Theano. Erretten Sie mich, Theophron, von den öden Vorstellungen, die Philolaus anführt. Ich bin ein Weib und werde mir, seitdem ich Ihre letzten Gespräche angehört habe, weder Hallers Ewigkeit als eine messende, noch die weiseste Nothwendigkeit als eine Trägerin, noch den Höchsten als einen Speculanten denken, der ruhmredig mit sich selbst spricht, und sich thöricht fragte: „woher er sey?" Ich weiß auch nicht ob bei den Philosophen dergleichen Phantasmen deutliche Begriffe setzen oder wegräumen, noch ob es ein Triumph der Vernunft sey, die größeste Vollkommenheit wie die kleinste willkürlich „ohne das mindeste Hinderniß vor sich verschwinden zu lassen;" aber das weiß ich daß nach meiner Idee es kein höheres, seligeres Daseyn geben kann als dessen, durch den alles ist, durch den alles genießet und lebet. Er darf, wenn das Daseyn jedes Dinges auf einer innern Nothwendigkeit seiner selbst, einer durch sich bestehenden höchsten Weisheit und Güte ruhet, nichts mühsam tragen; alles trägt sich selbst, wie die Kugel auf ihrem Schwerpunkt ruhet; denn alles Daseyn ist ja in seinem eigenen ewigen Daseyn, in seiner Macht, Güte und Weisheit gegründet. Sie haben uns zwar vor Bildern gewarnt, Theophron; aber (Wirklichkeit dem Phantom entgegengestellt) ist's unerträglich zu denken daß die Wurzel den Baum trage? Sie wäre keine Wurzel, wenn sie die schöne Schöpfung des Stammes mit seinen Aesten, Zweigen, Blüthen und Früchten nicht zu tragen hätte und gern trüge. So die ewige Wurzel vom unermeßlichen Baum des Lebens, der, durch das Weltall verbreitet, mit unzählig ineinander verschlungenen Zweigen da ist und grünet. Er, die unendliche Quelle alles Daseyns, des größesten Geschenks, das nur er mittheilen konnte.

Theophron. Und welch ein Pfand, meine Freunde, haben wir mit diesem Geschenk zur ewigen Fortdauer unseres Lebens! Daseyn ist ein unzertheilbarer Begriff, Wesen. Es kann so wenig in ein Nichts verwandelt werden als wenig es ein Nichts ist; oder auch das höchste

Daseyn, die Gottheit könnte sich selbst vernichten. Wir reden hier nicht von Erscheinungen, von Zusammensetzungen irgendeiner Gestalt in dem was wir Raum und Zeit nennen. Alles was erscheint, muß verschwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt den Keim der Verwesung in sich, der da macht daß es in dieser seiner Erscheinung nicht ewig dauere. Was zusammengesetzt ist, wird aufgelöst; denn eben diese Zusammensetzung und Auflösung heißt Weltordnung, und ist das immer wirkende Leben des Weltgeistes. Auch reden wir selbst noch nicht von der Unsterblichkeit einer Menschenseele, um uns etwa Phantome der Einbildungskraft vorzuzeichnen, wie sie im Raum und in der Zeit, d. i. in der großen Weltordnung andre Organe annehmen und ihre Kräfte von neu üben werde. Wovon wir reden, ist ein einfacher Begriff, Wirklichkeit, Daseyn, an welchem das niedrigste mit dem obersten Wesen Theil hat. Nichts kann untergehen, nichts vernichtet werden, oder Gott müßte sich selbst vernichten. Da nun im unendlichen Daseyn alles liegt was seyn kann und ist: wie endlos wird die Welt! Endlos nach Raum und Zeit, und in sich selbst beständig. Gott hat den Grund seiner Seligkeit Wesen mitgetheilt, die auch, wie er, das kleinste wie das größte, Daseyn genießen, und damit ich Ihr Gleichniß brauche, Theano, als Zweige von seiner Wurzel Lebenssaft schöpfen. Mich dünkt, wir zeichneten uns also, Philolaus, das erste Naturgesetz der heiligen Nothwendigkeit auf.

Philolaus. Mit Vorbehalt meiner Fragen darüber:

I. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn.

Theophron. Aber, meine Freunde, Daseyn und Daseyn, so einfach der Begriff ist, sind in ihrem Zustande sehr verschieden, und was meinen Sie, Philolaus, was die Stufen und Unterschiede desselben bezeichnet?

Philolaus. Nichts anders als Kräfte. In Gott selbst fanden wir keinen höheren Begriff, wodurch sich Wirklichkeit offenbaret, als

Macht; alle seine Kräfte waren eins und dasselbe. Die höchste Macht konnte nicht anders als die höchste Weisheit und Güte seyn, ewig lebend, ewig wirksam.

Theophron. Das Höchste also oder vielmehr das All (denn Gott ist nicht ein Höchstes auf einer Stufenleiter von seines Gleichen), wie konnte es sich wirkend offenbaren als im All? Er selbst das All Aller. In ihm konnte nichts schlummern, und was er ausdrückte, war Er selbst, ein Untheilbares, Weisheit, Güte, Allmacht. Die Welt Gottes ist also die beste; nicht weil er sie unter schlechteren wählte, sondern weil ohne ihn weder gutes noch schlechtes da war, und er nach der innern Nothwendigkeit seines Daseyns nichts schlechtes wirken konnte. Alles ist also da was da seyn konnte; alle Kräfte Ein Ausdruck seiner Kraft, einer Allweisheit, Allgüte, Allschönheit. Im Kleinsten und Größesten wirket er; in jedem Punkte des Raums und der Zeit, das ist in jeder Wirklichkeit des Weltalls. Denn Raum und Zeit sind nur Phantome unsrer Einbildungskraft, Maßstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach und neben einander sich bekannt machen muß; vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern ein All in einer ewigen Verbindung. Er ist vor allem, und es besteht alles in ihm; die Welt ein Ausdruck, eine Darstellung der Wirklichkeit seiner ewig lebenden, thätigen Kräfte.

Theano. Auf einer wie hohen Stufe stehen wir menschliche Wesen also, in denen, so nichtige Erscheinungen wir sind, dennoch ein lebender Ausdruck der drei höchsten Gotteskräfte, Macht, Verstand und Güte mit innerm Bewußtseyn wohnet. Wir können uns keine andern, geschweige höhere Eigenschaften gedenken, denn was wir in allen Werken der Natur göttliches sehen, führet sich auf diese drei zurück, deren eine die andere erklärt, deren höchster Inbegriff und Ursprung uns als Gottheit erscheinet. Das wesentliche Gesetz Gottes wohnet also in uns unsere obwohl beschränkte

Macht nach reinen Ideen der Wahrheit und Güte zu ordnen, wie solches der Allmächtige seiner vollkommensten Natur nach selbst thut und allenthalben ausdrückt, ausübet. Er hat uns darin etwas wesentliches von sich mitgetheilet, und uns zu Ebenbildern seiner Vollkommenheit gemacht, indem es in der Natur einer göttlichen Kraft liegt, nicht blind, sondern mit Einsicht, nicht eingeschränkt und boshaft, sondern mit einer alles Nichts ausschließenden Güte zu wirken. Jeder willkürliche, vernunft- und gütelose Gebrauch unserer Kräfte, der uns von dieser Regel entfernt, macht uns uneinig mit uns selbst, verwirrt, schwach, ohnmächtig. —

Theophron. Mich dünkt, Philolaus, wir können also den zweiten Satz einer göttlichen Nothwendigkeit setzen:

II. Die Gottheit, in der nur Eine wesentliche Kraft ist, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen als was ein lebendiger Abdruck derselben, mithin selbst Kraft, Weisheit und Güte sey, die eben so untrennbar das Wesen jedes in der Welt erscheinenden Daseyns bilden.

Philolaus. Ich wünschte daß Sie für Theano und mich den Satz in Beispielen zeigten. Die Grade der Vollkommenheit in der Welt sind so zahllos mannichfaltig daß die niedrigsten derselben uns Unvollkommenheiten scheinen.

Theophron. Konnte dieß anders seyn, Philolaus? Wenn alles Mögliche da ist und nach dem Principium einer unendlichen göttlichen Kraft da seyn muß, so muß in diesem All die geringste wie die höchste Vollkommenheit da seyn; aber alle sind von der weisesten Güte verbunden, und auch in der geringsten ist kein Nichts, d. i. nichts wesentlich böses. Verzeihen Sie Theano, daß ich abermals das gräßliche Unding nennen muß, ob es gleich ein Unding ist, das sich selbst aufhebt. Sie wissen, Philolaus, was Leibnitz von seinen einfachen Substanzen für große Dinge rühmte: „sie seyen

Spiegel des Weltalls mit Vorstellungskräften begabt, das Universum, jede nach ihrem Standpunkt, darzustellen und abzuschildern. Der Unendliche sehe im Kleinsten das All u. s." So erhaben diese Idee war, die wir uns nur in reinen Zahl-Verhältnissen annähernd begreiflich machen, und so nothwendig sie ist, sobald man die Welt als eine in allen Theilen zusammenhangende Wirkung der höchsten Vollkommenheit denket, so falsch ward sie von manchen verstanden, und insonderheit wurden die unendlich-kleinen einfachen Spiegel des Weltalls unwürdig gedeutet. Wir lassen das Bild weg, und sagen: „jede Kraft ist ihrem Wesen nach ein Ausdruck der höchsten Macht, Weisheit und Güte, wie solche sich an dieser Stelle des Universum, d. i. in Verbindung mit allen übrigen Kräften darstellen und offenbaren konnte. Um dieß einzusehn, bemerken wir, wie jede dieser Kräfte in der Welt wirke. Nicht wahr, Philolaus, sie wirkt organisch?

Philolaus. Mir ist keine Kraft bekannt die außer Körpern, d. i. ohne Organe sich erweise; ob mir wohl ebenso unbekannt ist, wie diese Kräfte und diese Organe sich zusammengefunden haben.

Theophron. Wohl durch ihre beiderseitige Natur, Philolaus; im zusammenhangenden Reich der vollkommensten Macht und Weisheit konnten sie nicht anders. Denn was nennen wir Körper? was nennen wir Organe? Im menschlichen Körper z. B. ist nichts unbelebt; von der Spitze des Haars bis zum Aeußersten Ihres Nagels ist alles von einer erhaltenden, nährenden Kraft durchdrungen, und sobald diese das kleinste Glied verläßt, stirbt es ab und trennet sich vom lebenden Leibe. Sodann dem Gebiet der lebendigen Kräfte unserer Menschheit entnommen, ist's im Reich anderer Naturkräfte; dem entfället es nie. Das verwelkte Haar, der verworfne Nagel tritt jetzt in eine andere Region des Zusammenhanges der Welt, in welchem er abermals nicht anders als seiner jetzigen Naturstellung nach wirkt oder leidet. Gehen Sie die Wunder durch die uns die Physiologie des menschlichen oder irgendeines thierischen Körpers her-

zählet; Sie sehen nichts als ein Reich lebendiger Kräfte, deren jede, an ihre Stelle gesetzt, Zusammenhang, Gestalt, Leben des Ganzen durch Wirkungen hervorbringt, deren jede aus der Natur ihres und des Wesens folgt dem sie angehöret. So bildete, so erhält sich der Körper; so löset er sich täglich, so löset er sich endlich gar auf. Was wir Materie nennen, ist also mehr oder minder selbst belebt; es ist ein Reich wirkender Kräfte, die nicht nur unsern Sinnen in der Erscheinung, sondern ihrer Natur und ihrer Verbindung nach ein Ganzes bilden. Eine Kraft herrschet (sonst wäre es kein Eins, kein Ganzes), mehrere auf den verschiedensten Stufen dienen. Alle diese Verschiedenheiten aber, deren jede aufs vollkommenste bestimmt ist, haben was gemeinschaftlich thätiges, ineinander wirkendes; sonst könnten sie kein Eins, kein Ganzes bilden. Da nun im Reich der vollkommensten Macht und Weisheit alles aufs weiseste zusammenhängt, da in ihm nichts sich anders als nach inwohnenden nothwendigen Gesetzen der Dinge zusammenfügen, helfen und bilden kann, so sehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organisationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weise, gut und schön, sondern ein Vollkommenes, d. i. ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit selbst ist, wie solche sich in diesem Zusammenhange sichtbar machen konnte. Nirgend in der Welt also, in keinem Blatt eines Baumes, in keinem Sandkorn, in keinem Fäserchen unsres Körpers herrscht Willkür, alles ist von Kräften die in jedem Punkte der Schöpfung nach der vollkommensten Weisheit und Güte wirken, bestimmt, gesetzt, geordnet. Gehen Sie, m. Fr., die Geschichte der Mißgeburten, der Verwahrlosungen und Ungeheuer durch, da durch fremde Ursachen die Gesetze dieser einzelnen organischen Natur in Unordnung gesetzt zu seyn scheinen; die Gesetze der allgemeinen Natur kamen nie in Unordnung; jede Kraft wirkte ihrer Natur getreu, selbst da eine andere sie störte: denn auch diese Störung selbst konnte nichts anders bewirken als daß die gestörte organische Kraft auf

anderem Wege sich zu compensiren suchte. Man hat über diese Compensationen in einem System gestörter Kräfte eine Reihe Bemerkungen gemacht, von denen wir uns zu einer andern Zeit unterhalten können; allenthalben aber, auch im scheinbar verworrenen Chaos, waltet die beständige Natur, nach unwandelbaren Regeln einer in jeder Kraft wirkenden Nothwendigkeit, Güte, Weisheit.

Philolaus. Mit Freude, Theophron, sehe ich den dunkeln Begriff der Materie sich mir aufhellen und ordnen, denn ob ich gleich dem System des Leibnitz gern beitrat, daß sie nichts als eine Erscheinung unsrer Sinne, ein Aggregat substantieller Einheiten sey, so blieb mir doch in diesem System die sogenannte „idealische Verbindung dieser Substanzen zu solcher und keiner andern Erscheinung eines Ganzen" ein Räthsel. Leibnitz verglich die Materie mit einer Wolke die aus Regentropfen besteht, und uns Wolke scheinet, mit einem Garten voll Pflanzen und Bäume, mit einem Teich voll Fische u. dgl.; dadurch aber konnte ich mir das Bestehen dieser Erscheinung, den Zusammenhang dieser Kräfte in ihr nicht erklären. Die Regentropfen in der Wolke, die Pflanzen im Garten, die Fische im Wasser haben ein Medium der Verbindung, und welches könnte bei diesen die Materie ausmachenden Kräften ein solches Medium seyn als die Kräfte der sogenannten Substanzen selbst, mit denen sie auf einander wirken? Dadurch also bilden sich Organe: denn auch das Organ ist ein System von Kräften, die in inniger Verbindung Einer herrschenden dienen. Jetzt wird mir die Materie nicht bloß eine Erscheinung in meiner Idee, d. i. ein durch Ideen vorstellender Geschöpfe allein verbundenes Ganzes; sie ist's durch ihre Natur und Wahrheit, durch den innigen Zusammenhang wirkender Kräfte. Nichts stehet in der Natur allein; nichts ist ohne Ursache, nichts ohne Wirkung, und da alles in Verbindung und alles Mögliche da ist, so ist auch nichts in der Natur ohne Organisation. Jede Kraft steht in Verbindung mit andern ihr dienenden oder über sie herrschenden Kräften. Wenn meine

Seele also eine substantielle Kraft ist, und ihr jetziges Reich der Wirkung zerstört wird, so kann es ihr, in einer Schöpfnng in welcher keine Lücke, kein Sprung, keine Insel stattfindet, an einem neuen Organ nie fehlen. Neue dienende Kräfte werden ihr beistehen, und in ihrem neuen Zusammenhang mit einer Welt, in welcher alles zusammenhängt, ihren Wirkungskreis bilden.

Theophron. Um so mehr, Philolaus, ist's unsere Pflicht, zu schaffen daß sie in ihrem Innern, im System ihrer Kräfte selbst, wohlgeordnet von dannen gehe; denn nur wie sie ist, kann sie wirken; nur nach der Gestalt ihrer innern Kräfte kann ihre äußere Gestalt erscheinen. Unser Körper ist nicht etwa nur ein Werkzeug, er ist ein Spiegel der Seele; jede Organisation ein äußerer Abdruck inniger Bestrebungen, die ihrer Erscheinung Bestand geben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei mancher schönen Bemerkungen des Spinoza, die er über die Verbindung des Leibes und der Seele gemacht hat. Denn ob er beide gleich, dem Cartesischen System zufolge, unabhängig von einander, wie den Gedanken und die Ausdehnung betrachten mußte, so konnte es doch nicht fehlen daß ein scharfsinniger Geist, wie er, über das Cartesische System auch hier hinausdachte. Indem er den Begriff vom Leibe zur wesentlichen Form der menschlichen Seele macht, schließt er daraus auf die Beschaffenheit, auf die Veränderungen, die Vollkommenheit und Unvollkommenheit dieses Begriffs vortrefflich. Es ließe sich aus seinen Grundsätzen eine Physiognomik entwerfen die das gewöhnliche Chaos unserer physiognomischen Träume sehr ordnete, und auf eine bestimmte Wahrheit zurückführte. Insonderheit war es mir angenehm daß er auf die Lebensweise, d. i. auf die Veränderungen in der Beschaffenheit des Körpers, so viel hält, und die Gedankenweise, d. i. die Form des Begriffs der Seele mit ihr ganz homogen betrachtet. Aus dem Umriß eines Beins oder Knochens leitet er nicht die wandelbarsten, feinsten Triebfedern der Seele,

ihrer Fähigkeiten und ihres Charakters her, ob es wohl niemand läugnen wird daß auch jeder kleine Umriß des Körpers zur Analogie des Ganzen gehöre. — Sie schweigen Theano?

Theano. Ihr Gespräch ist mir sehr lieb, meine Freunde weil Sie mich doch aber einmal dazu bestellet haben Sie, wenn Sie sich verirren, wieder an den Weg zu erinnern, so wollte ich Sie ließen die Physiognomik, und kehrten zu Ihrer allgemeinen Betrachtung zurück. Mir, die ich immer nur mit dem Wenigsten zufrieden bin, ist's genug daß jede Organisation die Erscheinung eines Systems innerer, lebendiger Kräfte sey, die nach Gesetzen der Weisheit und Güte eine Art kleiner Welt, ein Ganzes bilden. Ich wünschte daß ich den Geist der Rose zu meiner Arbeit zaubern könnte, daß er mir sagte wie er ihre schöne Gestalt gebildet habe, oder da auch sie nur eine Tochter des Rosenbusches ist, daß mir die Dryade desselben es erklärte wie sie von der Wurzel aus bis zum kleinsten Zweige ihr Bäumchen belebe. Als Kind schon bin ich oft vor einem Baum, einer Blume stille gestanden, und habe die sonderbare Harmonie angestaunt die sich in jedem lebendigen Geschöpf von unten zu bis oben aus zeiget; ich verglich mehrere derselben und habe mit Vergleichung und Musterung der Blätter, der Zweige, der Blüthen, der Stämme, des ganzen Wuchses der Bäume und Pflanzen manche müßige Stunde verträumt. Die Begierde solche eigenthümliche schöne Gestalten lebendig nachzuzeichnen schärfte meine Aufmerksamkeit, und oft kam ich in ein so vertrauliches Gespräch mit der Blume, dem Baum, der Pflanze daß ich glaubte, ihr ergriffenes Wesen müßte in meine kleine Schöpfung wandern. Aber vergebens; diese blieb ein todtes Nachbild, und jenes schöne vergängliche Geschöpf stand da mit aller Fülle stiller Selbstgenügsamkeit und eines gleichsam in und für sich selbst vollendeten Daseyns! Ueber diese Materie reden Sie mehr, und helfen meiner stammelnden Natursprache.

Theophron. Liebe Theano, die wird nun wohl immer eine

Stammlerin bleiben. Ins innere Wesen der Dinge hineinzuschauen haben wir keine Sinne; wir stehen von außen und bemerken. Mit je scharfsinnigerem, stillerem Blick wir dieß thun, desto mehr offenbaret sich uns die lebendige Harmonie der Natur, in der jede Organisation das vollkommenste Eins und doch jedes mit jedem in ihr so vielfach und mannichfaltig verwebt ist. Die Kunst schleicht dieser Beobachtung der Natur nach; die neuere aufmerksamere Naturlehre ist ihre Schwester. Sie beobachtet in jedem Dinge was es sey? wie es sich gestalte? wie es leide und wirke? und hat über Pflanzen, Bäume, Mineralien, Thiere u. s., über ihre Entstehung, ihr Wachsthum, ihre Verwandlung, über Krankheiten, Tod und Leben derselben Schätze von Erfahrungen gesammelt, die uns bei jedem einzelnen Gegenstande eine Welt von selbst-bestehender Harmonie, Güte und Weisheit zeigen. Hievon ist aber jetzt nicht zu reden; man wird dieß alles in schönen Frühlings- und Sommer-Morgen lieber sehen wollen als jetzt im dunkeln Abendgespräch davon hören. Worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, sind die *einfachen Gesetze, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tausendfältigen Organisationen bewirken*; denn alles was die höchste Weisheit thut, muß höchst einfach seyn. Die Gesetze nämlich scheinen mir in drei Worten zu liegen, die im Grunde alle wieder nur Ein lebendiger Begriff sind.

1. *Beharrung*, d. i. innerer Bestand jeglichen Wesens.
2. *Vereinigung* mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung.
3. *Verähnlichung* mit sich und Abdruck seines Wesens in einem andern.

Wollen Sie mich darüber (damit ich Ihren Ausdruck brauche, Theano) auch stammeln hören, so steht Ihnen meine Rede zu Dienst. Wir wenigstens, Philolaus, setzen unsern Gesprächen über Spinoza damit

den Kranz auf; denn Sie wissen daß er selbst, obwohl in seiner eigenthümlichen Sprache, die Moral auf ähnliche Begriffe bauet.

Zuerst also. Jedes Wesen ist was es ist, und hat vom Nichts weder einen Begriff, noch zu ihm Sehnsucht. Alle Vollkommenheit eines Dinges ist seine Wirklichkeit; das Gefühl dieser Wirklichkeit ist der einwohnende Lohn seines Daseyns, seine innige Freude. In der sogenannten moralischen Welt, die auch eine Naturwelt ist, hat Spinoza alle Leidenschaften und Bestrebungen der Menschen auf diese innere Liebe zum Daseyn und zur Beharrung in demselben zurückzuführen gesucht; in der physischen Welt hat man den Erscheinungen die aus diesem Naturgesetz folgen, mancherlei zum Theil unwürdige Namen gegeben. Bald heißt es die Kraft der Trägheit — da jedes Ding bleibt was es ist, und ohne Ursache sich nicht verändert; bald heißt es, wiewohl in einem andern Betracht, die Kraft der Schwere, nach welchem jedes Ding seinen Schwerpunkt hat worauf es ruhet. Trägheit und Schwere sind eben sowohl als ihre Gegnerin, die Bewegung, nur Erscheinungen, da Raum und Körper selbst nur Erscheinungen sind; das Wahre, Wesentliche in ihnen ist Beharrung, Fortsetzung seines Daseyns, aus welchem es sich selbst nicht stören kann noch mag. Daß jedes Ding nun nach einem Zustande der Beharrung strebe, zeigt selbst seine Gestalt an, und Sie werden, liebe Theano, als eine Naturzeichnerin sich in der Form der Dinge manches erklären können wenn Sie darauf merken. Wir wollen das leichteste Beispiel aus dem System der Dinge nehmen, die mit der größesten Gleichartigkeit die leichteste Beweglichkeit verknüpfen, und sich also gleichsam eine Gestalt wählen können. Wir nennen dieß flüssige Dinge. Wohlan! alle flüssigen Dinge, deren Theile gleichartig zu einander ohne Hinderniß wirken, welche Gestalt nehmen sie an?

Philolaus. Die Gestalt eines Tropfens.

Theophron. Warum eines Tropfens? Sollen wir etwa

ein Tropfen bildendes Principium in der Natur annehmen, das diese Gestalt willkürlich liebe? und die Regel festsetzen: „alles in der Natur ballet sich durch eine verborgne Qualität."

Philolaus. Mit nichten! Der Tropfe ist eine Kugel; in einer Kugel treten um einen Mittelpunkt alle Theile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruhet auf sich selbst, ihr Schwerpunkt ist in der Mitte; ihre Gestalt ist also der einfachste Beharrungszustand gleichartiger Wesen, die um diesen Mittelpunkt in Verbindung treten, und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leisten. Nach nothwendigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung wird also eine Welt im Tropfen.

Theophron. Mithin, lieber Philolaus, haben Sie in dem Gesetz darnach sich der Tropfe bildet, zugleich die Regel nach welcher sich unsre Erde, die Sonne und alle Himmelssysteme bildeten. Denn auch unsere Erde ging einst als Tropfe hervor, oder sammelte sich zum Tropfen. So die Sonne und jenes ganze System in dem sie mit anziehender Gewalt herrschet. Alles senkt sich in Radien herab, und wird nur durch andere Kräfte im Umlauf erhalten; so bildeten sich Planeten und Planetenbahnen, Sonnen und Sonnenbahnen, Systeme von Sonnen, Milchstraßen, Nebelsterne. Allesammt lichte Tropfen aus dem Meer der Kräfte, die nach einwohnenden ewigen Gesetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Gestalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszustand suchten und fanden. Nicht anders als in ihrer Gestalt, in ihrer Bahn, dem Product entgegenstrebender Kräfte (sey diese Kreis oder Ellipse, Parabel oder Epicykloide), konnten sie ihn finden; nicht aus Willkür, sondern nach innern, gleichartig wirkenden Gesetzen selbst, die sich in der Kugelgestalt wie in der Ellipse, in der Sphäroidenbewegung wie in der Parabel offenbaren. Die kleine Thräne, Theano, die Sie des Morgens im Kelch einer Rose finden, zeigt Ihnen das Gesetz nach welchem sich Erde, Sonnen und alle Sonnen, ja alle Weltsysteme bildeten

und bestehend erhalten. Denn wenn wir unserer Phantasie den ungeheuren Flug verstatten sich das Weltall zu denken, so wird kein Riese daraus der sich strecket und sträubet, sondern mit allen Epicykloiden aller Sonnensysteme eine Kugel die auf sich selbst ruhet.

Theano. Eine unermeßliche Aussicht! Kommen Sie zu unserer Erde oder wenigstens zu unserm Sonnensystem zurück, ich ermatte im Fluge. Sie sprachen von einem zweiten Naturgesetz, daß sich alles Gleichartige vereine, und das Entgegengesetzte scheide; wollen Sie nicht davon Beispiele geben?

Theophron. Ich dächte, wir blieben bei unserm flüssigen Tropfen. Sie kennen, Theano, den Stein des Hasses und der Liebe in der Naturwelt?

Theano. Den Magnet, meinen Sie.

Theophron. Ihn selbst, und seine zwei Pole und deren freundliche oder feindliche Wirkung.

Theano. Auch daß es einen Punkt der größesten Liebe und einen Punkt der völligen Gleichgültigkeit auf seiner Axe gebe, ist mir bekannt.

Theophron. Sehen Sie also diesen Stein als einen Tropfen an, in den sich die magnetische Kraft so gleichartig und regelmäßig vertheilt hat daß ihre entgegenstehenden Ende den Nord- und Südpol machten. Einer kann ohne den andern nicht seyn.

Theano. Und wenn man sie verändert, verändert man beide.

Theophron. Sie haben also am Magnet ein Bild von dem was Haß und Liebe in der Schöpfung sey; bei jedem System von Wirksamkeiten muß sich das nämliche finden.

Philolaus. Und dieß Nämliche ist? —

Theophron. Daß, wo ein System von vielartigen Kräften eine Axe gewinnt, sie sich um dieselbe und um ihren Mittelpunkt so lagern daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt, und sich von demselben durch alle Grade der Zunahme bis zur Culmi-

nation, sodann durch den Punkt der Gleichgültigkeit bis zum entgegengesetzten Pol nach festen Gesetzen ordne. Jede Kugel würde auf diese Weise eine Zusammensetzung zweier Hälften mit entgegengesetzten Polen; so jede Ellipse mit ihren Brennpunkten u. s.; die Gesetze dieser Construction lägen nach festen Regeln in den Wirkungskräften des Systems selbst, das sich also bildete. So wenig es bei einer Kugel einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann, so wenig kann es bei jedem System von Kräften das sich regelmäßig bildet, eine Gestalt geben in der sich nicht eben sowohl das Freundschaftliche und Feindschaftliche trennet, mithin eben durch das Gegengewicht das beide einander nach ab- und zunehmenden Graden des Zusammenhanges leisten, ein Ganzes bildet. Wahrscheinlich gäbe es kein System elektrischer Kräfte, wenn es nicht zwei einander entgegengesetzte Elektricitäten gäbe; ein gleiches ist's mit der Wärme und Kälte; ein gleiches mit dem Cyclus der Farben, und jedem System von Erscheinungen die nur durch das Mannichfaltige Einheit, und durch das Entgegengesetzte Zusammenhang erhalten können. Die bemerkende Naturlehre, die nicht eben alt ist, wird in diesem allen gewiß einmal so weit reichen daß durch eine Reihe von Analogien jede blinde Willkür aus der physischen Welt verbannt seyn wird, bei welcher Willkür alles auseinanderfiele und im Grunde alle Gesetze der Natur aufhörten. Denn, meine Freunde, wirkt der Magnet, die elektrische Kraft, das Licht, die Wärme und Kälte, die Anziehung, die Schwere u. s. willkürlich; ist das Dreieck willkürlich ein Dreieck, der Cirkel willkürlich ein Cirkel, so mögen wir nur alle Bemerkungen der Physik und Mathematik für Unsinn erklären, und auf Offenbarungen dieser getroffenen Willkür warten. Ist's aber gewiß daß wir schon bei so vielen Kräften mathematisch-genaue Naturgesetze gefunden haben, wer wollte die Gränze setzen wo sie nicht mehr zu finden seyen, wo ein blinder Wille anhübe? In der Schöpfung ist alles Zusammenhang, alles Ordnung; findet also irgendwo

nur Ein Naturgesetz in ihr statt, so müssen allenthalben Naturgesetze walten, oder die Schöpfung wird ein Chaos und stäubt auseinander.

Theano. Sie entfernen sich vom Gesetz des Hasses und der Liebe, Theophron, wo nach Ihrem System eins ohne das andre nicht seyn kann.

Theophron. Weil alles in der Welt da ist was da seyn muß, d. i. was zu ihrem System gehöret, so muß auch das Entgegengesetzte da seyn, und ein Gesetz der höchsten Weisheit muß eben aus diesem Entgegengesetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthalben das System bilden. In jedem Kreise der Natur ist die Tafel der zweiunddreißig Winde, in jedem Sonnenstrahl der ganze Farbenumkreis; es kommt nur darauf an welcher Wind jetzt und dann wehe, welche Farbe hie oder da erscheine. Sobald aus dem Flüssigen das Feste hervortritt, krystallisirt und bildet es sich nach den innern Gesetzen die in diesem System organisirender Kräfte lagen. Alles ziehet an oder stößt zurück oder bleibt gleichgültig gegeneinander; die Axe dieser wirkenden Thätigkeiten geht zusammenhangend durch alle Grade. Der Chemiker veranstaltet nichts als Verbindungen und Trennungen; die Natur zeigt allenthalben Verwandtschaften, Freundschaften, Feindschaften auf die reichste, innigste Weise. In ihr sucht und findet sich was sich einander liebet, daher die Naturlehre selbst nicht umhin gekonnt hat, eine Wahlanziehung bei den Verbindungen der Körper anzunehmen; was einander entgegengesetzt ist, entfernt sich von einander, und kommt nur durch den Punkt der Gleichgültigkeit zusammen. Oft wechseln die Kräfte rasch; ganze Systeme verhalten sich wie die einzelnen Kräfte des Systems zu einander: Haß kann Liebe, Liebe kann Haß werden; alles aus einem und demselben Grunde, da jedes System nämlich in sich selbst Beharrung sucht, und darnach seine Kräfte ordnet. Die Kräfte dieser Systeme können sehr verschieden von einander seyn,

und doch nach einerlei Gesetzen wirken, weil in der Natur zuletzt alles zusammenhängt, und nur Ein Hauptgesetz seyn kann, nach welchem sich auch das Verschiedenste ordnet.

Theano. Nach unserer Vorstellungsart kommt, dünkt mich, das Gesetz der Beharrung, des Hasses und der Liebe diesem Hauptgesetz nahe; denn ungeachtet aller zahllosen Verschiedenheiten und entgegengesetzten Erscheinungen in der Natur erscheint es allenthalben. Ich möchte einige Augenblicke ein höherer Geist seyn, um diese große Werkstätte in ihrem Innern zu betrachten.

Theophron. Warum ein höherer Geist, Theano? Hat es der Zuschauer von außen nicht angenehmer als ein Zuschauer von innen, der doch auch nie das Ganze übersehen konnte? Steht der Zuschauer vor dem Schauplatz nicht bequemer als der in der Coulisse lauschet? Nach Wahrheit forschen, reizt; Wahrheit haben, macht vielleicht satt und träge. Der Natur nachzugehen, ihre hohen Gesetze zu ahnen, zu bemerken, zu prüfen, sich darüber zu vergewissern, jetzt sie tausendfach bestätigt zu finden und neu anzuwenden; allenthalben endlich dieselbe weise Regel, dieselbe heilige Nothwendigkeit wahrzunehmen, lieb zu gewinnen, sich selbst anzubilden — das macht den Werth eines Menschenlebens. Denn, Theano, sind wir bloß Zuschauer? sind wir nicht selbst Schauspieler, Mitwirker der Natur und ihre Nachahmer? Herrschen im Reiche der Menschen nicht auch Haß und Liebe? und sind beide zu Bildung des Ganzen nicht gleich nothwendig? Wer nicht hassen kann, kann auch nicht lieben; nur er muß recht hassen und recht lieben lernen. Es gibt auch einen Punkt der Gleichgültigkeit unter den Menschen; dieß ist Gottlob aber in der ganzen magnetischen Axe nur Ein Punkt.

Philolaus. Jetzt muß ich Sie erinnern, Theophron, daß Sie uns noch Ihr drittes Stück des großen Naturgesetzes schuldig sind, nämlich wie sich die Wesen einander verähnlichen, und in Abdrücken ihrer Art eine fortwährende Reihe bilden.

Theophron. Das heiligste und gewiß göttliche Gesetz. Alles was sich liebt, verähnlichet sich einander. Wie zwo Farben zusammenstrahlen daß eine mittlere dritte werde, so werden auf eine wunderbare Weise, schon durch das theilnehmende Beisammenseyn, menschliche Gemüther, ja sogar Gebärden und Gesichtszüge, die feinsten Uebergänge der Denkart und Handlungsweise einander ähnlich. Schwärmerei, Wahnsinn, Furcht, alle Affecten, sind ansteckende Uebel; nicht durch das was in ihnen Uebel oder ein Nichts ist, sind sie so mächtig, sondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte; wie dann sollte sich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, d. i. Ordnung, Harmonie, Schönheit mit viel wesentlicherer Macht auf andere erstrecken, und sich ihnen mittheilen? Nur dadurch sahen wir Organisationen werden daß stärkere Kräfte die schwächeren in ihr Reich ziehen, und nach eingepflanzten Regeln einer in sich nothwendigen Güte und Wahrheit sie zu einer Gestalt bilden. Alles Gute theilt sich mit; es hat die Natur Gottes, der sich nicht anders als mittheilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung. Die Regeln der Schönheit z. B. drängen sich uns auf, sie strahlen uns an; unvermerkt gehen sie in uns über; eben dieß ist das Geheimniß der überall zusammenhangend-wirkenden, in sich selbst bestehenden Schöpfung. Das freundschaftliche Beisammenseyn menschlicher Gemüther verähnlichet sie einander ohne Gewalt, ohne Worte. Jener idealische Einfluß, den Leibnitz bei seinen Monaden annahm, ist das eben so mächtige als geheime Band der Schöpfung, das wir bei allen empfindenden, denkenden, handelnden Wesen unwidertreiblich und unzerstörbar bemerken. Verzweifle niemand an der Wirkung seines Daseyns; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger in den Gesetzen der Natur er handelt, desto unfehlbarer ist seine Wirkung. Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht anders als ein Chaos um sich her ordnen, Finsterniß vertreiben, damit Licht werde; seiner schönen Gestalt verähnlichet er alles, was mit ihm ist,

selbst mehr oder minder, was streitend ihm entgegenfährt, sobald er durch Güte und Wahrheit überwindet. [1]

Theano. Erquickende Wahrheit, Theophron! Schon dadurch zeiget sie ihr himmlisches Siegel daß sie unserm Herzen zuspricht und tausend Erfahrungen meines Lebens in mir aufruft. Es liegt eine unnennbare Kraft im Daseyn eines Menschen, ich meine, wie sein handelndes Beispiel wirket. Das innigste, stillste Gute in mir ist auf diese Weise mein worden; ohne Geräusch der Worte ging es in mich über. Auch deßwegen ist mir Ihre Gedankenweise lieb, Theophron, da sie mir allenthalben dieß Daseyn, diese Wirklichkeit, und in ihr den All-Wirksamen gegenwärtig macht, der, durch das Daseyn seiner Geschöpfe selbst in wesentlichen Regeln der Harmonie und Schönheit fortgehend, still und tief auf uns wirket. Jetzt sehe ich's, wie alles Gott ähnlich werden soll, ja, wenn ich so sagen darf, ihm ähnlich werden muß, was in seinem Reich lebet. Seine Gesetze, seine Gedanken und Wirkungen drängen sich uns auch wider unsern Willen in tausend und abermal tausend Erweisen seiner Ordnung, Güte und Schönheit als unwandelbare Regeln auf; wer nicht folgen will, muß folgen; denn alles ziehet ihn, er kann der allgewaltigen Kette nicht entweichen. Wohl dem der willig folgt; er hat den süßen, täuschenden Lohn in sich daß er sich selbst bildete, obwohl ihn Gott unabläßig bildet. Indem er mit Vernunft gehorcht und mit Liebe dient, so präget sich ihm aus allen Geschöpfen und Begebenheiten das Gepräge der Gottheit auf; er wird vernünftig, gütig, geordnet, glücklich; er wird Gott ähnlich. — Aber lassen Sie uns zur Haushaltung der Natur zurückkehren. Ist nicht ein Zwang darin daß Eine Kraft die andere überwältigt, sie an sich zieht, zu sich zwingt und mit sich einigt? Wenn ich bemerke daß alles Leben

[1] S. über diese allgemeinen Naturgesetze, insonderheit über die Affinität und Verähnlichung der Wesen vortreffliche Anmerkungen in den Betrachtungen über das Universum, Erfurt 1777.

der Geschöpfe auf der Zerstörung anderer Gattungen ruht, daß der Mensch von Thieren, Thiere von einander, oder auch nur von Pflanzen und Früchten leben, so sehe ich freilich Organisationen die sich bilden, aber die zugleich andere zerstören, d. i. Mord und Tod in der Schöpfung. Ist nicht ein Gräschen, eine Blume, eine Frucht des Baums, endlich ein Thier, das dem andern zur Speise wird, eine so schöne Organisation, als die Organisation dessen ist der es zerstörend in sich verwandelt? Verjagen Sie diese Wolke, Theophron; sie ziehet sich mir wie ein Schleier vors Angesicht der Sonne, die mir aus jedem Geschöpf strahlte.

Theophron. Sie wird fliehen, Theano, wenn Sie bemerken daß ohne diesen scheinbaren Tod in der Schöpfung alles wahrer Tod, d. i. eine träge Ruhe, ein ödes Schattenreich wäre, in welchem alles wirksame Daseyn erstürbe. Eben jetzt sprachen Sie wie eine Schülerin des Plato; haben Sie in Ihrem Lehrer nicht gefunden daß in dem Veränderlichen alles Veränderung, daß auf dem Flügel der Zeit alles Fortgang, Eile, Wanderung sey? Hemmen Sie Ein Rad in der Schöpfung, und alle Räder stehen stille; lassen Sie Einen Punkt dessen was wir Materie nennen, träge und todt seyn, so ist Tod allenthalben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei so manches unphilosophischen Wahnes, daß es z. B. Atomen, absolut-harte Körper und dergleichen in der Natur gebe. Gibt es solche, so wird an ihnen alle Bewegung zu Schanden; ein unendlich kleiner Atom hemmte die Räder der ganzen Schöpfung.

Theophron. Wohlan also, wenn es keine absolute Ruhe, keine völlige Undurchdringlichkeit, Härte, Träge geben kann, die ein allesentkräftendes Nichts, mithin ein Widerspruch wäre, so müssen wir uns schon, meine Freunde, mit unsern Gedanken auf den Strom des Plato wagen, wo alles Veränderliche eine Welle, wo alles Zeitliche ein Traum ist. Erschrecken Sie nicht, Theano; fürchten Sie

nicht, es ist die Welle eines Stroms, der selbst ganz Daseyn ist, der Traum einer selbständigen, wesentlichen Wahrheit. Der Ewige der in Erscheinungen der Zeit, der Untheilbare der in Gestalten des Raums sichtbar werden wollte, konnte nicht anders als jeder Gestalt das kürzeste und zugleich das längste Daseyn geben, das nach dem Bilde des Raums und der Zeit ihre Erscheinung fordert. Alles was erscheint, muß verschwinden; es verschwindet sobald es kann, es bleibt aber auch solange es kann; hier wie allenthalben fallen die beiden Extreme zusammen, und sind eigentlich eins und dasselbe. Jedes beschränkte Wesen bringt als Erscheinung den Keim der Zerstörung schon mit sich; mit unaufhaltbarem Schritt eilt es zur größten Höhe hinauf, damit es hinunter eile und unserm Sinn verschwinde. Bemerken Sie die Linie, die ich hier zeichne.

Theano. Traurige Bemerkung.

Theophron. Sehen Sie die Blume an, wie sie zu ihrer Blüthe eilet. Sie ziehet den Saft, die Luft, das Licht, alle Elemente an sich und arbeitet sie aus, damit sie wachse, Lebenssaft bereite und eine Blüthe zeige; die Blüthe ist da und sie verschwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe und ihr Leben daran gewandt, damit sie Mutter werde, damit sie Bilder ihrer selbst zurücklasse, und ihr kräftiges Daseyn vermehrend fortpflanze. Nun ist auch ihre Erscheinung hin; sie hat solche im rastlosen Dienste der Natur verzehret, und man kann sagen daß sie vom Anfange ihres Lebens an auf ihre Zerstörung gearbeitet habe. Was aber ist in ihr zerstört als eine Erscheinung, die sich nicht länger halten konnte? die, da sie den höchsten Punkt unserer Linie erreicht hatte, in welchem das Maximum ihrer Bestimmung, die Gestalt und das Maß ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dieß that sie nicht etwa, (welches ein trauriges Bild wäre), jüngern lebendigen Erscheinungen als eine jetzt todte Platz zu machen; als eine lebendige vielmehr brachte sie mit aller Freude des Daseyns das Daseyn derselben hervor,

und überließ es in dauernden Keimen dem fortblühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühete. Denn sie selbst ist mit dieser Erscheinung nicht gestorben, solange die Kraft ihrer Wurzel fortdauert; aus ihrem Winterschlaf wird sie wieder erwachen und aufstehn in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Töchter ihres Daseyns, jetzt ihre Freundinnen und Schwestern, an ihrer jungfräulichen Seite. Es ist also kein Tod in der Schöpfung; er ist ein Hinwegeilen dessen was nicht bleiben kann, die Wirkung einer ewig-jungen, rastlosen, dauernden Kraft, die ihrer Natur nach keinen Augenblick müßig seyn, stille stehn, unthätig bleiben konnte. Immer und immer arbeitet sie auf die reichste, schönste Weise zu ihrem und zu so viel anderer Daseyn, als sie Daseyn hervorzubringen, mitzutheilen vermochte. In einer Welt wo sich alles verwandelt, ist jede Kraft in ewiger Wirkung, mithin in fortgesetzter Verwandlung ihrer Organe; diese Verwandlung selbst ist eben der Ausdruck ihrer unzerstörbaren Wirksamkeit voll Weisheit, Güte und Schönheit. Solange die Blume lebte, arbeitete sie zu ihrem eigenen Flor, wie zur Vervielfältigung ihres Daseyns; sie ward (das höchste was ein Geschöpf werden kann) eine Schöpferin durch eigene organische Kräfte. Als sie starb, entzog sich der Welt eine verlebte Erscheinung; die innere lebendige Kraft, die sie hervorbrachte, ziehet sich in sich selbst zurück, um sich abermals in junger Schönheit der Welt zu zeigen. Können Sie sich ein schöneres Gesetz wesentlicher Weisheit und Güte, in dem was Veränderung heißt, gedenken, Theano, als daß sich alles zum neuen Leben, zu neuer Jugendkraft und Schönheit im raschesten Laufe drängt, und daher jeden Augenblick verwandelt?

Theano. Ich sehe einen schönen Schimmer, Theophron; aber die Morgenröthe sehe ich noch nicht.

Theophron. Gedenken Sie sich nun alle Naturkräfte in dieser rastlosen Arbeit, in Eile zur Verwandlung auf dem Flügel der Zeit. Was scheint uns geringer als ein Blatt? Und kein Theilchen eines

Blattes darf einen Augenblick müßig seyn; es ziehet an, es stößt hinweg (dazu hat es seine zwei so verschieden gebildeten Seiten); immer und immer wechseln die Theile seines organisches Kleides, bis es fällt und sich auflöset. Leben ist also Bewegung, Wirkung; Wirkung einer innigen Kraft mit dem Genuß und Bestreben einer Beharrung verbunden. Und da im Reiche der Veränderung nichts unverändert bleiben kann, und doch alles sein Daseyn erhalten will und muß, so ist alles in einer ewigen Palingenesie, damit es immer daure und immer jung erscheine.

Theano. Ob diese Verwandlung aber auch Fortrückung wäre?

Theophron. Gesetzt sie wäre dieß nicht, sie wäre aber das einzige Mittel dem Tode und einem ewigen Tode zu entgehen, d. i. sie enthielte unsere lebendige Kraft im fortdauernden Wirken, in inniggefühltem Daseyn, so wäre sie schon eine so wünschenswerthe Wohlthat als ein ewiges Leben vor einem ewigen Tode wünschenswerth ist. Nun aber, Theano, können Sie sich wohl ein fortgesetztes Leben, eine immerhin fortwirkende Kraft ohne Fortwirkung, d. i. einen Fortgang ohne Fortgang denken?

Theano. Es scheint ein Widerspruch.

Theophron. Und ist einer. Zwar muß jede Kraft, die im Raum und in der Zeit Erscheinungen annimmt, die Schranken behalten die ihr Raum und Zeit geben; mit jedem Wirken aber macht sie ihr folgendes Wirken leichter, und da sie dieß nicht anders als nach eingepflanzten innern Regeln der Harmonie, Weisheit und Güte thun kann, die sich jedem Geschöpf liebreich aufdringt, einprägt und ihm bei jeder seiner Wirkungen beisteht, so sehen Sie allenthalben ein Fortrücken aus dem Chaos zur Ordnung, d. i. eine innige Vermehrung und Verschönerung der Kräfte in neu-erweiterten Schranken nach immer mehr beobachteten Regeln der Harmonie und Ordnung. Jeder blinden Kraft dringet sich Licht, jeder regellosen Macht Vernunft und Güte auf; keine ihrer Uebungen, keine Wirkung

in der Schöpfung war vergebens. Es muß also Fortgang seyn im Reiche Gottes, da in ihm kein Stillstand, noch weniger ein Rückgang seyn kann.

Theano. Aber die Gestalt des Todes!

Theophron. Ist kein Tod in der Schöpfung, so gibt es auch keine Todesgestalt. Heiße diese wie sie wolle, sie ist Uebergang zur neuen Organisation, das Einspinnen der abgelebten Raupe, damit sie als ein neues Geschöpf erscheine. Sind Sie befriedigt, Theano?

Theano. Ich bin's und verlasse mich auf die weise Güte die mich hieher brachte, mir ohne mein Verdienst so viele Kräfte, gewiß nicht umsonst, gab, und mich mit tausend Kräften voll Liebe und Güte umringt, meinen Verstand, mein Herz, meine Handlungen nach einer ewigen Regel nothwendiger, in sich selbst gegründeter Weisheit und Güte zu ordnen. Sie schweigen, Philolaus?

Philolaus. Ich will nachholen und sogleich eine Reihe Folgen hinzusetzen, die aus Theophrons System einer in sich selbst nothwendigen Wahrheit und Güte zu folgen scheinen. Beim zweiten Satz blieben wir; also:

III. Alle Kräfte der Natur wirken organisch. Jede Organisation ist ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln der Weisheit, Güte und Schönheit einer Hauptkraft dienen.

IV. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines jeglichen Wesens, Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Wesens in einem andern. Sie sind Wirkungen, dadurch sich die Gottheit selbst offenbart hat; und keine andern, keine höhern sind denkbar.

V. Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung; Verwandlung nach dem Gesetz der Nothwendigkeit, nach welchem jede Kraft im Reiche der Veränderungen sich immer neu, immer wirkend erhalten will, und also durch Anziehen und Abstoßen, durch Freundschaft und Feindschaft ihr organisches Gewand unaufhörlich ändert.

VI. Keine Ruhe ist in der Schöpfung; denn eine müßige Ruhe wäre Tod. Jede lebendige Kraft wirket und wirket fort; mit jeder Fortwirkung also schreitet sie weiter und arbeitet sich aus, nach innern ewigen Regeln der Weisheit und Güte, die auf sie dringen, die in ihr liegen.

VII. Je mehr sie sich ausarbeitet, desto mehr wirket sie auch auf andere; indem sie ihre eigenen Schranken erweitert, organisirt sie und prägt auf andere das Bild der Güte und Schönheit, das in ihr wohnet. In der ganzen Natur also herrscht Ein nothwendiges Gesetz, daß aus dem Chaos Ordnung, aus schlafenden Fähigkeiten thätige Kräfte werden. Die Wirkung dieses Gesetzes ist unaufhaltbar.

VIII. Im Reiche Gottes existirt also nichts böses, das Wirklichkeit wäre. Alles Böse ist ein Nichts; wir nennen aber Uebel was Schranke, oder Gegensatz, oder Uebergang ist, und keins von dreien verdient diesen Namen.

IX. Sowie aber Schranken zum Maß jeder Existenz im Raum und in der Zeit gehören, und im Reiche Gottes, wo alles da ist, auch das Entgegengesetzte da seyn muß, so gehöret es mit zur höchsten Güte dieses Reichs daß das Entgegengesetzte selbst sich einander helfe und fördre; denn nur durch die Vereinigung beider wird eine Welt in jeder Substanz, d. i. ein bestehendes Ganzes, vollständig an Güte sowie an Schönheit.

X. Auch die Fehler der Menschen sind einem verständigen Geiste gut; denn sie müssen sich ihm, je verständiger er ist, desto eher als Fehler zeigen, und helfen ihm also wie Contraste, zu mehrerem Licht, zu reinerer Güte und Wahrheit. Und auch dieß alles nicht als Willkür, sondern nach Gesetzen der Vernunft, Ordnung und Güte.

Sind Sie mit meinen Folgerungen zufrieden, Theophron?

Theophron. Sehr. Ihr scharfsinniger Geist eilet voran, Philolaus; wie ein edles Roß, dem man nur die Rennbahn öffnen darf, und es fliegt zum Ziele. Ich danke dem Schatten des Spinoza, daß er uns so angenehme Stunden des Gesprächs mit einander verschafft hat; mir kommt die Gelegenheit, über Materien dieser Art zu reden, selten. Und doch erheben sie den Geist so einzig und bilden ihn zur hellen, scharfen, nothwendigen Wahrheit. Noch gewähren mir diese Gespräche mit Ihnen ein zweites Vergnügen daß sie mir nämlich Ideen der Jugend zurückbringen, mit denen ich an Leibnitz, Shaftesbury und Platon's Seite manche süße Stunde gewiß mehr als verträumte.

Theano. Um so lieber wäre es mir, Theophron, wenn Sie etwas zusammenhängendes hierüber aufzeichneten. Ein Gespräch verfliegt, und einem geschriebenen Gespräch über Materien dieser Art scheint immer etwas zu fehlen. Man wird fortgezogen und ist am Ende, ehe man's dachte; man fühlt aber einen Trieb zurückzukehren.

Theophron. So kehre man zurück, Theano, bis das Gespräch uns gleichsam selbst aus der Seele fließt. Bei manchen seiner Nachtheile hat es doch das Gute daß es uns vor dem Auswendiglernen bewahrt, und wahre Philosophie muß nie auswendig gelernt werden.

Theano. Die Regel möchte ich meinem Bruder wünschen. Er ist seit einiger Zeit mit einem Wortkram befangen, der ihm

den Kopf verwirret sobald er davon redet. Er spricht nie mit seinen eignen, natürlichen, sondern mit fremden Worten, als ob er in fremden Zungen, oder als ob ein Dämon aus ihm spräche. Er hat sich, wie er sagt, in ein System hineinstudiret. Ich wünschte, Theophron, daß Sie den Spinoza, Des-Cartes, Leibnitz und wer es sonst sey, wegließen, und bloß Ihre Gedanken aufschrieben.

Theophron. Ich halte mich gern an Fußstapfen die vor mir sind, Theano; es fehlet mir auch noch viel, ein Werk entwerfen zu können auf welches die nothwendige, ewige Wahrheit selbst ihr Siegel drückte.

*

Philolaus. Darf ich jetzt mit meinem Vorbehalt erscheinen, Theophron? Ihr erster Grundsatz hieß:

„Das höchste Daseyn hat seinen Hervorbringungen das Höchste gegeben, Wirklichkeit, Daseyn."

Gerade dieß, sagt man, mangelt dem System unseres Philosophen, nach ihm gibt sich kein Daseyn; es ist nur Eine Substanz; wir sind bloß Modificationen.

Theophron. Modificationen wessen? des Daseyns im höchsten Verstande. Die Eine Partei zürnt daß Spinoza uns zu viel, die andere daß er uns zu wenig einräumet; beide können sich vielleicht in keinem schicklichern Ausdruck als dem seinigen vereinen. Weisen der Existenz sind wir; diese nennen wir Individualitäten. Jeder hat und ist eine eigene Weise, d. i. eine eigene Individualität. Wissen Sie einen bessern Ausdruck?

Philolaus. Man glaubt gerade das Gegentheil. „Spinoza habe uns unsere Individualität genommen; aus diesem Standpunkt lasse sich sein System am bündigsten anfechten und zerstören." —

Theophron. Wie man denn auch glaubt, er habe dem höchsten Daseyn sein Daseyn, sein Selbstbewußtseyn geraubt. „Todt ist Osiris; seine zertheilten Glieder flattern hie und dort als Modi-

fícationen umher. Modificationen ohne Wesen, Radien ohne Mittelpunkt; wiederum der wirksamste Mittelpunkt ohne Radien, das wirklichste Wesen ohne Darstellungen seiner Wirklichkeit" — denken Sie den sich selbst widersprechenden Unsinn. Theano soll uns zurechthelfen; was ist bei Ihnen selbständig, wirksam-bleibend und bleibend-wirksam, was sind Sie selbst, Theano?

Theano. Meine Gestalt gehöret mir an; aber ich bin nicht meine Gestalt. Das sagt mir das Gemälde meiner Kindheit, das sagt mir in Leid und Freude, in Gesundheit und Krankheit mein Spiegel.

Theophron. Und doch waren und sind Sie in diesem Wechsel von Zuständen immer Dieselbe, dasselbe Individuum.

Theano. Mit meiner Phantasie nicht; die änderte sich mit den Jahren. Mit dem was wir Geschmack, Liebhaberei, Affectionen nennen, nicht; auch sie sind Kleider, die wir unvermerkt ändern. Daß endlich unser Gedächtniß ermatte, unsere Erinnerung welke — lassen Sie mich an diese trübe Jahreszeit des menschlichen Lebens nicht gedenken. Uns allen komme sie spät!

Theophron. Wenn also im Reiche der Sinnlichkeit, der Phantasie, des Geschmacks, der Begierden, der Mittelpunkt der Selbstbestandheit nicht liegt, wo liegt er?

Theano. In meinem Selbst; weder als Begriff noch als Empfindung läßt sich, wie mich dünkt, das Wort weiter zergliedern. Ich war Kind und erwuchs, war krank und ward gesund, schlief und wachte; bei allen Veränderungen, die mit mir vorgingen, von innen und außen nannte man mich nicht nur, sondern ich empfand und nannte mich Dieselbe.

Theophron. Dieß Principium der Selbstheit hing also nicht von Ihnen ab, als ob es, aus Raisonnement entstanden, durch Reflexion unterhalten werden müsse, als ob es auf dieser beruhe, und ohne sie verschwände.

Theano. Wie könnte dieß seyn? Daß trotz aller Veränderungen mein Körper und Geist zwar nicht Dieselbe, aber Ich Dieselbe, ein Selbst bleibe, hängt von meinem Raisonnement nicht ab. Wachend raisonnire ich nicht zu viel; schlafend gar nicht, und in den Zaubergegenden des Traums war ich oft eine andere. Reflectire ich wachend über mich selbst, so finde ich mein kleines Selbst getheilet; ich theile es selbst künstlich.

Theophron. Also liegt die Ueberzeugung von unserm Selbst, das Principium unserer Individuation tiefer als wohin unser Verstand, unsere Vernunft, unsere Phantasie reichet. Sie haben es getroffen, Theano; als Begriff und als Empfindung liegt es in dem Worte Selbst selbst. Selbstbewußtseyn, Selbstwirksamkeit, sie machen unsere Wirklichkeit, unser Daseyn; auf ihnen ruhet die Leiter aller unserer ausgebildeten und unausgebildeten Vermögen, Triebe und Thätigkeiten, die von der Erde gen Himmel reichet. — Glauben Sie nun wohl, Theano, daß dieß Principium der Individuation (wir mögen es Selbstgefühl, Selbstbewußtseyn oder anders nennen) bei allem was da ist in gleichem Grad wirksam und thätig sey?

Theano. Gewiß nicht. Eine lebendige und diese gestickte Rose, der Rosenbusch und die Nachtigall, die auf ihm singet, der Schmetterling der an der Rose hängt, können weder dieselbe Art noch denselben Grad des Selbstgefühls, des Selbstbewußtseyns, mithin des Daseyns haben; und wir Menschen?

Theophron. Also sind sie und wir verschiedene „Weisen der Existenz", mit verschiedenen Arten und Graden des Selbstbewußtseyns; Modificationen der Wirklichkeit tiefer und tiefer hinab, höher und höher hinan; und wir Menschen! Glauben Sie wohl daß alle unseres Geschlechts ein gleich tiefes Selbstgefühl, ein gleich wirksames Selbstbewußtseyn, mithin ein gleich inniges Daseyn haben?

Theano. Am wenigsten. Manche menschliche Organisation

möchte man im Innern kaum der Individualität der Blume, des Vogels, ja manches wilden Thiers vergleichen.

Theophron. Vergleichen; immer jedoch im Kreise menschlicher Gefühle; denn die Basis seines Geschlechts kann kein Individuum verläugnen. Welche, meinen Sie nun, wäre die höchste, reinste, schönste Individuation?

Theano. Kein Zweifel! Die Form aller Formen. Sie die alles umfaßt, deren Wirksamkeit sich durch alles verbreitet. Je mehr sie umfassen kann, je mehr sie mitzutheilen vermag, desto mehr muß sie haben, d. i. seyn.

Philolaus. Nicht mehr, meine Freunde; jedes fernere Wort wäre zu viel. Das einzige und ewige Principium der Individuation sehe ich im System unseres Philosophen an einem Faden entwickelt, der uns in unser innerstes Selbst leitet. Je mehr Leben und Wirklichkeit, d. i. je eine verständigere, mächtigere, vollkommenere Energie ein Wesen zur Erhaltung eines Ganzen hat, das es sich angehörig fühlt, dem es sich innig und ganz mittheilet, desto mehr ist es Individuum, Selbst. Hiernach bestimmte Spinoza die Vorzüglichkeiten des menschlichen Körpers, die Fähigkeiten der menschlichen Seele, und führte alles auf den zurück durch den alles lebt, in dem wir leben und sagen dürfen: „wir sind seines Geschlechts durch Bewußtseyn, durch die uns eigensten, mächtigsten Kräfte.“

Theophron. Statt also mit Worten in der Luft zu fechten, lasset uns unser wahres Selbst aufwecken, und das Principium der Individuation in uns stärken. Je mehr Geist und Wahrheit, d. i. je mehr thätige Wirklichkeit, Erkenntniß und Liebe des Alls zum All in uns ist, desto mehr haben und genießen wir Gott als wirksame Individuen, unsterblich, unzertheilbar. Nur der, in dem alles ist, der alles hält und träget, darf sagen: „Ich bin das Selbst, außer mir ist keiner.“

*

So weit die Unterredungen, die, wie es das Wort Gespräch ohnedieß andeutet, jedem Lesenden sein Urtheil lassen, indem sie nur unter sich, nicht für andere definiren.

Von jeher hat es zwei Gattungen Philosophen gegeben, Philosophen aus Ueberzeugung und aus Ueberredung, Sach- und Wortphilosophen. Von der ersten, nicht von der zweiten Art war Spinoza. Er sagt: „Niemand der eine wahre Idee hat, ist darüber unwissend daß eine wahre Idee auch die größeste Gewißheit einschließe; denn eine wahre Idee haben heißt nichts anders als die Sache recht und vollkommen erkennen. An einer solchen Sache kann gewiß nur der zweifeln der die Idee für ein stummes Gemälde an der Wand hält, nicht für eine Weise zu denken, nämlich für das Verstehen selbst; denn, ich bitte, wer kann wissen daß er eine Sache verstehe ohne daß er sie verstehe? d. i. wer kann wissen daß er einer Sache gewiß sey ohne daß er ihrer gewiß sey? Sodann, gibt es etwas kläreres und gewisseres zur Richtschnur der Wahrheit als eine wahre Idee? Gewiß; wie das Licht sich selbst und die Finsternisse offenbaret, so ist die Wahrheit Richtschnur ihrer selbst und Unterscheidung vom Falschen.[1] — Ich maße mir nicht an die beste Philosophie erfunden zu haben; aber daß ich die wahre Philosophie einsehe, das weiß ich. Fragst du: wie ich das wisse? so antworte ich: wie daß die drei Winkel eines Triangels zweien rechten Winkeln gleich sind. Daß dieß hinreiche, wird kein gesundes Hirn läugnen; denn was wahr ist, zeigt sich und zugleich das Falsche.“[2] Ein Philosoph solcher Art hat mit Dialektikern nichts gemein, denen die Wahrheit zu setzen und wegzuräumen gleichgültig ist, weil sie ihnen nur ein Wort kostet.

Um nichts gab sich also Spinoza so viel Mühe als Einsicht und Einbildung, Begreifen und Dichten strenge zu sondern. Wie hart er mit den Fictionen der Einbildungskraft umgeht, zeigt sein theologisch-

[1] Ethic. P. II. Prop. 43. Schol. p. 80.

[2] Epist. 74. p. 612.

politischer Tractat; mehrere Scholien seiner Ethik, mehrere seiner Briefe zeigen wie genau er Wissen vom Träumen, und auch in jenem die verschiedenen Stufen des Wissens, Erkennens und Einsehens unterscheide.[1] Am klarsten zeigt es sein Tractat von Verbesserung des Verstandes,[2] für dessen Vollendung man manches geben würde. Ein Philosoph der Art konnte mit Blendwerken nichts zu thun haben, die auch in der Speculation als Schemate umhergaukeln sollen, den begreifenden, fassenden, verstehenden Verstand aus sich selbst in Irren umherzuführen. „Zu wissen daß ich wisse, muß ich nothwendig zuerst wissen; die Weise wie wir das formelle Wesen empfinden, ist die Gewißheit selbst. Zur Gewißheit des Wahren bedarf es keines andern Zeichens als daß man eine wahre Idee habe; und was die höchste Gewißheit sey, kann nur der wissen der die vollständige Idee einer Sache hat; Gewißheit und das objective Wesen eines Dinges sind eins. Es ist also nicht die wahre Methode ein Zeichen der Wahrheit zu suchen nachdem man Ideen erlangt hat; die wahre Methode ist vielmehr der Weg, die Wahrheit selbst, d. i. die objectiven Wesen der Dinge oder die Ideen (alle drei Namen bedeuten eins und dasselbe) in gehöriger Ordnung zu erlangen. Nothwendig muß also die Methode vom Vernunftschließen oder vom Verständniß (intellectione) reden; nicht daß sie selbst das Vernunftschließen zum Verständniß der Ursachen der Dinge sey, vielweniger ist sie das Verstehen dieser Ursachen selbst; sie ist das Verstehen was eine wahre Idee sey, indem sie diese von andern Vorstellungen unterscheidet und ihre Natur erforscht, so daß wir daher unsere Macht zu verstehen kennen lernen, und unsern Verstand so innehalten daß er nach dieser Norm alles Verstehbare verstehe, wozu sie ihm als Hülfsmittel gewisse Regeln gibt, und macht daß er sich nicht mit nutzloser Arbeit ermüde.

[1] Z. B. Schol. zu Prop. 40. 43. 44. 49 u. f.

[2] P. 366—92.

Methode ist also nichts als ein reflexives Erkenntniß, d. i. die Idee der Idee; und weil es keine Idee der Idee geben kann, es sey denn vorher eine Idee da, so kann es auch keine Methode geben wenn nicht vorher die Idee da ist. Eine gute Methode wird also die seyn die zeigt wie nach der Norm einer gegebenen wahren Idee der Verstand zu leiten sey. Und da das Verhältniß zwischen zwei Ideen mit dem Verhältniß zwischen den formellen Wesen dieser Ideen einerlei ist, so folgt daß die reflexive Erkenntniß der Idee des vollkommensten Wesens vor der reflexiven Erkenntniß aller übrigen Ideen vorzüglicher seyn muß; mithin wird die vollkommenste Methode die seyn die nach Norm der gegebenen Idee des vollkommensten Wesens zeigt wie der Verstand zu leiten. Hieraus erhellet auch wie, je mehr der Verstand verstehet, er dadurch zugleich Werkzeuge gewinne leichter und mehr zu verstehen; denn (wie aus dem Gesagten klar ist) vor allem andern muß in uns eine wahre Idee, als ein angebornes Werkzeug, existiren, durch deren Verständniß zugleich der Unterschied begriffen wird der sich zwischen einer solchen und jeder andern Vorstellung findet. Und da es durch sich klar ist daß der Verstand auch sich selbst um so besser verstehe, je mehrere Dinge der Natur er verstehet, so sieht man daß dieser Theil der Methode um so vollkommener seyn werde je mehrere Dinge der Verstand einsieht, und daß die Methode dann die vollkommenste seyn müsse wenn der Verstand nach dem Erkenntniß des vollkommensten Wesens aufmerkt und reflectiret. Je mehrere Dinge er kennet, desto besser verstehet er seine eigenen Kräfte und der Natur Ordnung; je besser er seine Kräfte versteht, desto leichter kann er sich selbst ordnen und sich Regeln vorschreiben; je besser er die Ordnung der Natur versteht, desto leichter kann er sich vom Unnützen zurückhalten, worin, wie wir gesagt haben, die ganze Methode bestehet. Daß unser Verstand ein reines Abbild der Natur sey, muß er alle seine Ideen aus der Idee hervorbringen,

die den Ursprung und Urquell der ganzen Natur darstellt, damit sie auch Quell aller andern Ideen werde." [1]

So dachte Spinoza, und alle Geister die wahrer Ideen, d. i. des Verstehens fähig, und in dem Maße als sie dessen fähig waren, dachten wie er. Sie entsagten der dichtenden Imagination, und schieden sich von Blendwerken und Wortlarven. Verstandene Begriffe sind dem Spinoza das Wesenhafte, Lebendige, Wahre; Bildworte gelten ihm nichts; er gebraucht sie als algebraische Zeichen.

Was das Aeußere seiner Methode anlangt, so weiß jeder der die strenge synthetische Methode versucht hat ihre Schwierigkeiten. Oft haben einzelne Glieder ihrer Kette eine besondere Analyse und Deduction nöthig, die man, wenn uns ein dergleichen Glied als aus dem Vorhergehenden nicht-folgend auffällt, geduldig anstellen, nicht aber, weil man sie nicht anzustellen vermag, läugnen oder verwerfen muß. Aus Einem, dem reichsten und vollständigsten Begriff, leitet Spinoza alles her; in ihm hat und genießt er alles.

Wiefern unter allen Nationen, in den verschiedensten Ausdrücken und Vorstellungsarten, andere, die Einfalt und Wahrheit liebten, d. i. denen die Idee des Einen, Wahren als Norm aller Erkenntniß und Methode lebendig eingeprägt war, an dieser großen und einfachen Denkart theilnahmen, dieß zu zeigen wäre ein lehrreicher, aber zu weit führender Lustweg. Juden und Christen, Griechen und Indier, Speculanten mit Kopf und Herz, Scholastiker und Mystiker nahmen daran Theil; denn Spinoza's Philosophie war lange vor ihm, und wird lange nach ihm bleiben. Oft waren die die am schärfsten gegen ihn, d. i. gegen seine mißverstandenen oder übelgewählten Ausdrücke stritten, wenn sie sich selbst erklären wollten oder mußten, in seinen oder ihren eigenen, jetzt besser, jetzt schlechter gewählten Ausdrücken seines Glaubens, des innern Glaubens nämlich an eine einzige, lebendig empfundene, allem zum Grunde

[1] De emend. intellect. p. 367. 368.

liegende Idee des Wahren, Guten und Schönen, ohne welche all unser Sprechen und Schreiben Tand bleibet. Statt dieser zahlreichen Mitzeugnisse, die einem andern Ort aufgespart werden, stehe eine posthume Stelle Lessings hier (die wenigstens zeigen mag daß ihm Spinoza's System kein Scherz war) und, von Shaftesbury versificirt, ein Naturhymnus.

Lessing, über die Wirklichkeit der Dinge außer Gott.

Ich mag mir die Wirklichkeit der Dinge außer Gott erklären wie ich will, so muß ich bekennen daß ich mir keinen Begriff davon machen kann.

Man nenne sie das Complement der Möglichkeit, so frage ich: ist von diesem Complemente der Möglichkeit in Gott ein Begriff, oder keiner? Wer wird das letztere behaupten wollen? Ist aber ein Begriff davon in ihm, so sind alle Dinge in ihm selbst wirklich.

Aber, wird man sagen, der Begriff welchen Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat, hebt die Wirklichkeit dieses Dinges außer ihm nicht auf. Nicht? So muß die Wirklichkeit außer ihm etwas haben was sie von der Wirklichkeit in seinem Begriffe unterscheidet. Das ist, in der Wirklichkeit außer ihm muß etwas seyn wovon Gott keinen Begriff hat. Eine Ungereimtheit! Ist aber nichts dergleichen, ist in dem Begriffe den Gott von der Wirklichkeit eines Dinges hat alles zu finden was in dessen Wirklichkeit außer ihm anzutreffen, so sind beide Wirklichkeiten eins, und alles was außer Gott existiren soll existirt in Gott.

Oder man sage: die Wirklichkeit eines Dinges sey der Inbegriff aller möglichen Bestimmungen die ihm zukommen können. Muß nicht dieser Inbegriff auch in der Idee Gottes

seyn? Welche Bestimmungen hat das Wirkliche außer ihm, wenn nicht auch das Urbild in Gott zu finden wäre? Folglich ist dieses Urbild das Ding selbst, und sagen daß das Ding auch außer diesem Urbilde existire, heißt dessen Urbild auf eine eben so unnöthige als ungereimte Weise verdoppeln.

Ich glaube zwar die Philosophen sagen: von einem Dinge die Wirklichkeit außer Gott bejahen, heiße weiter nichts als dieses Ding bloß von Gott unterscheiden, und dessen Wirklichkeit von einer andern Art zu seyn erklären als die nothwendige Wirklichkeit Gottes ist.

Wenn sie aber bloß dieses wollen, warum sollen nicht die Begriffe, die Gott von den wirklichen Dingen hat, diese wirklichen Dinge selbst seyn? Sie sind von Gott auch genugsam unterschieden, und ihre Wirklichkeit wird darum noch nichts weniger als nothwendig, weil sie in ihm wirklich sind. Denn müßte nicht der Zufälligkeit die sie außer ihm haben sollten auch in seiner Idee ein Bild entsprechen? Und dieses Bild ist nur ihre Zufälligkeit selbst. Was außer Gott zufällig ist, wird auch in Gott zufällig seyn, oder Gott müßte von dem Zufälligen außer ihm keinen Begriff haben. — Ich brauche dieses *außer ihm*, so wie man es gemeiniglich zu brauchen pflegt, um aus der Anwendung zu zeigen daß man es nicht brauchen sollte.

Aber, wird man schreien, Zufälligkeiten in dem unveränderlichen Wesen Gottes annehmen! — Nun, bin ich es allein der dieses thut? Ihr selbst, die ihr Gott Begriffe von zufälligen Dingen beilegen müßt, ist euch nie beigefallen daß Begriffe von zufälligen Dingen zufällige Begriffe sind?

Lessings Leben und Nachlaß.
Th. 2. S. 164.

Naturhymnus von Shaftesbury. [1]

Erster Gesang.

Empfangt mich, Fluren! heilige Wälder, nehmt
Dem Stadtgeräusch entronnen den Wandrer auf,
Der hier in euren Schatten Ruhe
Sucht und Erquickung. Gewährt sie hold ihm!

Heil euch, ihr grünen frohen Gefilde! Heil,
Des stillen Segens Wohnungen, euch! Und euch
Ihr reiz- und schmuckbekränzten Fernen,
Heil euch und allem was in dir lebet,

Du Aufenthalt glückseliger Menschen, die,
Entfernt dem Neide, ferne der Thorheit, hier
Unschuldig, still und froh und munter
Leben, und, große Natur, dich anschaun.

Natur! der Schönen Schönste, du Gütige!
Alliebend, werth von allen geliebt zu seyn,
Ganz göttlich, weisheitvoll, voll Anmuth,
Alles Erhabenen hoher Inhalt,

Der Gottheit Freundin, weise Statthalterin
Der Vorsicht, oder — Schöpferin, Schöpfer selbst? —
O Schöpfer, sieh ich knie und bete,
Bete dich an in der heiligen Halle

Des hohen Tempels. Dein, o Erhabner, ist
Dieß Schweigen; dein ist diese Begeisterung,
Die mich, obwohl in unharmonisch-
Lautenden Tönen zu singen antreibt.

[1] Moralists. P. III. Sect. I.

Der Wesen Einklang, Ordnung und Harmonie
Des Weltalls, die sich, o Unerforschlicher,
Du alles Schönen Quell und Ausguß,
Meer des Vollkommnen, in dich sich auflöst,

In dessen Fülle alle Gedanken ruhn,
In dem die Schwingen jeglicher Phantasie
Ermatten, sonder End' und Ufer,
Ueberall Mittelpunkt, nirgend Umkreis.

So oft ich aufflog, kehrt' ich zurück in mich
Von meinem Nichts, von deiner Unendlichkeit
Durchdrungen; und ich wag' es dennoch
Dich zu ergründen, Gedankenabgrund?

Dich zu erkennen, ewige Schönheit, dich
Beherzt zu lieben, sehnend zu nahen dir,
Dazu erschufst du mich, und gabst mir
Regung und Willen; o gib mir Kräfte!

Sey du mein Beistand! Wenn ich im Labyrinth
Der Schöpfung forsche, leite den Forscher du,
Der mich mit Geist und Lieb' erfüllte,
Führe den Liebenden zu dir selbst hin.

Zweiter Gesang.

Allbelebender Geist, o du Begeisterer,
Kraft der Kräfte, du Quell jeder Veredlung,
Quell auch meiner Gedanken,
Inhalt meiner Gedankenkraft,

Unermüdet und stets unwiderstehbar regst
Du zum neuen Genuß alles im Reich der Macht;
Unter heil'gen Gesetzen
Wechseln Leben und Leben neu.

Froh gerufen zum Licht, schauen sie und vergehn
Fröhlich schauend, damit anderes auch den Strahl
Dieser Sonne genieße,
Und am Leben sich alles freu'.

Unerschöpflicher Quell, allem mittheilend sich,
Unversiegbar; es stört nichts die geschäft'ge Hand,
Die kein Pünktchen verabsäumt,
Nichts verlässet mit ihrer Huld.

Der Verwesungen selbst grause Naturgestalt
(Schaudernd zittern von ihr Blick und Gedanken weg)
Ist die Pforte zum Leben,
Neuer Jugend Erschafferin,

Schauplatz ewiger Kunst! Alles ist Weg und Ziel,
Zweck und Mittel. Es gehn Welten in Welten auf
Unsern Sinnen; Unendlich-
Kleines wird uns unendlich groß!

Welt der Wunder! In ihr strebet ein Wesen fort,
(Ist's ein Wesen?) das, sich immer mittheilend, nie
Stirbt; es strebet in tiefster
Ruh'; wir nennen Bewegung es.

Dort ein ander Gespenst, unserm Begriff zu klein
Und zu groß; es entschlüpft jetzt wie ein Augenblick;
Schwillt jetzt, unserer Schranken
Spottend, auf bis zur Ewigkeit.

Wir begreifen es nicht; aber wir nennen's Zeit,
Und was endlos=umher alles umfasset, Raum,
Und — o tiefes Geheimniß,
Unser Denken, Empfinden Du!

Und das eigenste Selbst, und das Gewisseste
Aller Wesen (es sey alles ein Schattentraum,
Mein Empfinden ist Wahrheit;
Mein Gedanke, Vernunft besteht).

In ihm fühl' ich das Seyn höherer, ewiger
Wesen; in ihm das Seyn Deiner, o Urbild du
Deiner Werke, du wohnest
Höchstwahrhaftig in mir, in mir!

Dritter Gesang.

Du Sternenhimmel, funkelnder Sonnen Raum!
Wer zählt die Sonnen? wer, die noch niemand sah?
Und mißt von Welten dort zu Welten,
Misset von allen den Raum zu uns dann?

O Unermeßner! Jede der Sonnen regt
Ein Heer von Erden. Jede der Sonnen wallt
In Straßen, deren kleiner Schimmer
Uns ein Gewölk ist, in sich ein Weltall.

Dort unsre Sonne! Heiliger Tagesbrunn,
Lichtquell und Quell des wärmenden Lebens! Sanft-
Und stark-wirksame Flamm', ergossen
Ringsum, und in sich gedrängt, ein Lichtball.

Allmächtig Wesen, Bild des Allmächtigen,
Des Weltenhalters, Grund der belebten Welt!
An Anmuth unvergänglich, ewig-
Ewig ein Jüngling, und schön und lieblich.

Kaum bist du sterblich, hohes Geschöpf. Wer tränkt,
Die immer ausgießt, labende Ströme stets
Vergeudend, die stets unerschöpfbar
Segnet von oben, wer tränkt und stärkt dich?

Erfreut zu werden schweben in lebender
Bewegung viele Erden um sie. Zu ihr
Gezogen als zu ihrer Mutter
Drängen sie sich, und ein andrer Zwang hält

Sie still umkreisend. Mächtiger Hausherr, welch
Ein Geist belebt sie! Gossest du Seel' in sie?
Wie? oder fügtest du dem Aether
Mächtig sie ein und dem Hauch der Winde?

Der Winde, deiner Diener. Wer hält den Bau
Jedweder Welt zusammen? und dreht den Ball
Der Erd' um ihren Punkt, indeß ihr,
Ihr und der Sonne getreu, der Mond folgt?

Was bist du, Erde, zu den Gewaltigen dort?
Zur Sonne? Was zum Heere der Sonnen? was
Zum Unermeßlichen? Und dennoch
Bist du so groß zu dem Nichts, dem Menschen!

Dem Menschen, der von himmlischem Geist belebt,
Von dir sich aufwärts, auf zu dem Vater schwingt,
Zum Mittelpunkt der Seelen, sicher
Wie sich der Körper zu seinem Punkt drängt.

O drängten alle Geister zu ihrem Ziel
Sich so beständig! Doch der das Chaos schied,
Und sang die Welt in Harmonien,
Wird auch die Geister in Ordnung singen.

Vierter Gesang.

Unglückseliges Volk, Menschen! Warum entfloht
Ihr der lieblichen Flur lohnender Mühe? Stolz —
Oder hieß euch ein Dämon
Ruh' verachten und elend seyn?

Da kam Uebel und Noth über die Sterblichen!
Kranker, matter Begier ekelte was die Erd'
  Heimisch reichte; sie streiften
    Plündernd über das Meer hinaus.

Von den Schätzen der Welt über der Erde Schooß
Ungesättiget, grub mühend die Thorenzunft,
  Grub hinein in der Mutter
    Eingeweide nach Reichthum hin.

Da auch, göttliche Kunst, herrschetest bildend du,
In Verwandlungen hier, dort in untrennbaren
  Ewig-festen Gestalten,
    Undurchdringlich dem Forschenden;

Aber giftiger Dampf, der die Geheimnisse
Deiner Werke, Natur, birget, umhüllte schnell
  In der grausigen Werkstatt
    Die Verwegnen mit Todesdampf.

*

Reine, liebliche Luft! freundliches Tagelicht!
Dich zu schauen, auf dich, Erde, zu treten, froh
  Deine Schätze betrachtend —
    Welche reinere, süße Lust!

Von der Sonne gewärmt, von dem belebenden
Hauch der Winde gekühlt, wenn sie die Pflanzen hier
  Sanft erquicken, und läutern
    Dort der dampfenden Erde Dunst.

Regen strömen hinab, neue Befruchtungen;
Denn mit Kräften belebt, Erde, du Nährerin
  Deiner Kinder, die Luft dich
    Frisch, als bildete Gott dich heut.

*

Und du schwerere Luft, Wasser, o schön bist du!
Hell durchscheinend und klar; aber auch harten Sinns,
Wenn Tyrannen dich pressen;
Sanft geleitet, wie folgst du gern!

Rinnst, ein spiegelnder Strom, löseſt die lockere
Erd' auf, schwemmest der Flur stärkende Nahrung zu,
Die in heilsamer Zwietracht
Blüthen zeuget und Frucht gebiert.

Und zusammengedrängt tief in den Ocean,
Wanderst, leichtes Geschöpf, wieder gen Himmel du,
Aufgezogen von Lüften;
Schwebst in Wolkengestalt umher,

Und kommst wieder herab, wieder zur lechzenden
Erd' erquickend und füllst Quellen und Ströme neu.
Ringsum lachen die Felder,
Alles Lebende lebt durch dich.

*

Und ihr Quellen des Lichts, Meere der leuchtenden
Feuerflammen, wer forscht und wer umufert euch?
Ausgegossen ins weite
Weltall, tief in der Erde Schooß

Eingeschlossen. Die Luft dienet euch willig, trägt
Euch auf Fittigen. Trinkt selber die Sonne nicht,
Trinkt nicht alle das Sternheer
Eure Strahlen und glänzt von euch?

Lichtquell, heiliger Brunn! Nenn' ich dich Aether? dich,
Den Durchdringenden, der alles erhitzt und wärmt,
Unsern frostigen Erdball
Liebend wärmet bis in sein Herz.

Durch dich bildeten sich alle Gestalten; du
Gibst der Pflanze Gedeihn, fachst in der athmenden
Brust die himmlische Flamm' auf,
Die empfindet und Leben heißt;

Baust, ernähreſt und sparst jegliches Werkzeug dir,
Hältst in glücklicher Ruh, glücklich in Harmonie
Alle Wesen; sie freun sich
Deiner wärmenden Mutterhuld.

Aber brichst du hervor wüthend in Flammen, brichst
Ueberwältigend du jede Gestalt und Form,
O so löset sich alles
Auf und kehret zurück — in dich.

Fünfter Gesang.

Wie matt und träge blicket die Sonne dort
Nach jener schiefen Ferne des Erdenballs!
Lang ist die Winternacht die dort liegt,
Wenig erfreuend der holde Morgen.

Da rasen Stürme, nimmer ermattend; da
Liegt in krystallnen Wällen das brausende
Unzähmbar-stolze Meer gefangen;
Thäler und Höhen bedeckt die Alpe

Des eis'gen Schnees. Unter ihm liegt der Strom
Erstarrt, erstarret Baum und Gesträuch und Land;
Hineingedrängt in finstre Höhlen
Zittern die Menschen vor Frost, umheulet

Von hungernd-wilden Bestien. Doch (so groß
Ist Menschenmuth!) sie zittern und zagen nicht
Vor ihnen; Kunst nnd Klugheit hebt sie
Ueber Gefahren und Nacht und Mangel.

Denn endlich kommt die mächtige Sonne, schmelzt
Hinweg den Schnee und lös't die Gefangenen,
Die dann auf einen künft'gen Kerker
Wieder sich rüsten und froh versorgen.

O Kunst und Klugheit! göttliche Gabe! reich
Geschenk des Himmels! Waffe für jede Noth! —
Eisberge schwimmen dort; die Sonne
Riß von einander die mächt'gen Berge,

Und zwischen ihnen drängen sich Ungeheu'r
Der Tiefe; seht! sie schwimmen wie Inseln, groß
Und stark, und unbezwinglich allem!
Göttliche Menschenvernunft, nur dir nicht.

*

Hinweg, o Winter! Wende mein Auge, dich
Zu jenen holdern Gegenden, die die Sonn'
Inbrünstig anblickt; wie verändert
Wirket sie dort! einen ew'gen Sommer.

Das Aug' erträgt nicht diesen erglühnden Strahl;
Die Luft erkühlt nicht diese gehobne Brust,
Die nach der Ruhe lechzt im Schatten
Kühler erfrischender Abendwinde.

Der Schöpfer weigert Menschen und Thieren nicht
Die lang erseufzte stärkende Ruh. Ein Dach
Von Wolken steigt empor; erquicket
Athmen die Pflanzen, sie athmen Dank auf.

*

Du Land der Wunder! Edelgesteine-Land,
Von Würzen duftend! — Aber wer schreitet dort
Am schönen Fluß? Ein Berg, belebet,
Reich an Empfindung und Muth und Weisheit,

Dem Menschen dienend, selber in Schlachten ihm
Mehr Bundsgenoß als Sklave; der Elephant!
O Prachtgeschöpf! — Und Pracht-Insecten,
Schöne Bewohner der schönsten Pflanzen,

Vom kleinen Moose bis zum erhabnen Palm!
Und dort vor allen jenes Insect, das sich
Begräbt und spinnt den Menschen ihre
Seidnen Gewande, den Schmuck des Stolzes. —

Mein Blick zieht weiter. Siehe, wie Balsam dort
Von Bäumen fließet. Dort das geduldige
Kamel; es hebt den Hals und senket
Nieder den Rücken, ein Schiff der Wüste.

Schau dort den Nilstrom. Bild der belebenden
Vielbrüst'gen Mutter streckt er die Arm' umher,
Damit von seinen segensschwangern
Fruchtenden Wellen sich alles labe.

Aus dürrer Wüste eilen die Thier' herbei,
Den Durst zu löschen, fröhlich zu paaren sich;
Die Inbrunst wirret die Geschlechter,
Neue Gestalten erzeugt die Sonne.

Tyrann des Stromes, schreckendes Ungeheu'r
Der Ufer, lauschend hinter dem Schilfe, dann
Den Schlafenden erhaschend (falsche
Thränen entrinnen dem frommen Mörder);

Verhaßtes Bild der trügenden Heuchelei,
Des Aberglaubens, weinender Krokodill,
Der Pest, die Menschen gegen Menschen
Reizte, mit Wuth sich um Gottes willen

Zu würgen. Unhold, bleib in der Wüste dort,
Die dich geboren! Halte den Gifthauch fern,
Der, um Himmel zu bevölkern,
Länder verheert und entmenscht die Menschheit.

*

Hinauf zu jenen Höhen, wo Berge dort
Den Himmel tragen! Fels über Fels gethürmt
Erklimmen wir; die Ströme drunten
Tosen und brüllen in jähen Abgrund.

Verwittert hangt der drohende Fels auf uns!
Geborsten steht die Trümmer der ew'gen Höh'
Des Erdbaus. Prächtige Verwüstung!
Alter und Jugend der Welt enthüllst du.

Uranfang suchen unsre Gedanken hier
Und suchen in der Tiefe des Abgrunds dann
Der Wesen Ende. Nicht am Gipfel,
Laß uns in Mitte des Berges weilen.

Hier unter immergrünenden Fichten, hier
Im Cedernschatten. Selber des Mittags Strahl
Wird Dämmrung hier; die tiefe Stille
Schweigend, sie spricht und enthüllt Gedanken. —

Gedanken von wie mächtiger neuer Kraft! —
Geheimnißreiche Stimmen ertönen! — Hier,
Hier ist der Gottheit Tempel! Heilig-
Heil'ges Wesen, mit Nacht umschleiert!

Anhang.

I.

Liebe und Selbstheit.

1782.

Liebe und Selbstheit.

Ein Nachtrag zum Briefe des Herrn Hemsterhuis über das Verlangen.[1]

Es ist eine schöne Sage der ältesten Dichtung daß Liebe die Welt aus dem Chaos gezogen, und die Geschöpfe mit Banden des Verlangens und der Sehnsucht wechselseitig an einander geknüpft habe; daß mit diesen zarten Banden sie alles in Ordnung erhalte, und zu dem Einen leite, dem großen Quell alles Lichtes wie aller Liebe. Unter wie mancherlei Namen und Einkleidungen dieß dichterische System vorgetragen ward, so ist in ihm überall dieß Allgemeine kenntlich: „daß Liebe die Wesen vereinige, wie Haß sie scheide in Liebe und Vereinigung gleichartiger Dinge bestehe aller Genuß der Götter und Menschen; Sehnsucht und Verlangen aber seyen gleichsam die Brautführerinnen der Liebe, die starken und doch zarten Arme, die allen Genuß herbeiziehn, vorbereiten, ja die selbst das größeste Vergnügen vorahnend gewähren."

Indessen ward auch bald die andere Seite des Systems sichtbar, daß diese Liebe Gränzen habe, und eine völlige Vereinigung der Wesen in unserm Weltall selten oder gar nicht stattfinde, daß also auch die Bande dieser Vereinigung, Verlangen und Sehnsucht,

[1] S. Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften, Leipzig, 1782. Th. I S. 71. (Unter des sel. Verfassers Handschriften fand sich auch eine vollständige Uebersetzung von Hemsterhuis Brief über den Menschen und seine Beziehungen, die aber nie in Druck gekommen. Herder schätzte diesen Philosophen sehr hoch.)

eben in der größten Anstrengung nachlassen müssen, und leider oft, statt des Genusses, Ueberdruß und Sättigung gewähren. Man bemerkte bald daß auch in diesem Gesetz Weisheit liege, weil der Schöpfer hierdurch eben so sehr für den festen Bestand einzelner Wesen gesorgt hat als er durch Liebe und Sehnsucht für die Vereinigung und das milde Beisammenseyn mehrerer Geschöpfe sorgte. Man sahe daß diese beiden Kräfte, die in der geistigen Welt das sind was in der körperlichen Welt Anziehung und Zurückstoßung seyn möchten, zur Erhaltung und Festhaltung des Weltalls gehören; und ich glaube, es war schon Empedokles, der Haß und Liebe zu Zeichnerinnen des Umrisses aller Geschöpfe machte;[1] „durch Haß, sagte er, werden die Dinge getrennt, und jedes Einzelne bleibt was es ist; durch Liebe werden sie verbunden und gesellen sich zu einander," — sofern sie sich nämlich ihrer Natur nach gesellen können; denn freilich auch über die Liebe, sagten die Griechen, herrscht das Schicksal; und Nothwendigkeit, die älteste der Gottheiten, ist mächtiger als die Liebe. Nach Platons Ideen ward diese von der Dürftigkeit und dem Ueberfluß in den Gärten Jupiters geboren; sie hat also die Natur beider, und ist immer abhängig von ihren Eltern.

Ich glaube, es wird nicht unangenehm seyn diesen doppelten Spaziergang zu verfolgen, zumal uns Herr Hemsterhuis mehr auf die eine Seite angenehm geführt hat. Er hat sich die andere für eine andere Abhandlung aufgespart,[2] die er noch nicht geschrieben hat, oder ich noch nicht gesehen habe.

Daß Liebe die Wesen vereinige, und daß alle Sehnsucht, alles Verlangen nur nach dieser Vereinigung, als nach dem

[1] Ἐν δὲ κότῳ διάμορφα καὶ ἄνδιχα πάντα πέλονται
Σύν δ' ἔβη ἐν φιλότητι καὶ ἀλλήλοισι πόθευται
Ἐκ τῶν γὰρ πάντ' ὅσσ' ἦν, ὅσσα τέ ἔστι καὶ ἔσται.

[2] Hemsterhuis vermischte philosophische Schriften Th. I. S. 108.

einzigmöglichen Genuß abgetrennter Wesen strebe, dieß hat unser Autor mit so ausgesuchten Beispielen erwiesen daß eine zu reiche Nachlese hierüber nur unnützer Ueberfluß wäre. Jede Begierde nach sinnlichem und geistigem Genuß, alles Verlangen der Freundschaft und Liebe dürstet nach Vereinigung mit dem Begehrten, weil es in ihm einen neuen süßen Genuß seiner eigenen Wirklichkeit vorempfindet. Die Gottheit hat es weise und gut gemacht daß wir unser Daseyn nicht in uns, sondern nur durch Reaction gleichsam in einem Gegenstande außer uns fühlen sollen, nach dem wir also streben, für den wir leben, in dem wir doppelt und vielfach sind. Die Menge anziehender Gegenstände die die Natur um uns legte, sind also von ihr in so mancherlei Entfernungen gesetzt, und mit so verschiedenen Graden und Arten der Anziehungskraft begabet, daß eben hierdurch ein reiches und zartes Saitenspiel der Empfindungen von vielerlei Tönen und Modis in uns möglich ward, und unser Herz und Leben gleichsam eine Harmonika des Verlangens, das Kunstgebilde einer immer reinern, unersättlichen, ewigen Sehnsucht würde.

Der grobe sinnliche Genuß verwandelt in sich und zerstört den Gegenstand nach dem wir begehrten. Er ist also lebhaft; denn hier findet völlige Vereinigung statt; allein er ist auch grob und vorübergehend. Es gibt Menschen die den Genuß nur auf der Zunge haben (daher auch im gemeinen Leben das Wort Genießen, meistens in diesem Sinn gebraucht wird); der Genuß ist hier Vereinigung, d. i. Auflösung der feinsten Säfte, er ist aber auch eben damit geendet; denn nun ist der Gegenstand verschlungen, zerstöret. Gewissermaßen ist also auch hier der feinste Genuß vor dem Genusse; der Appetit nach einer schönen Frucht ist angenehmer als die Frucht selbst; das Auge macht die Zunge am lieblichsten lüstern, oder wie Lucrez von einem andern Sinn sagt:

voluptatem praesagit multa cupido.

So ist's mit dem Genuß der Düfte, ja selbst der Töne. Wir ziehen sie in uns, wir trinken den Strom ihrer Wollust mit langen Zügen; und nur dann sagen wir daß wir Musik genießen, wenn sie unser Herz zerschmelzt, wenn sie mit dem innern Saitenspiel unserer Empfindungen Eins wird. Der Strom des Wohllauts, so fein er sey, wird indeß auch verschlungen; er dauert etwa nur in den harmonischen Wirkungen, in den angenehmen Vibrationen fort die er auf uns machte. —

Je geistiger der Genuß ist, desto dauernder wird er, desto mehr ist auch sein Gegenstand außer uns dauernd. Lasset uns aber auch immer dazu setzen, desto schwächer ist er; denn ein Gegenstand ist und bleibt außer uns, und kann eigentlich nur im Bilde, d. i. wenig oder gar nicht mit uns eins werden. Das Auge wird zu sehen nimmer satt; denn wie wenig erhält das Herz im Sehen! wie wenig kann uns zum innigsten Genuß der bloße Lichtstrahl geben! Was der lateinische Dichter vom unvollkommenen Genuß der Liebenden sagt, gilt auch hier:

Nil datur praeter simulacra fruendum!
Ut bibere in somnis sitiens cum quaerit et humor
Non datur, ardorem in membris qui stinguere possit,
Sed laticum simulacra petit frustraque laborat,
In medioque sitit torrenti flumine potans.

Und in der That scheinen dieses auch die Virtuosen dieses Organs, die das Gesicht bis zur Wollust des Genusses ausgebildet haben, zu fühlen. Wie suchen sie das Bild vor ihnen zu beleben! Einem jeden Druck des Lichts und des Schattens, der Farbe, der Bildung, der Gebärde tappen sie nach, daß, wenn sie Künstler sind, sie den Geist des Urhebers, und wenn sie in den Gegenständen selbst leben, diese, ob es gleich nur Erscheinungen sind, etwa hervorfühlen, heraustappen möchten; wo abermals also der Genuß nur durch einen Wahn von

Vereinigung statt hat. Schwacher, aber glücklicher Wahn! Das Auge zerstört das Wesen des geliebten Gegenstandes nicht, eben weil es denselben nicht in sich hinüber zu ziehen vermag. Dünkt dieser nun dem Getäuschten ein Quell unerschöpflicher Reize; wohl ihm, dem Glücklichbetrogenen, der sein genießet! Er schöpft immer, und schöpft nie aus, weil er nie ganz und innig schöpfen konnte; die geliebten Bilder fliehen vor ihm und bleiben ihm doch gegenwärtig; er lebt vom süßen Traum des sichtbaren geistigen Wahnes.

Unvermerkt kommen wir auf die dem Scheine nach dauerndste, aber auch für unser Sterblichkeit am wenigsten befriedigende Art des Genusses, den Ideen-Genuß körperlicher Schönheit, oder, wie es die Schwärmer nennen, den Genuß platonischer Liebe. Plato gibt zu ihr seinen Namen unrecht her; denn er redet von geistigen Ideen, die mit dem Geiste genossen werden müssen, und ja auch nicht anders genossen werden können; nicht aber von einer wahnsinnigen Vergeistung der Körper, aus der oft eine nur zu grobe Verkörperung wird. Daß dieser Genuß nicht geistig sey, sehen wir daraus weil er den Körper zerstört, und den Geist nicht befriedigt; er sündigt am Nervensaft, wie die zu grobe Liebe an Fleisch und Blut sündigt; und zeigt also eben damit daß er kein wahrer Genuß, keine glückliche Beschauung der Art sey, wo der geliebte Gegenstand mit uns eins wird. Wie kann, was Körper ist, mit dem reinen Geist eins werden? zwo Dinge, die eigentlich nichts mit einander gemein haben, und nur durch eine Art freiwilliger Trunkenheit, wie die Griechen dichteten, ursprünglich vermischt werden konnten. Geistige Eigenschaften und Gegenstände kann der Geist genießen; ihre Vereinigung mit ihm ist rein und so ruhig als jener alte Hymnus Gott sprechen läßt: Alles ist mein, denn ich habe es in mir! — ein Besitzthum und ein Genuß, dessen die Seele nur bei den reinsten Gegenständen fähig ist. Da fliegt und kostet sie als ein schöner Schmetterling, der bei seinem Genuß der Blume nicht

schadet; wo sie als Raupe genießt, zerfrißt sie leider Blätter und Blume.

Wir fangen also von den wahreren Gattungen des geistigen Verlangens, der Freundschaft und Liebe, zu reden an, und ich hole, nach dem was Hemsterhuis von ihnen gesagt hat, nur wenige Züge nach.

Das Bild der Alten von der Freundschaft, „die beiden in einander geschlungenen Hände" scheinen mir das beste Sinnbild ihrer Vereinigung, ihres Zweckes und Genusses zu seyn; bedeutender als die zwei „gleichgestimmten Saitenspiele." Diese drücken nichts aus als Geselligkeit, die lange noch nicht Freundschaft ist. Ein geselliger Mensch ist leicht- und wohlgestimmt, er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft, und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt niemand mit seinem Daseyn, er verengt keinen; und so ist jedermann gern um ihn; man ist auch auf einen gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt der Mensch habe nichts arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgang gut; aber Freundschaft — welch ein anderes heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu Einem gemeinschaftlichen Zweck zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo er fortwährend, anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt, da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die alle wie Einer siegten oder starben; jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen, Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden, aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohlthun, wodurch waren sie Freunde? Ein gemeinschaftlicher Zweck verband sie; Gefahr zog den Knoten zusammen; erprobte Treue, fortgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der Mühe, Noth

und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ist's, was jener Freund von seinem Freunde singet: deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts edleres als zwei freiwillig- und unauflöslich zusammengeschlungene Hände, zwei freiwillig einsgewordene Herzen und Leben. Gleichviel ob diese beiden Hände männlich oder weiblich oder beiderlei Geschlechts sind; es ist ein stolzes, aber ungereimtes Vorurtheil der Männer daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft ist ein Weib zu ihr zarter, treuer, fester und goldreiner als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner Männerseelen; und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtsinn stattfindet, da ist Freundschaft für beide Geschlechter unmöglich. Auch Ehe soll Freundschaft seyn; und wehe, wo sie's nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit seyn wollte! Es ist einem edeln Weibe süß auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und er sich in ihr, sie sich in ihm wirksam, fröhlich, honett, geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Erziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide süß belohnet. Als zwei verschlungene Bäume stehen sie da, und werden dastehn, umringt vom Kranze jugendlich-grünender Bäume und Zweige. — Ueberhaupt ist ein gemeinschaftliches Leben das Mark der wahren Freundschaft; Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung. Was für zarte Geheimnisse gibt's in der Freundschaft! Delicatessen, als ob die Seele sich in des andern Seele unmittelbar fühle, und vorahnend seine Gedanken so richtig erkenne als ob's ihre eigenen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht sie so zu erkennen, so in des andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es gibt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeste äußere Veranlassung, die

zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es gibt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen abwesender Freunde an einander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte ohne Organ unmittelbar in eine andere Seele zu wirken, wo könnte es natürlicher seyn als bei der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe; denn wenn die Liebe sich zur Stärke und Dauer einer Ewigkeit erheben will, muß sie erst, von der groben Sinnlichkeit geläutert, ächte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst, oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden fressenden Flammen, und beide, das Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da. Aber die Gluth der Freundschaft ist reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten, untrennbaren Freundschaft siegend empor.

Der Leser verzeihe die Ausführlichkeit womit ich diesen Punkt behandle. Da ich ihn für die wahre, einzige und schönste Seelenvereinigung, also auch für den edelsten und süßesten Genuß halte dessen die Menschheit fähig ist, dem auch selbst die Liebe dienet; da es so verschiedene Grade der Freundschaft gibt von der leichten Geselligkeit bis zur erhabensten, stillsten, dauerndsten Aufopferung, die freilich nur sehr auserlesenen Seelen unter sehr seltnen Umständen und Verbindungen, aber auch solchen als das höchste Privilegium, als der ächte Vorschmack einer künftigen höhern Existenz zu Theil ward; kurz, da in der Freundschaft eine Vereinigung, fast ohne Organe, rein, ganz, thätig und immerwachsend statt hat, so ist sie, dünkt mich, auch der höchste Punkt alles Verlangens, und gerade in der größesten Anstrengung und Bedrückung wird sie das reinste Glück der Erde.

Hier wirkt der wahre Magnetismus menschlicher Seelen, und wir wissen, der Magnet zieht am meisten wenn er geübt wird. Ungeübt liegt er todt da, ohne Zuversicht und schwer erprobte Treue ist keine Freundschaft, keine Verwechselung der Herzen möglich.

Aber die Natur sah daß diese reine himmlische Flamme für uns auf Erden meistens zu fein wäre; sie kleidete sie also in irdische, sinnliche Reize, und nun erschien Venus Urania als — Aphrodite. Liebe soll uns zur Freundschaft laden, Liebe soll selbst die innigste Freundschaft werden.

Den höchsten Grad ihrer Entzückung suche ich nicht da wo, wie Herr Hemsterhuis sagt, uns die Natur mit einem Augenblick irdischer Vereinigung täuscht (ein Augenblick der sich ringsum in lauter Bedürfniß verlieret), sondern in dem ersten glücklichen Finden, in dem über alle Beschreibung süßen Augenblick da beide Geliebte gewahr werden daß sie sich lieben, und es nun, wie unvollkommen und unwillkürlich es sey, so gewiß, süß und übereinstimmend einander sagen. Warum muß ich das Wort gebrauchen: sagen? Das arme Wort! Was kann in diesem Augenblick die todte Zunge, die lechzende Sprache sagen, wo selbst der seelenvolle feurige Blick seine Flügel niederschlägt und seinen Glanz verhüllet. Wenn es einen Augenblick himmlischer Wollust und reiner Vereinigung verkörperter Wesen hier auf Erden gibt, so ist's dieser; alles ganz andrer Art als was uns der darbende Genuß erlaubet. Ich weiß nicht welche Mythologie irgendeines asiatischen Volks ihre Zeiträume des höchsten Alterthums so eintheilt daß die Menschen (damals noch paradiesische Geister) sich Jahrtausende zuerst durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis sie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigern Arten des Genusses allmählich hinabgesunken wären. Der Augenblick jenes geistigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch einen Blick setzt uns gleichsam in diese Zeit zurück,

und mit ihr in die Freuden des Paradieses. In ihm genießen wir zurückempfindend was wir so lange suchten und uns selbst nicht zu sagen wagten; in ihm genießen wir vorempfindend alle Freuden der Zukunft, nicht ahnend, sondern habend, ja wenn man so sagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, selten hinzuthun, und oft thut sie ab, sie vermindert den Wahn des Genusses bei jedem Genusse. Jener Augenblick ist der da Psyche den Gott der Liebe erblickt, den sie so lang verschleiert liebte: ach warum, Unglückliche, ließest du den Funken fallen? und endetest damit auf so lange, lange Zeit alle deine Freuden! —

Es ist gewiß daß die Seelen, die zur treuesten, reinsten, edelsten Liebe geschaffen sind, sich vor diesem Augenblick des Verraths als vor ihrem ärgsten Feinde fürchten und mit ihm aufs blödeste zögern. Das weibliche Geschlecht, das die Liebe überhaupt zarter als das unsere behandelt, fühlt wie viel die Flamme derselben mit jedem Genuß verliere, wie sie, der Natur aller andern Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht und durch jede Aeußerung ihre innere Kraft und Seligkeit schwächet. Keusch und heilig sucht's also das Geheimniß selbst im Herzen des Liebenden zu bewahren, sobald es desselben gewiß ist, und nichts macht sich gewisser als dieses. Das Geheimniß wird gleichsam entweiht wenn es nur die Lippen berührt, es erstirbt auf gewisse Weise schon im ersten Kusse, im ersten Seufzer. Aber da wir einmal Körper sind, so verliert Psyche freilich, wie die alte Fabel lautet, ihre himmlischen Fittige sobald sie zur Materie herabsinkt. Ist es Wunder daß sie sich so lange und mit so vieler Mühe noch täuschen will, daß sie nicht den Körper, sondern nur das was ihrer Natur ist, die Seele des Geliebten liebe? gleich als ob sie sich ihrer Erniedrigung schämte und die kurze Dauer des Genusses den sie sucht prophezeite. Wie verhüllet sie sich also diesen! sie suchet auch im Kuß nur Vereinigung der Seele, wie es das unten

angezogene Gedicht [1] gleichsam ganz liebeathmend singet. Große Stellen im vierten Buch Lucrez schildern dieß Streben, dieß eitle, immer unbefriedigte Streben nach Vereinigung der Wesen so stark, so philosophisch und kräftig, als ob Lucrez für das System unsers Autors oder dieser sein System des Genusses und der Liebe aus ihm geschrieben hätte. — Glücklich, daß die Natur diesen kurzen trügenden Wahn der innigsten Vereinigung von Seiten des Geistes mit Freundschaft paarte und von Seiten des Körpers mit dem elektrischen Funken ihrer Allmacht beglückte, durch den aus einer uns unbegreiflichen Verbindung zweier Wesen ein Drittes wird, gleichsam ein Geschöpf der Liebe, des Verlangens und der unvollendeten Sehnsucht. Die feurige Kette schlingt sich also weiter; zwischen der Dürftigkeit und dem Ueberfluß wird an ihr ein neues Glied geknüpft, in dem der Funke des Verlangens weiter zünde. Ueberhaupt bemerke ich allgemein daß der Schöpfer keinen Grad von Vereinigung der Wesen in seiner

[1] Dum semihiulco suavio
Meum puellum suavior,
Dulcemque florem spiritus
Duco ex aperto tramite;
Animula aegra et saucia
Cucurrit ad labias mihi,
Orisque rictum pervium
Et labra pueri mollia,
Rimata itineri transitus,
Ut transiliret, nititur.
Tum si morae quid plusculae
Fuisset in coetu osculi,
Amoris igni percita
Transisset et me linqueret.
Et mira prorsum res foret,
Ut ad me fierem mortuus,
Ad puerum intus viverem.
Aul. Gell. L. XIX. Cap. IX.

Natur ohne Frucht ließ. Der erste Grad von sinnlichem Genuß, nach dem auch schon das Kind sauget, gibt uns Lebenssaft, er bereitet uns ein Edleres aus einer schlechtern Materie. Je feiner das Organ wird, desto geistiger sind die Kinder seines Empfängnisses: Düfte stärken und erquicken die Seelen, Musik tröstet und labt das Herz mit himmlischem Tranke. Die Bilder,

— — Simulacra, pabula amoris

führen dem Geist zärtere Gedanken zu als ihr Materielles selbst ist, und endlich Freundschaft und Liebe, jene die Ehe der Geister, diese der Körper, bringen uns einen Becher des Genusses mit den schönsten Früchten bekränzt. Freundschaft erweckt edle Empfindungen, Bestrebungen, Thaten; Liebe, wie die göttliche Frühlingssonne, belebt den zarten, mütterlichen Weinstock mit Laub und Früchten. Die Schöpfungskraft des ersten Urhebers ist in sie geleget.

Auch scheinet's daß die Natur Sorge getragen habe, den kurzen flüchtigen Genuß der Liebe mit einer Gabe zu ersetzen und zu belohnen die sie unmittelbar aus ihrem Schooße nahm, ja in der auch das geringste lebendige Geschöpf eines Funkens der Gottheit gewürdigt werden sollte; es ist die Elternzärtlichkeit, die väterliche und mütterliche Liebe. Sie ist göttlich, denn sie ist uneigennützig und sehr oft ohne Dank. Sie ist himmlisch, denn sie kann sich auch in viele zertheilen und bleibt immer ganz, immer ungetheilt und neidlos. Endlich ist sie auch ewig und unendlich, denn sie überwindet Liebe und Tod. Abscheulich ist die Mutter die ihrem Kinde den Liebhaber vorzieht, selbst Thiere beschämen sie, die freudig für ihre Jungen starben. Unter allen Schmerzen des Todes schmeichelten und liebkoseten sie denen die man grausam aus ihrem Leibe riß, und für jede thierische Mutter gibt's kein süßeres Geschäft als ihre Jungen zu säugen. Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe womit

die Natur, gleichsam aus ihrem Herzen, die Schmerzen der Mutter belohnte. Nichts geht über die Angst womit die Mutter ein verlornes Kind sucht, und nichts über die Freude womit sie's nach langem Suchen, nach vieljähriger Entfernung wieder findet und wie neugeboren umarmet. Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der bei allen reinen Weibesherzen er eigentlich ganz gewebt scheinet. Sie sind die Priesterinnen am heiligen Feuer der Vesta, und wehe dem verachteten Geschöpf das statt dieser Flamme von einer andern glühet! Nur die Spitze seines Pfeils hat Amor mit Verlangen gesalbet; [1] unglücklich, wenn der ganze Pfeil davon glühet.

Zu wem kann ich von der zärtlichen, göttlichen, ewigen Elternzärtlichkeit hinaufsteigen als zu dir, große allgemeine Mutter, zärtlicher höchster Vater! Meine Sprache hat kein Wort die Empfindung zu nennen mit der du dich in jedes Geschöpf, in jeden Nerv und Winkel eines schlagenden Herzens setztest und jedem derselben seinen für andere unübersehbaren, unerklärlichen, unfühlbaren Genuß gabest. Deine ganze Schöpfung ist ein Gewebe, das die Macht aus dem Nichts hervorzog, die Weisheit einschlug und dem die Liebe ihre tausendgestaltigen sinn- und liebreichen Figuren einwebte. Wer sollte dich also nicht lieben, da jedes Geschöpf nur zu dir ziehet, zu dir weiset? und wer kann's, wie er sollte, da er im Meer deiner Gedanken und vorgefühlten Empfindungen untergeht und auch nur über sich selbst in die tiefste Tiefe sinket? Du hast das Schicksal aller Eltern daß sie mehr lieben als geliebt werden; aber du hast vor allen das voraus daß du die Sehnsucht nach dir in mir selbst erschaffen hast, und mich an Banden des Erkenntnisses und der Liebe dir immer näher zuführen kannst. Mein ganzes Herz sagt mir's,

[1] Χρίσας ἄφυκτον οἰστὸν ἱμέρῳ. Euripid.

du werdest und müssest es thun, denn das kleine Fünkchen Erkenntniß und Liebe in mir ist ja nur ein Abglanz der unendlichen Flamme deines Herzens. Du mußt mich also tausendfach inniger erkennen, nennen, suchen und lieben als ich dich nennen und suchen kann, und dieser ewige Zug deines Herzens zu dem meinen ist mir ein eingepflanzter Bürge meiner unsterblichen Neigung zu dir und des immer wachsenden Genusses deiner.

Aber wie wird der Ewige genossen? durch Anschauung? oder durch Empfindung? Unser Autor hat eine harte Bemerkung über die Schwärmer gemacht,[1] die, recht geprüft, leider nur zu wahr seyn möchte. Es ist die allgemeine Erfahrung daß in alle Schwärmereien Weiber verwickelt gewesen; oft wurden die Männer nur angesteckt durch Weiber, die sie, wie es hieß, neu gebaren. Den Männern waren sie also gleichsam Mittlerinnen der Gottheit, und wie sie sich die Gottheit, insonderheit den menschlichen Gott dachten und ihn empfanden, davon liegen ja so viele Schriften und Briefe der Welt vor Augen. Die Ohnmacht, die die heilige Theresia vor dem Altar fühlte als der himmlische Amor ihr Herz berührte, konnte, wenn sie in diesem Augenblick nur körperlich betrachtet würde, schwerlich von einer andern Art seyn als die jede Ohnmacht von Liebe hat; denn in den Säften des Körpers ist Liebe und Liebe an Wirkungen gleich, wer auch der Gegenstand seyn möge. Bei allen Gefühlen dieser Gattung ist also auch dem unschuldigsten Herzen die größeste Behutsamkeit nöthig, selbst im Strom der göttlichen Liebe bleibt's immer nur ein menschliches Herz. Alle Mittlerinnen, und wenn es die Mutter Gottes selbst wäre, sind gefährlich, so wie dem weiblichen Herzen alle irdischen und (zu sinnlich empfunden) selbst der himmlische Mittler es seyn kann. Von ganzer Seele, von allen ihren

[1] Hemsterhuis philos. Schriften, Th. 1. S. 88.

Kräften will Gott geliebet seyn, nicht aber vom gährenden Nervensaft in einem kranken epileptischen Körper.

Wir kommen von selbst auf die Gränzen, die unserer Liebe und Sehnsucht hienieden bei jedem Genuß gesetzt sind, und es sind nicht bloß, wie Herr Hemsterhuis zu meinen scheint, unsere Organe, sondern, wie er zuletzt selbst findet, unser isolirtes einzelnes Daseyn. Er vergleicht die Eigenschaft der Seele, die sich dem Zusammenströmen mit anderen Wesen widersetzt, der Kraft der Trägheit in der Materie; und allerdings muß diese Kraft der Trägheit viel was anderes und mehr seyn als der große Trupp mechanischer Philosophen von ihr weiß oder aussagt. Schon die beiden Worte, Kraft und Trägheit passen so zusammen, wie Bewegung und liegender Grund in dem Wort „Bewegungsgründe." Auch Leibnitz und alle besseren Denker haben über den inneren Zustand der Materie Vermuthungen gewagt, denen ich in den versprochenen Anmerkungen des Hrn. Hemsterhuis gern einen angenehmen Zuwachs wünsche. Vor jetzt lassen wir diese Aehnlichkeit auf sich beruhen, und sehen die Gränzen die dem Verlangen unserer Seele gesetzt sind, durch ihre Natur selbst.

Wir sind einzelne Wesen und müssen es seyn, wenn wir nicht den Grund alles Genusses, unser eigenes Bewußtseyn, über dem Genuß aufgeben und uns selbst verlieren wollen, um uns in einem anderen Wesen, das doch nie wir selbst sind und werden kann, wieder zu finden. Selbst wenn ich mich, wie es der Mysticismus will, in Gott verlöre, und ich verlöre mich in ihm, ohne weiteres Gefühl und Bewußtseyn meiner, so genösse Ich nicht mehr; die Gottheit hätte mich verschlungen und genösse statt meiner. Wie gut hat es also die Vorsehung gemacht, daß sie das Saitenspiel unserer Empfindungen nur nach und nach in sehr verschiedenen Klängen und Arten wecket, daß sie unsere Sehnsucht jetzt auffordert, jetzt ein-

schränkt, unser Verlangen hier thätig, dort leidend übet, überall aber, auch nach dem süßesten Genuß, uns auf unser armes Ich zurückwirft, sagend gleichsam: „Du bist doch ein eingeschränktes, einzelnes Geschöpf! Du dürstest nach Vollkommenheit, aber du hast sie nicht! Verschmachte nicht am Brunnen dieses einzelnen Genusses, sondern raffe dich auf und strebe weiter.“ Lasset uns dieses in einigen auffallenden Proben und Beispielen sehen.

Aller räuberische Genuß der den Gegenstand verwüstet, ist uns bloß als Bedürfniß von der Hand der Nothwendigkeit gegeben, er reibet sich selbst auf und erstirbt in sich. Der Mensch ist ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald ist auch dieser kleine Tyrann, wenn er in den Gränzen der Natur bleiben will, vom Raube gesättigt! Jeder sinnliche Genuß ist eigentlich nur ein mildgemachtes Bedürfniß; wo die Zerstörung des Gegenseitigen aufhört, fängt erst ein freierer, schönerer Genuß, ein fröhliches Nebeneinanderseyn vieler Geschöpfe an, die sich wechselseitig einander suchen und lieben. Ein Tyrann, der alles allein seyn, der alles verschlingen will, wie Saturn seine Kinder, ist weder zur Freundschaft noch zur Liebe, selbst nicht einmal zur Vaterzärtlichkeit fähig. Er drückt und unterdrückt, neben ihm kann nichts wachsen, geschweige daß es mit ihm zusammen wachse zu Einer gemeinschaftlichen Krone.

Sobald mehrere Geschöpfe milde neben einander sind und sich einander wechselseitig genießen wollen, so folgt daß keines auf den alleinigen, also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehen müsse, oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehen und sanft aus sich mittheilen. Dieß macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Tact und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht. Hier gebe ich die schöne Weisheit der Natur zu bemerken, die alles

in diesen Pulsschlag leidender und thätiger, gebender und empfangender Wesen, auch nach Geschlechtern, Augenblicken, Zeitumständen, Lebensaltern, Situationen u. s. theilte und gleichsam einwiegte. Wie dort zwei Lichter am Himmel, so hat Gott auf der Erde zwei Geschlechter geschaffen, die im Schwunge der Empfindungen sich einander das Gegengewicht leisten sollen. Eins ersetzt dem andern, was dem an Zartheit, diesem an Stärke abgeht, und im Reich der Liebe ist Zartheit mächtiger als Stärke. Die Schwachheit des Weibes erstattete und umhüllete Gott mit Reizen. Wo er des Bedürfnisses wegen von den Regeln der Wohlgestalt abgehen mußte, da schlang er den Gürtel der Liebe um sie, begabt mit dem Verlangen, das, wie jene Göttin saget, alle Stärke überwindet. Auch in der Freundschaft ist Ein Theil immer der thätige, der andere mehr beihelfend und leidend; jener männlich, dieser weiblich, oft umgekehrt nach Geschlechtern. Einklang ist in dieser Ehe der Seelen weder angenehm noch nützlich, noch möglich. Consone Töne müssen es seyn die die Melodie des Lebens und des Genusses geben, nicht unisone; sonst verliert sich die Freundschaft bald in bloße Gesellschaft.

Auch das wird hieraus offenbar, daß die Anziehungskraft einer einzelnen menschlichen Seele sich ins Unendliche weder ausbreiten könne noch ausbreiten dürfe. Die Natur hat schmale Gränzen um jedes Einzelne gezogen; und es ist der gefährlichste Traum sich unumschränkt zu denken wenn man eingeschränkt ist; sich Despot des Weltalls zu glauben wenn man von nichts als einzelnen Almosen lebet. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu umfassen, klingt schön; aber vom Einzelnen, dem Nächsten, fängt man an; und wer dieß nicht tief, innig, ganz liebet, wie sollte er was entfernt ist, was aus einem fremden Gestirn nur schwache Strahlen auf ihn herabwirft, lieben können? — so daß es auch nur den Namen der Liebe verdiente. Die allgemeinsten Kosmopoliten sind meistens die dürftigsten

Bettler; sie, die das ganze Weltall mit Liebe umfassen, lieben meistens nichts als ihr enges Selbst.

Ich komme auf den Umstand, da Hr. H. die griechischen Staaten mit den unsern vergleicht [1], und der christlichen Religion den Vorwurf zu machen scheint daß sie durch gar zu viele Sorge fürs ewige Wohl des Individuums seine Anhänglichkeit ans flüchtige Wohl eines zeitlichen Staates mindere. Der Vorwurf schiene nur dann gegründet, wenn die Sorge für die Ewigkeit der Sorge für die Zeit entgegengesetzt wäre, und ein glücklicher Staat anders als aus lauter glücklichen Individuen bestehen könnte. Das erste wird nur eine sehr übel verstandene Pfaffenreligion behaupten; im zweiten Fall kann ja das Individuum für nichts als seine Wohlfahrt sorgen, und überläßt's dem der die Maschine (wie Hr. Hemsterhuis selbst einen Staat nennt) eingerichtet hat oder aufzieht, wie er fürs Ganze derselben zu sorgen Lust und Kraft habe. Daß die Gesetzgeber die christliche Religion fast von jeher gemißbraucht uud mit ihren barbarischen Feudal= und Ritterverfassungen übel gemischt haben, ist in der ganzen christlichen Geschichte schreiend; daran dürfte aber nicht die Religion Schuld haben, sondern die groben Hände die sie in diesen heterogenen politischen Teig kneten wollten. Religion ist, wie Hemsterhuis recht gesagt hat [2], die freie Beziehung jedes Individuums aufs höchste Wesen; die ihr mit dem Namen einer politischen Maschine Ehre erzeigen wollten, haben sie am meisten entstellt und erniedrigt.

Doch wieder zu unserem Gegenstande! (denn auch bei Herrn Hemsterhuis war dieses nur Parenthese.) Die Natur fängt immer vom Einzelnen an, und nur wenn sie die Neigungen des Individuums

[1] S. 96. 97.
[2] S. 112.

in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie mehrere an einander und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staates, oder seine Glückseligkeit ist eine Scheingröße. Nachdem in einem Menschen sinnliche und geistige Freuden, Freundschaft und Liebe, Vaterzärtlichkeit und eigene Tugend wohlgeordnet und wohlgepaart sind, nach dem ist er für sich und andere glücklich. Unmöglich kann er also wie Meeresschleim mit allem zusammenfließen, unmöglich alles in gleichem Grade lieben, loben und gutheißen oder jeden Staub in einen Sonnenstrahl verwandeln wollen, damit er doch auch das Staubkorn als einen Sonnenstrahl liebe. Er schadet damit dem Guten so sehr als dem Bösen und verliert zuletzt ganz sein Urtheil und seinen Standpunkt. Wer nicht zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehen, beide Kräfte sind nur Ein Pulsschlag der Seele.

So sind wir in diesem Weltall; und wie geht's auf unserer ewigen Reise weiter hinauf? Schwerlich anders. Nur auf unserem eigenen Daseyn und Bewußtseyn ruht die Existenz anderer, sofern sie durch Liebe und Sehnsucht mit uns verknüpft sind; verlören wir jene, so hätten wir auch von diesen keinen Genuß mehr. Nothwendig wird unsere Existenz von Stufe zu Stufe immer freier und wirkender werden; unser Genuß wird weniger verderben und zerstören, wir werden immer mehr Freuden schmecken lernen, indem wir geben und thun, als indem wir nehmen und leiden. Indessen scheint das gegenseitige Verhältniß nie ganz aufhören zu können, das die Summe dieses ganzen Glücks macht. Um zu geben, müssen immer Gegegenstände seyn die da nehmen, um zu thun andere, für die man thue; Freundschaft und Liebe sind nie möglich, als zwischen gegenseitigen freien, consonen, aber nicht unisonen, geschweige identificirten Geschöpfen. Und was endlich den Genuß des höchsten Wesens anbetrifft, o da bleibt's immer „Hyperbel mit ihrer Asymptote,"

wie unser Antor sagt [1], und muß es bleiben. Die Hyperbel nähert sich der Asymptote, aber sie erreicht sie nie; zu unserer Seligkeit können wir nie den Begriff unseres Daseyns verlieren und den unendlichen Begriff, daß wir Gott sind, erlangen. Wir bleiben immer Geschöpfe, wenn wir auch die Schöpfer großer Welten würden. Wir nahen uns der Vollkommenheit, unendlich vollkommen aber werden wir nie. Das höchste Gut was Gott allen Geschöpfen geben konnte, war und bleibt eigenes Daseyn, in welchem eben Er ihnen ist und von Stufe zu Stufe mehr seyn wird Alles in Allem.

[1] S. 108.

Anhang.

II.

Thomas Campanella.

Stimme eines gefesselten Prometheus aus seiner Kaukasushöhle.

Aus der Adrastea.

Prometheus aus seiner Kaukasushöhle.

Ich, entsprossen von euch, Verstand und ewige Weisheit,
Ich, ein liebender Forscher des Wahren, Guten und Schönen,
Rufe die aberwitzige Welt, die im Kampfe mit sich ist,
Rufe sie freundlich zurück zur Milch der Mutter. Die nährte
Treu mich ihrem Gemahl. Sie goß mich, schnell wie sie selbst ist,
Ein in alle Gestalten, ihr Ueberschauer und Künstler.
Ist das Ganze wie unsere Wohnung; o Freunde, so fliehet,
Flieht die zweiten Schulen! [1] Ein Punkt, eine Linie, ein Halm
Führt zum Unendlichen euch. — Wenn Worten Dinge vorangehn,
Weit übertreffend sie; ach, so zerschmelze die stolze
Unwissenheit, die uns so viele Leiden gebracht hat,
Sie zerschmelz' an dem Feuer, das ich dem Himmel entwandte.

Quelle der Uebel.

Die Tapferkeit entartete zu Stolz,
Zu Heuchelei die Andacht. Artigkeit
Ward zur Ceremonie, Verstand Subtilheit,
Die Liebe Eifersucht, die Schönheit Zier.

Durch wen? Durch euch, ihr Dichter, die ihr Helden,
Erlogne Helden, Trug, unedle Gluth
Und Geckereien singt; nicht Tugend, nicht
Geheimnisse, wie einst die Vorwelt that.

[1] Die Schulen der Wortweisen.

O größer sind die Werke der Natur
Als eure Dichtung; süßer zum Gesange!

Daher nun der Betrug, und daß die Wahrheit
Unwirksam sich verhüllet. Ueberdeckt
Mit Lügen, ach, vermag sie nichts. Nur Klarheit
Rüstet die Menschen gegen Laster, Wahrheit.

Die Welt und die Menschen.

Die Welt, ein großes, ein vollkommnes Ganze,
Belebt, ein Denkbild der allmächt'gen Gottheit,
Ein Bild das sie verherrlicht und ihr gleicht. —

Wir Menschen kriechen auf der kleinen Erde
Im Körper dieser Mutter als Gewürm,
Wenn wir untheilhaft ihrer Liebe, des
Verstands unwissend sind, der sie belebt.

Dann sind wir, wie der Wurm, der mich zu kennen
Sich nicht anmaßet, aber sich mir anhängt,
Und naget mich. —
Ihr Stolzen, hebt die Augen,
Und messet mit mir was das Ganze sey,
Und was ihr seyd, und was dann euch gebühre.

Die Menschenseele.

In einer Handvoll Hirn steh' ich, verschlingend
In mich, daß, was für Bücher auch die Welt
Besitzen mag, sie meinen tiefen Durst
Nie stillen mögen. So viel ich genoß,
Je mehr sterb' ich im Fasten. Metrodor

Und Aristarch — aus einer großen Welt
Beköstteten sie mich; und immer doch
Verlangend, hungernd, unbefriedigt, wend'
Ich mich ringsum; unwissend desto mehr,
Je mehr ich weiß.

So bin ich dann ein Bild
Des Unermeßnen, der die Wesen alle,
Wie jener Fische Schaar das Meer, umfließt,
Den liebend der Verstand in allem sucht,
Den Vater.

Ach, der Syllogism ist nur
Ein Pfeil zum fernen Ziel. Ansehen [1] ist
Die Hand des Fremden, die den Pfeil nur losdrückt;
Der ist gewiß, der, selbst der Gottheit Bild,
Innig sie kennend, sich mit ihr erfüllt.

Die Welt und die Bücher.

Die Welt, ein Buch, darin der ewige
Verstand selbst-eigene Gedanken schrieb,
Ist ein lebendiger Tempel, worin er
Gesinnungen und Handlung, droben, drunten,
Worin sein Vorbild er uns selbst gemalt.

Les' und betrachte jeder diese Kunst
Lebendig, göttlich, daß er sagen dürfe:
„Ich bin's, der sie vollendet und vollführt."

Ach aber unsre Seelen sind an Bücher
Geheftet und an todte Tempel. Diese
Copien des Lebendigen, mit viel

[1] Autorität in Schulen.

Irrthümern abgenommen; sie,
Sie ziehn wir Gottes hohem Lehrstuhl vor.

Deßhalb die Strafen, die von jener Irrung
Uns unvermerkt ereilen. Zänkereien,
Unwissenheit und Schmerz. O kehrt zurück,
Zu eurem Urbild, Menschen, und zum Glück.

Drei Uebel und drei Heilmittel.

Drei Uebel zu bekämpfen (sie, die größten
Der Welt) ward ich geboren, Tyrannei,
Sophismen, Heuchelei. Mir winket Themis
Mit dreifach-hoher, holder Harmonie
Sie zu besiegen.

Macht, Verstand und Liebe,
Die Pfeiler aller Weisheit, sie sind einzig
Heilmittel jenes dreifachen Betrugs,
Worüber jetzt die Erde knirscht und weint.

Theuerungen, Kriege, Pest, Neid und Betrug,
Und Ueppigkeit, und Ungerechtigkeit,
Trägheit, Unwürde — alle wurzeln sie
In schnöder Eigenliebe. Diese wurzelt
Tief in Unwissenheit. Unwissenheit,
Die Mutter aller, sie entwurzle — Zeit. [1]

[1] Der kühne Prometheus sagt: „Ich!" Obige drei sind die Grundvesten seines Systems.

Das Hohe und Tiefe.

Ihr Weltbewohner, hebet eure Blicke
Zum ersten, höchsten Sinn. Dann wird euch klar
Wie tief, o tief am Boden Tyrannei
(Obwohl bekleidet mit dem schönen Namen
Des Adels und der Tapferkeit) euch festhält,
Und niederdrückt.

Dann schaut die Heuchelei;
(Einst war sie Gottesdienst!) erschrocken schaut
Die Heiligkeit, jetzt bübische Verfolgung,
Die Weisheit, jetzt sophistischer Betrug.

Sophisten trat einst Sokrates entgegen;
Tyrannen Cato, Christus selbst beschämte
Mit seinem Himmelslicht der Heuchler Zunft,
Und alle opferten ihr Leben hin.

Jedoch, was hilft's, enthüllen den Betrug,
Gottlosigkeit und Unrecht, auch dabei
Sein Leben wagen? wenn nicht ihr, ihr Menschen,
Ihr Nationen, euren Sinn aufschwingt,
Zum höchsten Sinn, zum Sinn für Recht und Wahrheit.

Folgen der Eigenliebe.

Leichtgläubig lehrt zuerst die Eigenliebe
Dem Menschen glauben, daß die Elemente,
(Die Mächtigen!) daß jene schönen Sterne,
Ganz sinn- und lieblos sich für ihn nur kreisen.

Dann sagt sie ihm, daß Völker, außer uns,
Unwissende Barbaren sind, die Gott
Nicht achtet.

Dann zieht sie uns näher in
Die eigne Zelle, uns allein zu lieben,
Und um uns nicht zu mühn, auch nichts zu wissen.

Dann, weil sie ihren Wünschen alles, alles
Verschieden sieht; dann läugnet sie Vorsehung,
Ja daß ein Gott nur lebe.

Fortan achtet
Sie alle Listen hoch, macht sie zu Göttern,
Zuletzt sich selbst zu Gott, des Weltalls Schöpfer.

Eigenliebe und allgemeine Liebe.

Die Eigenliebe macht den Menschen träge;
Und will der Träge leben, zwinget er
Sich weise, mächtig, gut zu scheinen. Er
Vernichtet was er ist, und wandelt sich
In einen Sphinx, reich überdeckt mit Ehren,
Und Gold und Schmeichelei.

Doch bald erwacht
In ihm die Eifersucht. Wahrhafte Tugend,
Die er in andern sieht, sie malt ihm seine
Erlogene; und spornt damit ihn an
Zu Haß und Neid, zu Unrecht und Verfolgung.

Wer sich zur Liebe des Allvaters schwingt,
Sieht alle Menschen an als seine Brüder,
Und nimmt, wie Gott, an ihrem Wohlseyn Theil.

Drum waren, heiliger Franciscus, dir,
Die Fisch' und Vögel, die du Brüder nanntest,

(Heil ihm, der dieß versteht!) sie waren dir
Gehorsam, nicht scheu und rebellisch. Wir —
Machen den Menschen selbst zum scheuen Thier.

Schein und Seyn.

Wer Farb' und Pinsel hat, und damit Karten
Und Wände malt, ist darum nicht ein Maler;
Den Künstler macht die Kunst, ob ihm gleich Reißbrett,
Papier und Griffel fehlte.
Nicht die Kutte,
Nicht das geschorne Haupt macht heilige Brüder;
So auch den König nicht ein Königreich.
Wen Weisheit, Lieb' und Macht beseelet, der,
Sey er gleich Sklave, sey er Bastard, der
Ist König.
Mit der Krone auf dem Haupt
Kommt unter Menschen niemand auf die Welt;
Nur Thiere haben (wie die Fabel sagt)
Zum Anerkennen solch ein Kleinod nöthig.
Ein Menschenkönig, wie ein Menschenstaat,
Tritt vor der Sonne Licht, nicht als ein Traumbild.
An Federn nicht, am Seyn wird er erkannt.

Ein großes Lustspiel.

Von Gott geleitet führet die Natur
Im Weltenraum ein großes Lustspiel auf,
In dem jedwedes seine Rolle spielt.
Am Ende wird (dieß hoffen sicher wir)

Der obre Richter gleich und recht entscheiden,
Wer hier am besten seine Rolle spielte.

Die Kunst der Menschen ahmte die Natur
In diesem ihrem großen Lustspiel nach.
Auch sie macht Könige, Heroen, Priester,
Und Sklaven, die sie standesmäßig alle
Dem Wahn des Volks maskiret, aber wie?

Gottlose werden dort canonisirt,
Hier Heilige ermordet. Niedre Sklaven
Sind Fürsten dort, gemalte Fürsten, die
Sich gegen wahre waffnen. —

Wahre und falsche Fürsten.

Nero war König, weil's der Zufall wollte,
Dem Schein nach. Sokrates war's durch Natur,
In Wahrheit. Scipio zum Theil, nicht ganz.

Der falsche, der unächte Fürst verfolgt
Den Samen derer die wahrhaft zu herrschen
Geboren wurden. So Herodes; so
Des Titus böser Bruder; Kaiphas,
Und jede niedre Macht verfolget so.

Wer sich zum Knecht geboren fühlt, verfolget
Den den er würdig selbst zu herrschen hält.
Der Tod des Märtyrers i ein Signal
Von königlicher Größe.

Nach dem Tode
Erstrecket wahrer Großen Herrschaft sich
Stets weit und weiter; der Tyrann erlischt.

Schuld und Schmerz.

Jedwede Schuld macht Schmerz; sie strafet sich
In Seel' und Körper wie im guten Namen.
Wenn nicht sogleich, so mindert nach und nach
Sie Gut und Blut; die Freunde sehn es traurig.

Betrübt der Schmerz den innern Willen nicht,
So ist er nicht Verschuldung. Liebet dieser
Sogar die Qual, um sich gerecht zu seyn,
So ist er Tugend.

Gut Gewissen, reines
Bewußtseyn wahrer Güte ist genug
Zur Menschenseligkeit. Unglücklich macht
Erlogne Güte; sie macht stolz und — dumm.

Das falsche Maß des Guten.

Niemand wird sagen: „ich bin ein Tyrann!"
Niemand: „ich bin der Antichrist!" Je feiner
Der Bösewicht, so frömmer stellt er sich,
Dir zu verkaufen deinen eignen Schaden.

Der Beutelschneider und die Metze, die
So sinnreich des Betrugs sich nicht erfreun,
Sie wähnen sich die schlimmeren; und doch
Ist jedes Böse minder bös' und schädlich,
Das nicht betrügt. Du kannst für ihm dich hüten;
Für jenem kaum. Der Pharisäer ist
Dem Himmel ferner als der Samariter.

In Worten nicht, selbst nicht in Wundern steht
Die Güte; sondern einig nur in That.

So spricht die Schrift. Und jenes falsche Maß
Des Guten (boshaft-fromme Heuchelei),
O welche falsche Götter gab's der Erde!

Macht des Menschen.

Ehre der höchsten Macht und Lieb' und Klarheit!
O meine Kunst, du Tochter ew'ger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild, das wir alle kennen
Und — Menschheit nennen;

Und Menschheit nennen, was so schwach geboren,
Verstandlos, nacket, wie im All verloren,
Nicht Kind der großen Mutter, Bastard scheinet
Den sie verneinet;

Den sie verneint, indem sie Thieren Kräfte
Und Kleidung gab; zum lebenden Geschäfte
Dem Lebenden Verstand verlieh und Waffen
Sich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen kann das Kind nur weinen;
Ein Klageton verkündet sein Erscheinen;
Und doch ist er, der Mensch, so voll Beschwerde,
Ein Gott der Erde.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloser Sterne;

Zahlloser Sterne! findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
Beuget den Sturm und schifft durch Wellenheere
Im offnen Meere;

Im offnen Meer gibt er dem Winde Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm den Zügel;
Er suchet andre, kommt und sieht — Er flieget,
Siehet und sieget.

Siehet und siegt! Lautdonnernd in den Lüften,
Tiefgrabend in der Erde schwülen Grüften,
Erjaget er auf aller Erden Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beut'. Er dringet weit und weiter;
Ihn trägt das stolze Roß, den stolzen Reiter;
Der Elephant wird, prangend ihn zu tragen,
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen. — Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That, die ihm gelinget,
Er schaffet Gärten, Städte sich und Ströme,
Und Staatssysteme;

Und Staatssysteme, die er mit Gesetzen
Nach Zeiten ordnet; Sprache zu ersetzen
Erfand er Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden,
Ein Stahl Secunden;

Ein Stahl Secunden bis zum Weltenende,
Dazu genügten nicht des Menschen Hände.
Sein Geist nur konnt', unendlich im Bestreben,
So hoch sich heben.

So hoch sich heben daß er Berg' und Thäler
Umschuf in seiner Denkkraft Ehrenmäler;
Mit Feur und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen.

Als Herr zu wohnen, der der Erden Früchte
Aus Welt in Welt trug, der sich Lustgerichte,
Der Blumen sich erzog, und unterm Laube
Die edle Traube.

Die edle Traube, die das Herz begeistert;
Die sich der Traurigkeit und Furcht bemeistert;
O Göttertrank, entnebl' ihm seine Sinne,
Daß er beginne.

Daß er beginn' und end' und schaff' hienieden
Sich ein Elysium, wohlthätigen Frieden.
Verstand, o Mensch, und Wille sind die Waffen,
Dein Glück zu schaffen.

Mißbrauch des Göttlichen.

Gibt Gott uns Leben und erhält es uns;
All unser Wohlseyn hängt es ab von ihm;
Wie? daß die Menschen dann nicht Liebe Gottes
Entzündet? und sie mehr die Nymphe anschaun,
Als die Gebieterin?

Unwissenheit,
So keck als arm, mißbraucht das Göttliche,
Verkauft für Trefflichkeit, was es nicht ist.

Da strebt die Liebe dann nach Unbekanntem
Nicht auf. Sie beugt die Flügel niederwärts.
Gefangen hält den Geist Unwissenheit.

Betrügerin! Sie gibt Falschheiten Werth,
Den sie dem Wahren schlau entzog; sie zeigt
In niedern Dingen Strahlen jener Schönheit,
Die alle Ding' umstrahlet.

Ach Betrug!
Und Schade! Wir umarmen Schatten statt
Der Wesen; geben auf die hohe Hoffnung
Des wahren Guts, verlieren auch den Sinn
Für dich, o Schönheit, dich, Ideen-Geberin.

An einen Deutschen.[1]

Verstand und Liebe gaben dir die Schwingen,
O Bünau, dich in deiner Jahre Frühling,
Begleitet von Adami, deinem Führer,
Umherzuwagen auf dem Erderund.

Also gelangt man zu dem höchsten Ziel
Der ganzen Tugend, die euch Ruhm gewährt,
Ihr Deutschen! die das Uebel in euch tödtet,
Das euer Deutschland lange Zeit bestürmt,
Das Deutschland, das an seinen eignen Kindern
Verzweifelt.

Meine Seele liest im Himmel,
Und sieht in deiner Seel', o edler Jüngling,
Göttliche Grazien. Erwecke sie;
Dem irr'nden Pöbel laß Geschwätz und Thorheit.

Mit hohem, stolzem, frommem Geist und Muth
Verkünde Krieg du jenen falschen Schulen —
Als Sieger seh' ich dich. Ich seh's in Gott.

[1] S. die Nachschrift.

An einen Idyllendichter.

Nicht Lycidas, nicht Dryope, Lycoris,
Und andre die du singest, werden dich
Verewigen, wenn sie nicht jener Schönheit,
Der Unermessenen, Nachbilder sind.
In jeder kleinen Blume strahlet sie,
Im Blümchen, das verwelket.
Und, o Freund,
Die Schönheit die in andern du bewunderst,
Und liebst und singest, Freund, sie wohnt in dir,
In deinem Geist, in ihm, dem Göttlichen,
Durch den mein Geist erweckt sich aufwärts schwingt,
Und weit die Flügel breitet, zu umfassen
Jedweden Abdruck ew'ger Schönheit.
Sie,
Die in dir glänzt mit jeder reinen Liebe,
Sie singe, Freund, und nimm von Menschen nicht,
Vom Ewigen erwarte Dank und Ruhm.

Mit Menschen buchzuhalten ward ich längst,
Längst überdrüssig; meine Seele ruft
Zur höchsten Schule dich (o gib ihr Statt!)
In sie zu gehn mit unbeschriebnem Blatt.

Der Adel.

Hoher Geburt ist menschlicher Adel; von würdigen Eltern
Ward er erzeugt, vom Verstand und der tapfern sittigen Tugend;
So entsprossen, bewährt er mit schönen Früchten der That sich.
Tapferkeit und hoher Verstand sind Probe des Adels;
Reichthum nicht; eine falsche Prob' ist ererbeter Reichthum;
Vollends der Ahnen Stamm — o arge, dunkle Betrüger!

Deine Ehren, Europa, nach welchem Maße des Werthes
Theilst du sie aus? Nach dem was der Zufall fügte? Wie schädlich
Dir selbst theilest du so! Dein Feind weiß besser zu rechnen.[1]
Schätzet Bäume man denn nach Wurzeln, Zweigen und Blättern?
Oder nach reifen Früchten? Und du, der klügelnde Welttheil,
Hängst an ein Nichts dein Bestes! vertraust es gähnend den —
Ahnen!

Amor, der Blinde.

Dreitausend Jahre schon verehrt die Welt
Den blinden Amor, ihn mit Pfeil und Flügeln;
Seitdem ist er auch taub und fühllos worden,
Daß er nicht hören, nicht empfinden mag.

Nicht mehr ein nacktes, ein unschuld'ges Kind,
Ein alter, karger, schlauer Greis ist er;
Auf Gold erpicht, in Schwarz gekleidet, schießt er
Nicht güldne Pfeile, sondern Dampf und Schwefel;
Mit Höllenplagen peinigt er den Körper,
Gierige Seelen macht er träg und taub.

Doch hallt ein Ton aus meiner Glocke wieder:[1]
Der Blind' und Taube, sonder Kraft zu wählen,
Weicht endlich doch der Lieb' unschuld'ger Seelen.

---

[1] Türken und andere Völker, bei denen Verdienste oder Stellen der Verdienste adeln.

[1] S. die Nachschrift.

Stärke.

Den Wahrhaft-Liebenden macht Liebe stark;
Das Bildniß der Geliebten, ihre Schönheit
Verdoppelt seine Seele; muthig wird er
Zu jeder Unternehmung; jede Mühe
Verschwindet.

Gibt der Frauen Liebe so
Viel Kraft und Muth, o welche Glorie,
Und Freud' und Hoheit füllete die Seele,
Die, eingeschlossen zwar in diese Rinde,
Doch liebend sich der ew'gen Schönheit eint.
Unendlich schüfe sie sich ihre Sphäre,
Zu lieben und zu wissen und zu thun
Das Schwere, das Unmögliche — mit Gott!

Wir sind wie Wölf' und Ziegen auf einander:
Fern von der reinen Liebe hohem Licht
Kennen wir ach, die Kraft der Liebe nicht.

Reichthum der Wissenschaft.

Ein hohes Glück ist Wissen. Mehr als Haben
Ist es Besitzthum.

Auch im Unglück sind
Die Wahrhaftwissenden nie niedrer Art
Und Abkunft; Land und Volk und Vaterland
Berühmt zu machen, wurden sie geboren.
Das Unglück selbst verbreitet ihren Namen,
Erhöhet ihren Ruhm; und trifft sie — Tod,
So werden sie zu Heiligen und Göttern.

Die Rotten ihrer Feinde waren ihnen
Ergötzung; Glückes Spiel wird ihre Lust,
Wie Liebenden der Liebe Zank auch süß ist.

Nicht so dem Träg-Unwissenden. Ihm wird
Das Glück zur Qual; der Adel macht ihn närrisch,
Mit schwerem, immer schwererm Thierestritt
Naht er der Stunde, da sein Lebensfunke,
Dem Unglückseligen! in Nacht erlischt.

Der deutsche Lutheraner. [1]

Ein Wanderer zwischen Rom und Ostia
Fiel unter Räuber; sie beraubten ihn,
Zerschlugen ihn, und ließen wund ihn liegen.

Vorüber ging ein Mönch und betete
Fort sein Brevier. Ein Bischof kam und gab
Ihm seinen Segen; dann ein Cardinal,
Der rief in heilg'em Zorn: „verfolgen laßt uns
Das Raubgesind' und unser ist die Beute!"

Ein Deutscher kam anitzt, ein Lutheraner,
Der's mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, lud ihn auf
Sein Thier und führet ihn zur Herberg hin,
Wo er sein pflegte, bis gesund er war.

Wer aller dieser war der Menschlichste,
Der Gütigste, der Beste?

Gutem Willen
Bei weitem stehet ihm das Wissen nach,
Der Glaube Werken, wie der Mund der Hand.

[1] S. die Nachschrift.

Glaubtest du auch was irriges sogar,
Das Gute das du thust, ist gut und wahr.

Providenz.

Die Einrichtung der Welt in ihren Theilen
Und Theilchen, alle fein- und wohlgeordnet
Zu ihren Zwecken; alle zeigen dir
Ein wundersames Werk des Weisen, Guten,
Unendlichen.
Der Mißbrauch dieser Theile
In Thier und Menschen, unsre bösen Künste,
Des Lasters Frohseyn und der Guten Qual,
Daß alles sich verirrt von seinem Ziel —
Dieß scheint dem Prüfenden zu sagen: „ach!
„Der Meister dieses schönen Werkes ist
Nicht sein Regierer."
Also. Macht, Verstand,
Und Liebe, die Unendlichen, sie gaben
Das Steuer einem andern? Und sie ruhn?
Sie altern müßig?
Nein! Ein Gott ist der
Den Zwist entwirret und enthüllt, warum
So viele, viele irren, und so lange!

Der Gefangene.

In Banden frei; nicht einsam und doch einsam,
Sitz ich hier, stumm, doch meine Glocke klingt.
Der niedern Welt ein Thor, und doch dem Auge

Göttlichen Sinns ein Weiser. Himmelwärts
Schweb' ich empor mit Schwingen, die die Erde
Danieder drückt; von außen tiefbedrängt,
Traurig gefangen; in mir frei und froh. —

Ein zweifelhafter Krieg bewährt den Muth,
Im Ewigen verschwindet alle Zeit;
Die schwerste Last erträgt am leichtsten sich. —

Mir auf die Stirn ist meiner Liebe Bild
Gepräget; sicher führet mich die Zeit
Dahin wo ohne Worte man — versteht.

Nachschrift.

Thomas Campanella ist der Prometheus dieser Kaukasushöhle. Seinen Namen deutet er öfters an, wenn er z. B. sagt: „aus meiner Glocke schallt ein Ton" oder „Ich rufe meine Brüder zur Milch ihrer Mutter" u. s. Man weiß daß vor seinen Mscr. z. B. dem Atheismus triumphatus und seinen gedruckten Schriften, z. B. de sensu rerum et magia, gewöhnlich sein Namenssymbol, die Glocke, stehet. Wenn andere Philosophen vielstimmig singen und sagen: Io sono la Campana, so sagte der kühne Mann in seiner Kaukasushöhle bescheiden: io sono la campanella. Mehrere auch der ungedruckten, zumal vorhersagenden Gedichte beziehen sich auf diese Namenanspielung.

Die hier bekannt gemachten Gedichte sind so gut als aus einem Mscr. gegeben; einem reisenden Deutschen sind wir sie schuldig. Tobias Adami, der mit einem Rudolf von Bünau reisete, und (nach Jöcher) fürstl. sächsischer Hofrath zu Weimar und Eisenach war, kam auf seiner Rückreise aus Griechenland, Syrien und Palästina, über Malta nach Italien, hielt sich acht Monate in Neapel auf, und machte mit Thomas Campanella, in dessen

hartem Gefängniß, Bekanntschaft, gewann dessen Zutrauen und Achtung, wie ein eignes Sonett an ihn zeiget:

à Tobia Adami, Filosofo. [1]

Portando in man la Cinica lucerna
Scorri Tobia l'Europa, Asia ed Egitto u. s.

Ein in der Literatur der mathematischen Wissenschaften wie in ihrer tiefsten Theorie gleichbewanderter trefflicher Mann führet es als eine Seltenheit und als einen Erweis an, „wie viel Lebhaftigkeit Campanella in seiner Gefangenschaft behalten habe." [2] Er kannte also die Sammlung Campanellischer Gedichte nicht, die Tobias Adami (Herausgeber mehrerer Schriften dieses von ihm verehrten Weltweisen [3]) unter einem verdeckten Namen der Welt schenkte.

Scelta d'alcune Poesie Filosofiche de *Settimontano Squilla.* Cavate da' suo' libri, detti *la Cantica:* con l'esposizione. Stampato nell' anno M. DC. XXII. heißt die Sammlung, [4] die Adami dreien Freunden, bekannten edeln Männern, Wilhelm de la Wense, Christoph Besold, Johann Valentin Andreä, in einer kurzen italienischen Zuschrift dedicirte. Stehe sie hier ganz, die Zuschrift!

An meine Herren und Freunde.

Paris, 1621.

„Meine Freunde, ich mache Euch hier ein Geschenk, nicht vom Meinigen, sondern von einem Euch bekannten Freunde. Von

[1] N. 70. p. 73. unserer Scelta.

[2] Kästner, Geschichte der Mathematik. Band 4. Zweiter Zeitraum. S. 215.

[3] Z. B. Campanellae philosoph. realis; prodromus philosophiae; de Magia libri 4. u. s.

[4] Adamo tradiderat Campanella libros canticorum septem, carmine Italico scriptos. — Quaedam selecta cantica nostri autoris Adami edidit sub nomine Squillae Septimontani, sagt Cyprian in seinem kurzen Leben Campanella's. Vita Campanellae. Amst. 1722. p. 61. 62.

außen scheint es klein; seinem Gehalt nach aber ist's von großem Werth. Eures schönen Geistes (de' Vostri belli Spiriti) habe ich's würdig geachtet, und weiß daß Ihr es nach Verdienst schätzen werdet. Der gerade philosophische Ausdruck, der mehr calabresisch, natürlich und fein, als toscanisch, geschmückt ist, wird Euch nicht stören, die hohen Gedanken die er ausdrückt angenehm und schön zu finden."

„Gewiß bin ich daß weder das μυροθήκιον des Darius, noch das Ὁμηροθήκιον Alexanders trefflichere Dinge in sich schlossen. Der höchste Verstand (il Primo Senno), der so hellglänzende Strahlen ausgoß, wolle, was die oberste Macht (la Prima possanza) von Einer Art schuf, durch seine heilige Liebe vereinen. Euer — Adami."

Auf diese Zuschrift folgen 87 gewählte Stücke, theils Sonette, theils Psalmodien und Canzonen, von denen Joh. Valent. Andreä selbst einige deutsch zu geben suchte.[1] Ein paar Proben dürften genug seyn, zu zeigen wie kurz und naiv der schwäbische Dichter den Calabresen sprechen ließ.

So übersetzte Andreä zum Beispiel das Sonett, das wir drei Uebel und drei Heilmittel genannt haben:[2]

Io naqui.

Mich hat gesandt die höchste Weisheit
Durch Recht, Verstand und Lieb' bereit
Zu bestreiten meiner Feinde drei,
Gewalt, Geschwätz und Gleißnerei.

Hie werden drei mit drei bezwungen,
Damit ist's der Vernunft gelungen,
Und wird die Welt der Marter quitt,
So Zwang, Lug, Schein stets bringen mit.

[1] Geistliche Kurzweil, Straßb. 1619. S. 95. u. f.
[2] Adrastea B. 3. St. 1. S. 146.

Hunger, Krieg, Pest, Neid und Betrug,
Unrecht, Geilheit, Trägheit, Unfug
Bringt Eigenlieb', der Thorheit Kind,
Drum greif' ich an die Mutter geschwind.

So das Sonett:

Quelle der Uebel. [1]

In superbia.

Mannheit viel knellt, Frömkeit sich stellt,
Höflichkeit prangt, die Weisheit schwankt,
Die Lieb' nit traut, Schönheit färbt Haut.

Deß werdt, ihr Dichter, viel gezigen (geziehen),
Die ihr bringt große Streich' und Lügen,
Mit Thor- und Geilheit, Euch Vergnügen;
Und laßt Gotts Wort und Wunder liegen,
Welchs doch die Alten hoch getrieben.

Doch mag Eur tolles Phantasiren
Der Natur Abgrund nit berühren;
Auch seyn Eure Saiten viel zu grob
Zu erklingen des Höchsten Lob.
Sollt Ihr ersteigen Falschs und Wahr,
So thut uns andre pedes dar.

Wollt ihr dichten, so bringt gut Lehr,
Daß jedermann werde besser.
Die Wahrheit leuchte fester,
Der Laster männiglich sich wehr!

[1] Adrastea ebendaselbst. S 145.

Wem die Geschichte Campanella's bekannt ist, wie ihn von Jugend auf der Neid verfolgte, und da dieser literarisch nicht obsiegen konnte, er den freidenkenden Mann politisch ergriff, und als einen Staatsverbrecher ins Gefängniß brachte, in welchem er 25 Jahr unter unsäglichen Qualen schmachten mußte, der begreift leicht warum seine Glocke in dieser Kaukasushöhle so hoch und voll tönte. Er fühlte sich unschuldig, überstand alle Qualen mit stoischer Festigkeit, seufzete in Sonetten und Gesängen auf, bis endlich seine Stimme, die Stimme eines schuldlos Gequälten, durchdrang. Im Jahr 1599, als er nun eben in seinem Vaterland ruhig zu leben dachte, ward er gefänglich eingezogen; im Jahr 1608 bemühete sich der Papst selbst um seine Befreiung, und schickte deßwegen den bekannten Scioppius nach Neapel, vergebens. Die Fuggers bemüheten sich am spanischen Hofe für ihn; vergebens. Endlich gelang es dem vielgepriesenen Liebhaber der Wissenschaften, Papst Urban dem Achten, durch den Bischof zu Catanea seine Freilassung zu bewirken. Campanella kam nach Rom, zuerst unter die Hut der Inquisition, dann völlig in Freiheit; als er aber auch in Rom vor den Spaniern nicht sicher war, rettete ihn der französische Gesandte Franz von Noailles verkleidet nach Frankreich, wo ihn Peiresk, und alle die seinen Werth kannten, König Ludwig der Dreizehnte selbst, gütig aufnahmen, und Richelieu ihn mit einer an ehnlichen Pension unterstützte. Lasset uns hören was er selbst, in seiner bekannten Schrift de libris propriis et recta ratione studendi, von seiner Schriftstellerei im Gefängniß an Naudé (Naudaeus) schreibet: [1]

[1] Artic. III. p. 177. In Thom. Crenii Sammlung de Philologia, stadiis liberalis doctrinae, informatione et educatione literaria *generosorum* adolescentum, wo S. 167 eine Menge Elogien auf ihn gesammelt sind.

Campanella von seinen Schriften im männlichen Alter, in einem beschwerlichen Gefängniß.

„Nach Vollendung deß allen geschah mir, was Salomo sagt: wenn der Mensch vollbracht hat, fängt er an; wenn er ruhen will, muß er wirken. Die Verfolgung, die so lange über so viele ergangen war, kam jetzt über mich; als Majestätsverbrecher ward ich nach Neapel geführt, und weil mir Bücher versagt wurden, schrieb ich latein und italienisch viele Gedichte, von der Ersten Weisheit, Macht und Liebe, vom höchsten Guten und Schönen u. s. Heimlich ward alles geschrieben, wenn sich die Gelegenheit dazu gab. So entstanden sieben Bücher Gesänge, aus denen Tobias Adami ein Anzahl nach seinem Gutdünken erlesener (selecta juxta ingenium suum) unter dem Namen des **Squilla Septimontanus** [1] mit Anmerkungen herausgab. Auch Elegien sang ich von meinen und meiner Freunde Leiden, auch weissagende Reime und vier Psalmodien über Gott und seine Werke; durch diese Gedichte stärkte ich meine Freunde daß sie in ihren Qualen den Muth nicht sinken ließen. Außerdem schrieb ich politische Aphorismen, die Sonnenstadt (eine mehr als platonische Republik) u. s. (Hier folgt ein langes Verzeichniß seiner Schriften.) Nach sechs Jahren kamen Tobias Adami und Rudolph von Bünau, ein Deutscher von Adel, auf ihrer Rückreise von Jerusalem nach Neapel; ich gab ihnen die Schriften, die ich vorher dem Scioppius gegeben hatte, außerdem noch meine Metaphysik, die Realphilosophie, Medicin, Astrologie und Werke in Briefen. Sie sind fleißiger gewesen als jener, da sie die Realphilosophie, die Bücher de sensu rerum, die Gesänge und den Prodromus herausgegeben, welchen letzten sie von mir nicht bekommen haben." Auch Campanella's Schrift für

[1] Der Name heißt: das Glöckchen auf sieben Bergen; squilla ist campana piccola, also mit dem Namen Campanella dasselbe.

Galilei stellte in Deutschland Adami ans Licht. [1] Die Apologie, sagt Kästner, muß bei den ersten Angriffen auf den Galileus aufgesetzt seyn. Campanella war zwar von dem Orden der damals wider Galilei predigte; man siehet aber aus dem Angeführten daß seine Philosophie nicht die Philosophie des Ordens gewesen. [2]

Die war sie von Jugend auf nicht; welches dann eben dem Campanella so viel Verdruß zuzog. Sein Landsmann Telesius, der den Spuren Parmenides nachgegangen war, und Porta hatten seinen Geist geweckt; er strebte ungefähr dahin, wohin mit größerem Glück Franz Baco strebte, die Philosophie nämlich vom Aristotelischen Wortkram zu befreien, sie auf Beobachtungen, auf Sinne und Erfahrung zu gründen, Astronomie und Physik, Geschichte und Politik auch in ihr Gebiet zu bringen, und allenthalben das große ewige Drei herrschend zu machen, Macht, Weisheit, Liebe; oder Wahrheit, Schönheit und Güte, die in seinem Weltsystem nur Eins sind. Zu diesem hohen und höchsten Ziel strebte er!

Leibnitz rühmt Campanella als einen der erhabensten Geister die es je gegeben. „Ein spitzigfeiner, sagt er, und ein großer Verstand sind so verschieden, wie eine Bleikugel geschleudert oder geschossen, die zwar schnell fliegt, nur aber das Weiche durchdringt, gegen die Kraft eines Felsen den der Katapult, langsamer zwar, aber mit einer Macht fortwirft die alles durchreißt. Auch bei Schriftstellern ist diese Verschiedenheit kenntlich. Was ist scharfsinniger gedacht als Descartes Physik, als Hobbes Moral? Vergleicht man jenen indeß mit Baco, diesen mit Campanella, so sieht man jene kriechen am Boden, diese durch Größe der Gedanken, der Rathschläge und Entwürfe sich zu den Wolken erheben und leisten

[1] Campanellae Apologia pro Galileo, Mathematico Florentino. Frf. 1622.

[2] Kästner's Gesch. der Mathematik. Band 4. S. 216.

was irgend die Menschheit leisten mag." [1] Leibnitz besaß ein Msc. von Campanella's Reich des Messias, das er J. A. Fabriz herauszugeben anrieth. [2] Zu unserer Zeit wird es niemand herausgeben, denn niemand liest mehr Campanella's Schriften. [3]

Nach dem was gesagt ist, werden einige hartscheinende Stellen selbst zu Campanella's Ruhme gereichen. In seinem Vaterlande galt der Name des Deutschen (un Tedesco) für einen groben, dummen Barbar; seinem Orden war „ein Lutheraner" der verhaßteste Ketzername. Und er wagte es den Tedesco Lutherano als den barmherzigen Samariter darzustellen, der den Mönch, Bischof und Cardinal beschämte! [4] Wahrscheinlich gab ein Vorfall dazu Gelegenheit; aber auch außer solchem, war nicht der Vorfall zwischen Adami und Campanella selbst die Parabel des Samariters? Zwei gutherzige Deutsche mußten von Jerusalem kommen, um dem aus einem ins andere Gefängniß geschafften Einsamen Luft zu schaffen, und seine Campanella tönen zu machen für alle Völker und Zeiten. Seine Canzonen und Poesien sind auf so schlechtem Papier, so eng und elend gedruckt, daß sie nicht anders als im barmherzigen Samariterlande also erscheinen mochten.

Nach dem was gesagt ist, werden sich auch manche andere Stücke lesen lassen, die in einem künftigen Blatt der Adrastea erscheinen werden; vor allem erhabene philosophische Canzonen und ein Blick in Campanella's große Absicht.

1 Felleri Otium Hannover. p. 162.

2 Opp. Leibnit. V. 420.

3 Ueber das was von ihnen herausgekommen und nicht herausgekommen ist, s. Ernest. Sal. Cyprian. Vita Campanellae. Amst. 1722.

4 S. vorstehende Seite 271.